

# Loccumer Pelikan

4/00

Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde



Damit die Träume nicht  
verloren gehen!

Erlösung aus der  
feindlichen Scheinwelt

Abiturprüfung 2000

Internetcafé Kuhstedt

Bericht zur Weihnachtszeit  
Bonhoeffer – die letzte Stufe

Geistesgegenwart Gottes in  
Schule und Kirche

Die Zukunft der  
evangelischen Kindergärten

Die Zukunft des  
Konfirmandenunterrichts

Die Zukunft des  
Religionsunterrichts

Das  
Jahresprogramm  
2001 des  
RPI Loccum

Religionspädagogisches Institut Loccum  
der ev.-luth. Landeskirche Hannovers

rpi

**Inhalt:**

Bernhard Dressler	Editorial _____	169
	<i>grundsätzlich</i>	
Fulbert Steffensky	Damit die Träume nicht verloren gehen! _____	171
	<i>praktisch</i>	
Barbara Brinkop/Wiebke Nitz	Erlösung aus der feindlichen Scheinwelt _____	177
Bärbel Husmann	Abiturprüfung 2000 _____	182
Kay Oppermann	Internetcafé Kuhstedt _____	183
Manfred Theilig	Bericht zur Weihnachtszeit _____	186
	<i>pro und contra</i>	
Michael Künne	Ganz – oder gar nicht – oder? _____	188
Michael Eberstein	Eine Ikone wird zum Menschen Der Film „Bonhoeffer – die letzte Stufe“ _____	189
	<i>schule und gemeinde</i>	
Inge Lucke	Geistesgegenwart Gottes in Schule und Kirche _____ RPI-Jubiläum: Die Foren	190
Margret Kruse/Frieder Harz	Die Zukunft der evangelischen Kindergärten _____	196
Olaf Trenn/Hans-M. Lübking	Die Zukunft des Konfirmandenunterrichts _____	201
Dietrich Zilleßen/Friedr. Schweitzer	Die Zukunft des Religionsunterrichts _____ Aus dem Schnabel gefallen _____	207 211
	<i>informatives</i>	
	Nachrichten aus Schule, Gemeinde und Kirche _____	212
	Das Jahresprogramm 2001 des RPI Loccum _____	214
	Neue Ausstellung im RPI _____	U4

---

# editorial



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

im vierten (orangefarbenen) Pelikan des Jahres finden Sie wie gewohnt unser Programm für das nächste Jahr. Hinter uns liegt ein schwieriges Jahr. Wir haben Erfahrungen sammeln müssen mit einer neuen Zeitstruktur unserer Fortbildungskurse für Religionslehrerinnen und Religionslehrer: Zur Vermeidung von Unterrichtsausfall grundsätzlich keine Wochenkurse mehr und Halbwochenkurse in der Regel nur noch von donnerstags bis samstags. Insgesamt können wir – im Vergleich zu den dramatischeren Abbrüchen bei den Fortbildungskursen in anderen Schulfächern – nicht unzufrieden sein. Bei uneinheitlicher Tendenz (zum Teil sogar wachsende Teilnahmezahlen in einigen Schulformen) verzeichnen wir einen Rückgang von ca. 20 % an Zeitvolumen, aber – und das ist wichtig – relativ stabile Zahlen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Die regionalen Veranstaltungen, auf die wir frei gewordene Kapazitäten verlagert haben, laufen gut, teilweise sehr gut an. Aber wir wollen uns mit dieser Entwicklung nicht zufrieden geben. Ministerpräsident Gabriel, der offensichtlich das Thema Bildung nach vorne bringen will, hat seine Kultusministerin ja auch schon in anderer Hinsicht korrigiert – vielleicht ist auch bei der Fortbildung auf eine Kurskorrektur zu hoffen?

Wir blicken aber nicht nur auf ein schwieriges Jahr zurück: In diesem Heft finden Sie neben den Beiträgen für die drei Tagungsforen Kindergarten, Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht den Vortrag, den Fulbert Steffensky bei unserem 50jährigen Institutsjubiläum gehalten hat. Dieser Vortrag hat im Mai sehr große Resonanz gefunden: Er ist nämlich ein gutes Beispiel, wie selbstbewusst evangelisches Profil gezeigt, das Eigene bestärkt, gar von Mission geredet werden kann, ohne deshalb andere Überzeugungen und Traditionen herabzuwürdigen, ohne autoritären Gestus und ohne anmaßende Sprache. Genau das ist dem Religionsunterricht in unserem Lande zu seinem Gelingen zu wünschen. Übrigens auch der ökumenischen Kooperation im Religionsunterricht, die in Niedersachsen trotz manchen Gegenwindes auch in diesem Jahr wieder ein gutes Stück vorangekommen ist. In diesem Sinne zuversichtlich grüße ich Sie zur Advents- und Weihnachtszeit herzlich aus Loccum!

Ihr

Dr. Bernhard Dressler  
– Rektor –

PS: Wie in den Vorjahren bitten wir Sie auch in diesem Jahr wieder um eine Spende in Höhe von 20,- DM als Beitrag zu den gestiegenen Papier- und Portokosten.

Ein Überweisungsträger liegt diesem Heft bei: Schon an dieser Stelle danken wir Ihnen für Ihre Mühe und Unterstützung.



**Fulbert Steffensky**

## ***Damit die Träume nicht verloren gehen!***

**Religiöse Bildung und Erziehung in säkularen Zeiten**

Was sind die Eigenarten von säkularen Zeiten, in denen wir erziehen und in denen Menschen sich religiös bilden? Ich möchte sie beschreiben, indem ich zunächst ihren Gegensatz beschreibe, nämlich die katholisch-dörfliche Welt, in der ich selber erzogen worden bin. "Im Alter wird man sich selbst historisch" (Goethe), und man schaut auf untergegangene Welten zurück. Diese alte Welt war völlig alternativlos. Ihre Institutionen, die Weisheiten, die Lebensdeutungen, die Moral waren uns zur Natur geworden, denn wir hatten keine Vergleiche. Es war eine geschlossene Welt, in der es keine anderen Lebensentwürfe gab. Das Dorf war immobil, und fremde Welten konnten kaum in es eindringen. Es gab noch kein Fernsehen und selten Radio. Es gab so gut wie keine Bücher, aus denen man andere Welten hätte lernen können. Wenn es Bücher gab, kamen sie aus der katholischen Boromäusbibliothek, aus einer Institution also, die das Dorf noch einmal literarisch bestätigte. Wir litten mäßig in der Gefangenschaft dieser Traditionen, weil wir uns Alternativen noch nicht vorstellen konnten. Wir hatten kaum ein Verhältnis zu diesen Traditionen, weil ein Verhältnis Distanz und Reflexivität voraussetzt, die wir nicht hatten. Und so *waren* wir die Tradition. Man ging aus von der selbstverständlichen Fortsetzung dieser Lebenswelten, und das Heute und das Morgen konnte nur gedacht werden als die Wiederholung des Gestern. Wir

waren Beute der Toten, und sie saßen uns auf der Brust mit ihren Lebensvorstellungen. Sie waren die Zeremoniare unseres Denkens und Verhaltens. Es waren Zeiten der Gewissheit, der formalen Verlässlichkeit und der Unwandelbarkeit. Es waren zweifelsfreie und bedenkenlose Zeiten. Die allgemeinen Lebensüberzeugungen wurden nicht nur von einzelnen getragen. Das ganze Dorf wusste, was richtig war, und das Dorf stützte die Überzeugung der Einzelnen. Die Grundüberzeugungen jenes Kollektivs waren nicht nur gewusst, sie waren auch aufgeführt in Bräuchen, Ritualen und Festen. Man konnte in jener Zeit gut Vater oder Mutter, Pfarrer oder Lehrerin sein, weil man wusste, wozu zu erziehen war und welche Traditionen einzuüben waren. Es gab kaum Ambivalenzen, und der Zweifel lähmte die Sicherheit der Menschen noch nicht. Ob man auch gut Kind sein konnte unter dem Druck des Ganzen, ob man auch gut sexueller Abweichter sein konnte; ob man auch gut Protestant sein konnte unter dieser katholischen Sicherheitsglocke oder gut Katholik unter einer ähnlichen protestantischen Glocke, das ist eine andere Frage. Die Wucht der Geschlossenheit, der Zweifelsfreiheit und Bedenkenlosigkeit hat jede Andersheit ausgeschlossen oder sogar vernichtet. Es war eine geschlossene Gesellschaft, die keinen heraus gelassen hat und keinen herein.

Diese kulturelle Welt hat ihre Selbstverständlichkeit verloren und ist weithin untergegangen. Aber mit diesem alten Lebensmodell habe ich schon fast das neue säkulare beschrieben. Denn es ist die Umkehrung jenes alten. Unter vier Stichwörtern möchte ich diese neue säkulare Zeit beschreiben.

Mein erstes Stichwort: *Pluralität!* Wir sind nicht mehr einzigartig. Das ist eine schwere Erfahrung, die unseren Narzissmus kränkt. In der alten Zeit kannte man nur sich selbst, die eigenen Traditionen, Lieder, Bräuche, Geschichten und die eigene Religion. So hat man mit leichter Zunge gesprochen: *nulla salus extra ecclesiam!* Außer unserem Lebensdialekt gibt es keine Sprache, kein Heil und keine Rettung. Jetzt erkennen wir, dass wir eine Gruppe unter vielen, eine Lebensauffassung unter vielen, eine Religion unter vielen möglichen sind. Wir wehren uns dagegen, und einige sagen noch: Baut in unserem christlichen Land keine Moscheen und lasst den Muezzin in unseren Städten nicht zum Gebet rufen! (Duisburg) Man sagt: Wer Muslima ist und Lehrerin in unserem Land, die soll kein Kopftuch tragen! (Stuttgart) Aber es hilft nichts, wir sind in Frage gestellt, indem wir erkennen: wir sind nicht mehr einzigartig.

Mein zweites Stichwort: Das Schwinden der *Tradition*. Ich nenne einmal den Verlust des traditionellen Wissens. Religiöses Wissen ist in einem enormen Maß zurückgegangen. Bibelwissen, Gesangbuchwissen, Brauchtumswissen ist zurückgegangen. Sprichwörter sind weithin verschwunden, die den in Formeln geronnenen Konsens einer Gesellschaft ausmachen. Nicht nur der Einzelne weiß weniger, als die Menschen früher gewusst haben. Auch die allgemeine Sprache verliert ihre religiösen Muster, von denen sie früher voll war.

Nicht nur die Menge des religiösen Wissens ist geschwunden. Wir wissen religiös weniger, und wir wissen mehr. Wir kennen nicht nur die eigenen liturgischen Gebräuche, im Zusammenleben mit anderen Gruppen lernen wir einen Teil ihres Wissens und ihrer Bräuche kennen. Im Religionsunterricht hören unsere Kinder nicht nur Geschichten aus der Bibel (sofern sie sie hören!), sie lesen Texte der islamischen Mystik, des Talmud, sie lernen Naturreligionen und ihre Bräuche kennen. Oft sind unsere Gottesdienste eine religiöse Mischung, in der das Eigene nur noch schwer auszumachen ist. Wir sind als religiöse Menschen dazu genötigt auszuwählen, was wichtig ist und was wir weitergeben wollen. Wir müssen Entscheidungen treffen, und dies ist ebenso schön wie verwirrend.

Mein nächstes Stichwort für säkulare Zeiten: der Verfall von prägenden und den Menschen unterstützenden *Gemeinschaften*. In meinem Dorf hat man nicht allein entschieden, ob und wie man religiös sein und Religion lehren soll. Die Gruppe, der man angehörte, das Dorf hat es einem immer schon gesagt. Die alte Gefahr war, dass das eigene Gewissen ersetzt wurde durch den Druck der Gruppe. Die neue Gefahr ist, dass keine Gruppe mehr da ist, die uns bei unseren Glaubensversuchen unterstützen könnte. Man kann sich den Lebenssinn nicht aus den eigenen Rippen schneiden. "Allein bist du klein!" ist nicht nur ein politischer Slogan, es ist auch eine religiöse Wahrheit. Man kann es an diesem Beispiel sehen: Vielen von uns fällt es schwer, allein zu beten. Sie können es aber noch, wenn sie mit anderen zusammen sind und wenn sie den ande-

ren die Glaubenssprache von den Lippen lesen können. Der französische Soziologe Maurice Halbwachs – er wurde in Buchenwald ermordet – hat in seinem Buch über Erinnern und Vergessen ein Kapitel mit der Überschrift "Das Vergessen durch Loslösung von einer Gruppe". Nicht einmal die wichtigsten Erinnerungen bleiben uns, wenn wir keine Gruppe haben, mit der wir sie teilen.

Das letzte Stichwort zur Kennzeichnung säkularer Lagen: Der Verlust religiöser *Formen!* Erinnern wir uns einen Augenblick an die alten geprägten Landschaften! Es gab das Morgengebet, das Abendgebet, das Tischgebet, die in der Familie gelesenen Losungen, den sonntäglichen Gottesdienst. Die Zeiten hatten ihre Prägungen, und alles spielte sich in Rhythmen ab. Rhythmen sind Zeitformen. Diese Formen sind keine bloßen Äußerlichkeiten, es sind die Konturen des Geistes. Der Mensch lebt nicht nur von innen nach außen, sondern auch von außen nach innen. Er liest seine Innerlichkeit auch am Außen ab, an den Symbolen, Zeichen, Formen und Bräuchen, die er seinem Leben gegeben hat und die eine religiöse Landschaft bilden. Der innere Lebensglaube lebt vom Rhythmus, Regel, Lebensfigur, Form gewordenen äußeren und objektiven Glauben. Der Glaube, der zu einer Landschaft aus Formen und Rhythmen geworden ist, erzieht den Menschen vielmehr, als es die personalen Erzieher können.

Ich halte einen Augenblick inne und frage: ist die säkulare Zeit, von der ich spreche, nur Verlust und Verfall? Ich will die Freiheitsmomente dieser Veränderung nennen. Verlust der Einzigartigkeit: wir sind in diesen pluralistischen Zeiten davon befreit, alles zu sein. Wir sind dazu befreit, Geschwister in anderen Glaubensdialekten zu erkennen. Die anderen müssen nicht wie früher meine Feinde sein und von mir missachtet werden. Verlust der Tradition und der Gemeinschaften: wir sind nicht mehr die Beute der Toten, denn wir sind zu eigenem Gewissen und Denken befreit. Unsere Einsamkeit ist gewachsen, aber auch unsere Freiheit. Verlust der Formen: mit dem Ritual, der Form und dem Rhythmus führte sich nicht nur der Geist auf, sondern auch der Ungeist. Wer das Ritual lobt, sollte nicht vergessen, dass die Nazi-Zeit die ritualisiertere Epoche war, die wir in der neueren Zeit hatten.

\*\*\*

Was sind die Schwierigkeiten der Lehrenden, der Predigenden und der Erziehenden in diesen säkularen Zeiten? Man kann leicht predigen und lehren, wenn die Lehre von einem allgemeinen gesellschaftlichen Konsens getragen wird. Was aber, wenn man als einsame Religionslehrerin in einer säkularen Schule lehrt? Was, wenn man in einer Hamburger Schule lehrt, in der die Kollegen der Überzeugung sind, dass der Religionsunterricht eine überflüssige Sache sei? Viele entwickeln in einer solchen Situation die Kunst der Verbergung. Der Religionsunterricht oder der Konfirmandenunterricht verliert seine Eigentümlichkeit. Sie suchen nicht mehr das Gespräch mit den alten Texten und Bildern jener Tradition. Sie fliehen in die fremde Religion aus Angst vor der eigenen Tradition. Der Unterricht kann zum psycho-hygienischen Stündlein werden, und er erstickt in der Sagbarkeit. Man braucht uns in der Schule nicht, wenn wir nur sagen, was alle

sagen. Ich hatte einen atheistischen Freund und Kollegen, den ich gerne in meine religionspädagogischen Seminare mitnahm. Die Studierenden sollten vor diesem Nicht-Christen begründen, warum sie Religionsunterricht in der öffentlichen Schule geben wollten. Sie sagten: Mit dem Unterricht wollen wir einen Freiraum in der Schule. Ich mit dem meinen auch, sagte er. Sie sagten: Wir wollen politisches Bewusstsein wecken. Ich ebenso, war seine Antwort. Sie sagten: Wir wollen Sozialisierungsschäden aufarbeiten. Er: Ich ebenso. Und schließlich die Studierenden: Wir wollen eigentlich gar nichts anderes als Sie selber. Und er darauf: Wozu brauche ich euch, wenn ihr nichts anderes wollt und habt als ich? Wozu braucht uns eine Gesellschaft, wenn wir uns darauf beschränken, was gängig ist, und wenn wir die Fremdheit jener Sprache und Tradition unterschlagen?

Die eine Gefahr also ist die ängstliche Selbstverbergung der Christen in säkularen Zei-

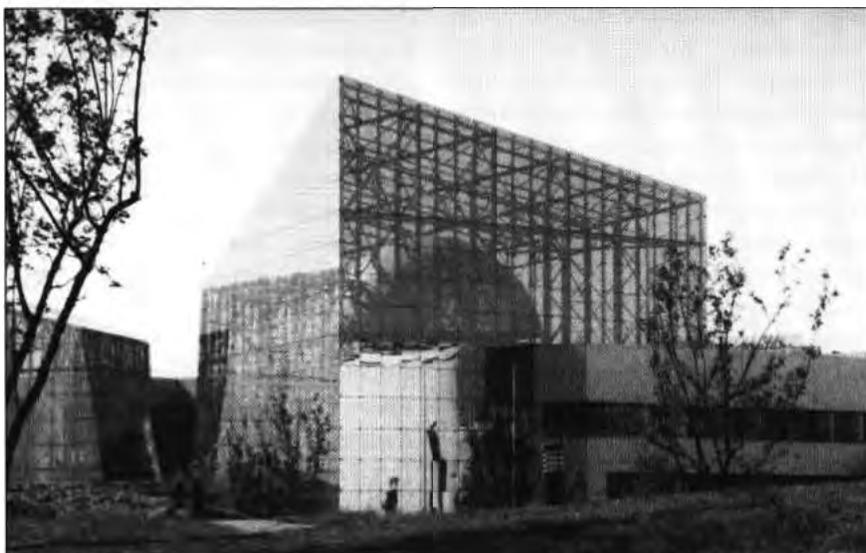
ten. Es gibt eine andere Gefahr, die den alten Texten ihren Bildungswert nimmt, nämlich die Auflösung dieser Tradition in leichtmünzige Sagbarkeiten. Ich nehme als Beispiel eine Predigt über 1 Mose 32 (Jakobs Kampf mit dem Engel). Die Pfarrerin hat den Text mit den großen archaischen Bildern vorgelesen, die ihre Größe gerade in ihrer Rätselhaftigkeit haben: der geheimnisvolle Fremde, Feind, Verwundernder, Versprechender und Segnender zugleich. Nun backt die Pfarrerin kleine mundgerechte Predigtbrötchen. Die Predigerin verlegt die Szene am Jakob an den Frühstückstisch eines muffelnden Ehepaares. Er sitzt da und liest die Zeitung. Sie versucht eine Aussprache. Er grunzt gelegentlich. Sie wird ärgerlich und erklärt in einer längeren Rede, wie ihre Beziehung nur durch Auseinandersetzung, Beredung und Aufarbeitung gelingen könne; wie man sich nicht durch Schweigen und Ausweichen schützen dürfe, sondern sich verwundbar machen müsse, wie Jakob sich vor dem Engel verwundbar gemacht hat. Erst daraus entstünde Segen wie in jener alten Geschichte vom nächtlichen Kampf.

Was ist mein Problem mit dieser Predigt? Die Pfarrerin sagt nichts Falsches. Sie sagt vielmehr – und das ist mein Einwand – ein Allerweltsrichtiges von der Kanzel. Wer wollte ihr widersprechen? Sie sagt unter leichter Benutzung des Textes, was Menschen sich sagen können, sofern sie ein Stück Klugheit und Lebensbeobachtung haben. Die Wahrheit der Rede entsteht nicht ernsthaft im Gespräch und in der Auseinandersetzung mit dem Text. Das eigene Süppchen ist schon lange gekocht und wird am Text nur noch angewärmt.

Die Auseinandersetzung mit dieser Tradition überrascht und befremdet nicht, sondern verkleidet höchstens das immer schon Gewusste in das alte Bild. Menschen bekommen zwar Lebensratschläge, sie werden aber im Horizont des eigenen Verstandes gelassen: Gott ist ausgelassen.

Ich frage, ob es nicht mehr und mehr ein durchgehender Zug der öffentlichen Rede der Kirche wird – im Religionsunterricht, im Konfirmandenunterricht, in den Rundfunkandachten, vielleicht auch in den Predigten -, den Namen Gottes auszulassen, den fremden, den widersprüchlichen, den rettenden. Wir schulden ihn uns und einer Gesellschaft,

die keinen Namen mehr hat. Die Rettung ins sagbare Detail ist keine Lösung. Mit psychologischer Lebenshilfe scheint unsere Arbeit immer gerechtfertigt, und wer wollte gegen sie sein bei der Verwehrung des Lebens, die wir antreffen. Aber die Frage ist, ob unsere Hilfe aus dem Grundgespräch



mit der alten Tradition kommt oder ob sie nichts anderes ist als die Flucht ins sagbare Detail vor der Schwierigkeit des Ganzen.

In einer narzisstischen Gesellschaft könnte alles zur Widerspiegelung unserer selbst werden, auch die fremden Texte. Sie sind dann nur noch beiläufiges und beliebiges Material zur Ausschmückung der eigenen Ansichten. Die Wahrheit steht nicht in jenem Buch geschrieben, so dass wir sie nur abzulesen brauchten, wie man einen Fahrplan liest. Aber die Wahrheit steht auch nicht in uns selbst geschrieben, dass sie schon herauskäme, wenn wir uns nur selbst zitierten in dem, was wir gerade so denken und meinen. Die Wahrheit ist ein Gespräch. Eine unüberhörbare, eine fremde, eine wichtige Stimme in diesem Gespräch sind die Texte jener Tradition. Natürlich bin ich frei, sie zu kritisieren, wie ich frei bin, meinen Lehrer zu kritisieren. Aber ich bin nicht frei, und es steht nicht in meinem Belieben, diese Stimme ernsthaft zu hören oder nicht. Wir müssen die Fremdheit retten. Sie ist vielleicht das kostbarste Gut dieser Texte. Dann werden sie mehr als unsere Verdopplung.

Die Kirche soll sich entäußern und ihre Sprache und Bilder in das fremde Land der Säkularität bringen. Sie soll dulden, dass die Fremden sich ihrer bedienen in ihren Ängsten, in ihren Wünschen und in ihren Hoffnungen. Die Kirche soll sich aber nicht verleugnen. Ich habe da Probleme mit dem Protestantismus, den ich gelegentlich als die Konfession des geringen Stolzes und der Selbstbezeichnung erlebe. Wir haben in der Nähe von Hamburg ein großes buddhistisches

Zentrum, das viele ernsthafte Menschen anzieht, natürlich auch viele nur modisch Interessierte. Diese Mönche leben in Ruhe und Gelassenheit ihren Buddhismus, und es fällt ihnen nicht ein, sich der fremden Umgebung anzupassen. Sie erklären sich und ihre Texte, aber sie machen sich nicht undeutlich. Die Menschen, die zu ihnen kommen, brauchen ihre Kenntlichkeit. Was würden wir wohl sagen, wenn sie unsere Strategien übernähmen: Menschen zur Verfügung zu stehen, aber vor lauter Unaufdringlichkeit, Selbstlosigkeit und Pädagogik sich der Eigentümlichkeit ihrer Tradition zu begeben, sozusagen in Zivil zu kommen. Das Befremdliche ist nicht das Schlechteste an der Religion.

\*\*\*

Ich habe gefragt: Wer sind die Pfarrer und die Lehrerinnen in dieser Zeit und wie tastet die geringe Selbstverständlichkeit des Christentums in der säkularen Gesellschaft ihre Sprache an? Ich frage nun: An wen geht die Botschaft der Kirche in diesen Zeiten? Ich beginne mit einer These: Die öffentliche Rede der Kirche im Religionsunterricht, im Rundfunk, bei den Kasualien und im Konfirmandenunterricht richtet sich im Normalfall an Halbgläubige oder an Ungläubige. Sie ist Mission. Ich möchte mein Thema mit einem Beispiel beginnen. Auf einem Treffen emeritierter Kollegen komme ich neben einen alten Professor zu sitzen. Nach einiger Zeit beginnt er ein Gespräch über das Sterben und über Beerdigungen. Im Gespräch wird er immer erregter. Er sagt: "Ich gehöre zu keiner Kirche, und ich bin Atheist. Was wird mit mir, wenn ich sterbe? Es muss doch einen Ort für mich geben! Es muss dann doch etwas gesagt werden!" Diese beiden Sätze, die ich zunächst nicht verstehe, wiederholt er immer wieder. Was will er sagen? Dass die Friedhöfe fest in christlicher Hand sind und für ihn als Atheisten kein Platz dort ist? Immer mehr höre ich etwas anderes aus diesen Sätzen: Es kann doch nicht sein, dass an meinem Lebensende nicht mehr als Sprachlosigkeit herrscht. Es muss doch so etwas wie die Lesbarkeit meines Lebens geben. Es ist ein Ruf, an dessen Beantwortung er selber nicht glaubt. Aber er ruft, und wer wollte bezweifeln, dass sich sein Glaube in diesem Ruf versteckt! Ich verspreche schließlich dem Kollegen, ihn zu beerdigen. Er ist tatsächlich nach etwa einem Jahr gestorben. Vorher habe ich ihn viermal besucht. Ich habe seine Geschichte erfahren. Ich habe mit ihm über ein christliches Verständnis vom Tod gesprochen, und wir haben eine Abmachung getroffen: Ich werde ihn bei der Beerdigung nicht nachträglich zum Christen machen, und ich werde mich selber als christlichen Theologen nicht verleugnen. Es wurde eine widersprüchliche Beerdigung. Kaum einer der Teilnehmer war in der Kirche. Ich trug keinen Talar, aber wir haben Psalmen gebetet. Menschen haben sich Sprache geliehen. Sie haben sich für eine Stunde Masken des Glaubens angelegt im Beten der Psalmen und des Vaterunsers. Einige Tage später hatten wir eine Promotion zu vollziehen. Ich saß danach mit den Mitgliedern der Prüfungskommission zusammen, wir verschwätzten uns und kamen auf die Beerdigung des Kollegen zu sprechen. Keiner der Anwesenden war in der Kirche, alle waren bei der Beerdigung. Im Gespräch bemerkte einer der Kollegen: "Und da kriegt der Stef-

fensky uns Atheisten dazu, die Lieder mitzusingen und das Vaterunser mitzusprechen."

Ich antwortete: "Sie haben doch gar nicht mitgesungen und gebetet!" Er darauf: "Doch, das haben wir, vielleicht leise, vielleicht mit ungeübtem Mund. Aber wir haben gemerkt, dass es für solche Zeiten wohl keine andere Sprache gibt als die religiöse." Ich hatte bei dieser Beerdigung das Bild der Masken des Glaubens genannt, die man für diese Stunde über den eigenen Unglauben legt. "Jetzt habe ich die Maske wieder abgelegt", hat der Kollege halb ironisch und halb ernst gesagt. "Aber damals war ich dankbar für sie."

Überall, wo Menschen an Stellen der Verdichtung ihrer Existenz kommen, sind sie geneigt, die Sprache reiner Sagbarkeit zu überschreiten und in eine Symbolregion zu kommen, die sie weder ganz durchschauen noch ganz verantworten können. Die Sprache wird poetisch, offen und zum Tanz der Wünsche. Man sagt etwas, was in der normalen Ebene des Lebens nicht gesagt wird. Die Sprache wird religionsnahe. Man beachte etwa die Bedeutung der Übertreibung in der Sprache der Liebe. Man treibt die Sprache in den nicht auszuscheidenden Raum des Bildes: "Du bist mein langsamer Satz aus dem Cellokonzert von Dvorak! – Du bist mein Leben, meine Ewigkeit, mein Galaterbrief!" Das Bild überspringt alle Möglichkeiten. Transzendenz – Übersprung – ist sein Wesen.

Ähnliche Unsagbarkeiten finde ich in Abschiedsbriefen von zum Tode Verurteilten in der Nazizeit. Da sagen Sozialisten, Kommunisten, Humanisten ohne Bezug auf die Religion religiöse Sätze. "Morgen, wenn ich sterbe, läuten nicht die Totenglocken, sondern die Siegesglocken! .... Morgen, wenn ich sterbe, gehe ich nicht fort, ich komme zu Euch!" Die Sprache schnellt aus ihrer Begrenzung ins Land des Gelingens. So ist es in den extremen Fällen von Liebe und Tod. Es ist so bei allen Lebensschwelen, die ein Menschen zu überschreiten hat. Der Übersprung ist eine Form des Glaubens, ein Glaube auf Tage oder auf eine Stunde. Manchmal borgen sich Menschen für diesen Tag oder diese Stunde unsere Sprache aus. Wir sind nicht die Meister ihres Glaubens, und wir haben diesen Glauben auf Zeit zu ehren und ihm zu dienen. Eine der Aufgaben der Kirche ist es, mit ihrer Sprache, mit ihren Gesten, mit ihren Räumen und Zeiten zur Verfügung zu stehen, wenn Menschen sie brauchen. Zum Beginn des Golfkrieges wollte ein Seminar von mir im Hamburger Michel eine Nacht wache mit Gebeten und Bibellesung machen. Ich fand das sehr schön, und ich fürchtete, dass die jungen Menschen allein und verloren blieben in der großen Kirche. Aber die Kirche war die ganze Nacht voll. Was ist, wenn niemand mehr die Sprache hütet und sie zur Verfügung stellt für die Zeit der Not, der großen Wünsche, der Anfänge, der Höhepunkte des Lebens und seiner Beendigung?

Kann die Sprache, die nicht dauernd gesprochen wird, im Casus gehört und gesprochen werden? Zerstören wir diese Sprache damit nicht und machen wir sie nicht undeutlich? Ich habe eine Erfahrung mit den Menschen, die sich diese Sprache borgen für den Casus. Sie wollen, dass wir uns nicht verleugnen. Sie wollen nicht, dass wir die Sprache und die Gesten zu Tode erklären. Sie wollen in ein fremdes Haus gehen. Vielleicht ist diese Sprache überhaupt nur in ihrer Fremd-

heit für sie zu sprechen und zu ertragen. Sie wollen nicht, dass es ihre Sprache ist und dass sie ihnen auf den Leib zugeschnitten ist. Die Fremdheit lässt ihnen Distanz und Ambivalenz. Sie sind in einem Haus, und es schützt sie auf Zeit, aber sie sind nicht zuhause und sie wollen dort nicht zuhause sein. Sie spielen die Clowns der Hoffnung in einer fremden Sprache. Man kann Fremdes manchmal besser verstehen und annehmen als immer schon Verstandenes und immer schon Gewusstes. Es ist schon erstaunlich, was Menschen heute alles annehmen, obwohl es nie in ihrer Tradition gelegen hat. Soll man vielleicht sagen, weil es nie zu ihrem Traditionsbestand gehörte?

Was aber wird aus uns Christen, wenn wir das Geheimnis in die Öffentlichkeit tragen? Bleiben wir noch deutlich, oder verlieren wir Kontur – vor uns selber und vor den anderen, wenn wir die Sprache aus dem Arcanum nehmen und in die Fremde tragen? Ich vermute, je deutlicher wir selber sind als Christen; als Pfarrer und Pfarrerinnen, um so eher können wir undeutliche Gäste ertragen. Je mehr wir unsere Traditionen nicht nur kennen, sondern sie lieben gelernt haben als Geschichten der Freiheit und der Schönheit; je mehr wir sie uns angeeignet haben und wir spirituelle Menschen sind, um so mehr können wir furchtlos verteilen, was wir haben, und zeigen, wer wir sind. Je unsicherer wir sind, um so stärker üben wir uns in der Kunst der Selbstverbergung.

Der Auftritt der Kirche in der säkularen Öffentlichkeit und die Auslieferung ihrer Schätze in den uneigentlichen Raum sind ein Stück Mission. Viele unserer kirchlichen Wörter sind verdorben, vielleicht auch dieses Wort Mission. Es hat keinen Sinn, die Wörter zu verschweigen, wir müssen sie reinigen. Was ist Mission? Es ist die gewaltlose, ressentimentlose und absichtslose Werbung für die Schönheit eines Lebenskonzepts. Diese Werbung ist ressentimentlos, indem wir ohne Bekümmerung akzeptieren, dass Menschen andere Lebenswege einschlagen als die des Christentums. Für uns als Christen hat dieses Christentum eine biographische Einmaligkeit. Aber es gibt andere Wege des Geistes und andere Dialekte der Hoffnung. Mission kann man wollen, wenn man auf seine eigene Einmaligkeit verzichtet, so sehr das unseren Narzissmus kränken mag.

Die Werbung ist absichtslos. Sie geschieht nicht mit der Absicht, jemanden zur eigenen Glaubensweise zu bekehren, wohl mit der Absicht, dass auch der Fremde schön finde, was wir lieben und woran wir glauben. Wenn ich etwas liebe und wenn ich an etwas glaube, dann liegt es im Wesen dieser Liebe, dass sie öffentlich zeigt, was sie liebt. Eine sich verbergende Liebe ist auf Dauer keine Liebe. Man gibt sich selber ein Gesicht, man identifiziert sich selber und erfährt, wer man ist, indem man zeigt, wer man ist und woran man glaubt. Schon allein mein Stolz lässt es nicht zu, dass ich mich verborgen halte. Junge Menschen brauchen nichts dringender als dies: dass Menschen sich ihnen zeigen; dass ihr Gesicht und ihre Lebenskonturen erkennbar werden. Lehren heißt, zeigen, was man liebt. Menschen werden wahrscheinlich nicht lieben, was wir lieben. Aber sie lernen, dass man überhaupt etwas lieben und für etwas stehen kann. Wir machen Jugendlichen das Angebot, sich zu identifizieren und sich kenntlich zu machen – vor sich selber und vor anderen, indem wir uns als Kenntlich-

che zeigen. Wenn sie auf kenntliche Menschen und erkennbare Institutionen stoßen, dann können sie vielleicht auf die zwanghaften Selbstidentifizierungen verzichten, die etwa in der Ausübung von Gewalt bestehen. Gewalt und gewaltförmige Symbolik waren immer schon die Mittel von Identitätszwängen.

Die Verwendung religiöser Sprache im missionarischen Raum darf niemals nur Vergewisserungskürzel und angedeutete Sprache sein. Alle religiöse Sprache hat einen anthropologischen Gehalt. Wenn sie gut ist, gilt sie nicht nur innerreligiös. Ihr menschheitlicher Gehalt kann aufgeschlüsselt werden. So wird ihre Hörbarkeit auch für Nichtchristen hergestellt. Ich nehme als Beispiel den Hauptbegriff unserer Tradition, das Wort Gnade. Das Wort drückt nicht nur eine Bewegung zwischen Gott und Mensch aus. Es ist zugleich das Grundprinzip humanen Lebens. Ich deute seine Anthropologie an: Die Dinge, von denen wir eigentlich leben, können wir nicht kaufen, herstellen oder verdienen, nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nicht die Vergebung, nicht unsere eigene Schönheit. Es gibt eine Lebensverdammnis; es ist der Zwang, sich selber zu bergen, schön zu finden oder zu wärmen. Ein Liebesgedicht von Gabriela Mistral sagt vielleicht deutlicher, was Gnade ist, als viele religiöse Texte

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,  
schön wie das Riedgras unterm Tau.  
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,  
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.

Ich schäme mich des tristen Munds,  
der Stimme, der zerriss'nen, meiner rauhen Knie.  
Jetzt, da du mich, herbeigeilt, betrachtest,  
fand ich mich arm, fühlt' ich mich bloß.

Am Wege trafst du keinen Stein,  
der nackter wäre in der Morgenröte  
als ich, die Frau, auf die du deinen Blick geworfen,  
da du sie singen hörtest.

Ich werde schweigen. Keiner soll mein Glück  
erschaun, der durch das Flachland schreitet,  
den Glanz auf meiner plumpen Stirn nicht einer sehen,  
das Zittern nicht von meiner Hand....

Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.  
Senk lange deinen Blick auf mich. Umhüll mich zärtlich  
durch dein Wort.

Schon morgen wird, wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,  
die du geküsst, von Schönheit strahlen.

Es ist da eine exzentrische Geliebte. Sie hat ihre Mitte nicht in sich selber. Sie begnügt sich nicht mit der Kargheit, mit sich selber identisch zu sein, denn ihre Schönheit und ihr Reichtum liegen im Blick des Geliebten: "Wenn du mich anblickst, werd' ich schön, / schön wie das Riedgras unterm Tau." Ihre Schönheit ist nicht selbstproduziert. Sie erkennt sie nicht, indem sie in den Spiegel schaut; sie erkennt sie im Blick der Liebe. Dieser Blick befreit sie davon, Produzentin

ihrer selbst zu sein und sich in der Selbstspiegelung schön finden zu müssen. Der Blick der Liebe befreit sie von dem Zwang und der Schaltheit, ihre eigene Liebhaberin zu sein. Ich erinnere an eine Stelle mit ähnlichem Inhalt aus dem Hohen Lied (8,10). Die Braut spricht: "Ich bin geworden in seinen Augen wie eine, die Frieden findet." Sie spricht von einem Frieden, der nicht mit den eigenen Waffen und mit der eigenen Stärke erobert wurde. Der Blick des Geliebten baut das Haus ihres Friedens, in dem sie wohnen kann.

Ich habe nun nichts anderes getan, als paulinische Theologie ausgelegt und anhand des Liebesgedichts eine kleine Predigt über Gnade gehalten. Ich könnte fortfahren und erklären, was Selbstrechtfertigung, also das Gegenteil von Gnade, mit Gewalt zu tun hat. Ich mache also nicht anderes, als den anthropologischen Gehalt eines Begriffes oder eines Bildes zu erklären. Ich möchte eine Sprache, die die alten großen Bilder und Geschichten nicht verrät oder aufgibt und die zugleich ausgelegt wird auf die gegenwärtigen Leiden, Wünsche, Befürchtungen und Hoffnungen. Religiöse Sprache wird erst hörbar, wo sie auf gegenwärtige Leiden und Hoffnungen trifft. Die Gegenwart bleibt nur dort nicht ihre eigene Rechtfertigung und ihr eigenes Gefängnis, wo dramatische Erzählungen sie in die Perspektive der Hoffnung und des Gelingens stellen. Die Hoffnung ergibt sich nicht argumentativ. Aus dem reinen Argument ergibt sich viel naheliegender, wie man an vielen Stellen sieht, die Aussichtslosigkeit. Die Hoffnung braucht Lieder, Bilder, Erzählungen. Die Kirche soll also denen, die in ihren Vorhöfen lagern, nicht mit einer großmütigen, aber inhaltslosen Geste entgegenkommen. Sie soll ihre Schätze zeigen. Sie soll stellvertretend für jene Nicht- oder Halbchristen glauben. Vielleicht glauben diese ja, indem sie dem Glauben der anderen zusehen und zuhören. Ein Glaube in den Vorhöfen der Hoffnung. Wer wollte ihn verachten?

Ich erwarte von der Arbeit der Kirche im öffentlich-missionarischen Raum in einer Zeit verlöschender Träume, dass sie eine Art Erinnerungswerkstatt ist; eine Bildungsveranstaltung, in der an den inneren Mustern von Menschen gebaut wird, an ihren Wünschen und an ihrem Gewissen.

Tradition verstehe ich als eine Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen. Dass das Leben kostbar ist; daß Gott es liebt; daß einmal alle Tränen abgewischt werden sollen; daß die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind, das sagt, das singt, das spielt uns diese Tradition in vielen Geschichten, Liedern und Bildern vor. Die Hoffnung und die Lebensvisionen halten sich nicht allein durch das Argument, sie werden aufgebaut durch die Mitteilung und durch die Wahrnehmung solcher Lebensbilder. Das Evangelium baut an unseren Träumen von der Gerechtigkeit und an unserem Gewissen. Der Mensch ist nicht nur verantwortlich *vor* seinem Gewissen, verantwortlich ist er auch *für* sein Gewissen. Träume, Gewissen, Visionen sind nicht selbstverständlich. Sie liegen nicht naturhaft immer schon in uns, sondern wir müssen sie lernen. Es ist nicht selbstverständlich, dass der Schwarze nicht Beute des Weißen werden soll. Es ist nicht selbstverständlich, dass die Armen nicht Beute der Reichen werden sollen. Es ist nicht selbstverständlich, dass die Frau nicht Beute des Mannes

werden soll. Das Evangelium bildet uns, es lehrt uns Gerechtigkeit, Gewissen und Hoffnung. Es ist nicht das Wichtigste, dass Menschen durch die öffentliche Sprache der Kirche unbedingt zu ihren Mitgliedern werden. Wichtig ist, dass Menschen in ihren Träumen und in ihrem Gewissen gebildet werden. Es ist nicht das Wichtigste, dass Menschen unter allen Umständen unseren Dialekt des Glaubens sprechen. Wichtig aber ist, dass sie die Hoffnung und das Recht lieben lernen. Die Erinnerung an die Träume schuldet die Kirche einer traumlosen Gesellschaft. Die Idee von der Gerechtigkeit und der Wahrheit zerfällt. Wir sehen uns neuen Lebenslagen gegenüber, in denen die Gedächtnislosigkeit zum Prinzip zu werden droht. Es gab einmal einen von fast allen angenommenen Horizont, eine Lesart von Geschichte und Welt; einen Normenkanon, welcher Solidarität, Achtung des Lebens und Gedächtnis der Toten gebot. Menschen waren gewohnt, normativ zu denken. Es gab humanistische, christliche und sozialistische Würdetraditionen, auf die man sich berufen konnte und vor denen die Würdelosigkeit, das Vergessen und die Ungerechtigkeit es nicht ganz leicht hatten. Man hat gegen diesen Kanon verstoßen, aber es gab ihn. Was aber, wenn in einer posttraditionalen und postmoralen Gesellschaft dieser Normenhorizont mit seinen Inhalten und Dramatisierungen zusammenbricht? Wir erleben im Augenblick den Zerfall oder die Entwichtigung zweier großer Lesarten der Geschichte, nämlich des Sozialismus und des Christentums. Den Anteil dieser Lesarten an der Beleidigung des Lebens will ich nicht unterschlagen. Es gab sie, und gelegentlich trat das Christentum den real existierenden Christen in den Weg und die Idee des Sozialismus den real existierenden Sozialisten. Es gab verpflichtende Texte, und wenn sie noch so oft gefälscht oder vergessen wurden. Die Texte befahlen, die Welt von den Opfern und Beleidigten her zu lesen. Was aber, wenn die Texte verschwinden und wenn die Geschichten unlesbar geworden sind? Dann braucht man sich nicht einmal die Mühe des Kaschierens und des Verdrängens zu machen. Es gibt die Würdelosigkeit, nicht mehr als sich selber zu kennen; des vergrabenen Gewissens und der ausgelöschten Träume. Und so wird die Aufgabe der Kirche dringend, in ihren alten Geschichten das Gedächtnis der Würde zu stiften. Das wäre der große Einspruch gegen ein Weltgefühl des Wahns, der Selbstvernichtung und der Antiquiertheit des Menschlichen.

Am Ende frage ich: Wie können wir, die Pfarrer, die Eltern, die Lehrerinnen die großen Erzählungen hüten, wenn unser eigener Glaube schwankend geworden ist? Denn diese Zeit ist an uns nicht vorbeigegangen, sie nistet in unseren Herzen. Ich glaube, dass ein Erzähler seine Hoffnung und ein Stück seiner Frömmigkeit lernt, indem er die Geschichten der Hoffnung vor anderen ausbreitet. So ist es wohl auch bei den Pfarrern und Pfarrerinnen Sie predigen nicht, weil sie vor Glauben glühen, sondern sie lernen den Glauben, indem sie ihn weitersagen. Die hörende Gemeinde baut an ihrer Sprachfähigkeit. Unsere hörenden Kinder bauen an unserem Glauben. Was sollte daran falsch sein? Dies kann nur dem verdächtig sein, der glaubt, jederzeit Meister seiner selbst sein zu müssen und dem Unabhängigkeit das letzte Ideal ist.

Barbara Brinkop/Wiebke Nitz

## *Erlösung aus der feindlichen Scheinwelt*

Der Film "Matrix" als Beispiel für Religion in der populären Kultur

Überlegungen zu einer Unterrichtseinheit unter dem Kursthema "Religion und Religionskritik" über den Film "Matrix" in einem Religionskurs 13. Jg.

### Inhaltsangabe des Filmes "Matrix"

Man stelle sich vor, die Welt existiere nur als Computersimulation eines elektronischen Universums: die Realität als virtuelle Welt, beherrscht von Computerprogrammen mit den Menschen als Protagonisten. Alle Sinneseindrücke werden als Daten in deren Gehirne übermittelt. Die Menschen selber liegen passiv in mit Nährlösung gefüllten Schalen und dienen den "Wächtern" der Computerdiktatur, der Matrix, als Energielieferanten. Dass die Welt und ihr Leben nicht im materiellen Sinne real sind<sup>1</sup>, davon wissen die Menschen nichts. Nur einer kommt dem Geheimnis der Matrix auf die Spur und ahnt, dass etwas mit der Welt nicht stimmt: der junge Hacker Neo. Neo, der als Computerexperte nach Feierabend in virtuelle Welten abtaucht, wird von einer Untergrundorganisation in ein schreckliches Geheimnis eingeweiht: Morpheus, der Kopf der Gruppe – ein gesuchter Terrorist – erklärt ihm, dass Neo bisher in der Illusion einer realen Welt, der "Matrix" gelebt habe. Er, Neo, sei der Erlöser, der gekommen sei, die Welt zu befreien.

Seine Feinde, die Agenten der "Matrix", sind Neo bereits auf den Fersen, bereit, den ihnen gefährlichen Befreier zu vernichten. Es kommt zum Kampf um Sein oder Nichtsein, denn die Existenz eines Erlösers bedeutet ihr Ende. Die Agenten werden dabei unterstützt von einem Verräter aus der Gruppe um Morpheus: Cypher, eine Art Mittelding zwischen dem Versucher, dem Teufel, und Judas.<sup>2</sup> Mit Hilfe der attraktiven Trinity (ihre Liebe



und ihr Glaube an ihn lässt den von den Agenten der Matrix getöteten Neo auf-erstehen) und des unbeirrbaren Morpheus, der bereit ist, sein Leben für die Werkvollendung des Erlösers hinzugeben, gelingt es Neo, die computergesteuerten Agenten zu besiegen. Ob Neo auch endgültige Erlösung bringen kann, bleibt unbeantwortet.

### Einleitung/ Lernziele

Dass sich moderne Medien und da ganz besonders die großen Hollywoodfilme in vielfältigster Weise jüdisch-christlicher Symbole und Inhalte bedienen, wird mittlerweile in religionspädagogischen Publikationen häufig thematisiert. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Der Umgang mit Werken der populären Kultur motiviert Lernende wie Lehren-

de gleichermaßen. In dem Herausarbeiten von Anspielungen und Zitaten nicht nur aus dem jüdisch-christlichen Symbolbereich besteht die Chance, dass die Schüler quasi durch einen Verfremdungseffekt zu einem vertieften Verständnis der jeweiligen religiösen Inhalte gelangen können.

Ausgehend von diesen Überlegungen haben wir unter dem Kursthema "Religion und Religionskritik" die Behandlung des Filmes "Matrix"<sup>3</sup> vorgesehen. Dieser Science-Fiction-Film ist relativ neu (1999); viele SchülerInnen kennen ihn aus dem Kino oder als Video.

"Matrix" verwendet auf faszinierende Weise Elemente des gnostischen Welt-erklärungs- und Erlösungsmythos<sup>4</sup> wie auch der christlichen Vorstellung von Erlösung. Bezogen auf die niedersächsischen Rahmenrichtlinien lässt sich die Behandlung des Filmes sowohl unter Lernfeld A "Erscheinungsformen und Deutungen des christlichen Glaubens in Geschichte und Gegenwart" als auch unter B "Religionen und Weltanschauungen im Gespräch" zuordnen. Als Leitthemen kommen Nr. 2 "Jesus Christus" und Nr. 3 "Weltdeutung und Wesensbestimmung des Menschen durch Mythen und Religionen" (hier Gnosis explizit als beispielhafter Inhalt) in Frage.

Folgende Lernziele lassen sich anhand dieser Unterrichtseinheit erarbeiten:

Die SchülerInnen sollen:

- verstehen lernen, dass Lieblingsfilme viel damit zu tun haben, was Menschen emotional und mental umtreibt (theologisch gesprochen: was sie unbedingt angeht)

- sich anhand der Begriffe Symbol, Ritual und Mythos erste religionsphänomenologische Kategorien erarbeiten
- sich damit auseinandersetzen, inwieweit die Behauptung, ein Kinobesuch käme einem (pseudo-)religiösen Ritual gleich, zutrifft
- erkennen und reflektieren, wie in dem Film "Matrix" gnostische und christliche Symbole und Inhalte verwendet werden bzw. in moderner Form bezogen auf Computer auftauchen
- vergleichen, welche Vorstellung von Erlösung der Film "Matrix" darstellt und wie Erlösung in der Gnosis und im Christentum verstanden wird
- die Erlösergestalt des Neo im Film "Matrix" mit dem vergleichen, was in der christlichen Tradition über Jesus Christus als Erlöser gesagt wird
- sensibilisiert werden für die Identifikation von religiösen Mythen und Symbolen in populären Massenmedien

### 1. Schritt: Kino und Film als Beispiel für den Zusammenhang zwischen Religion und populärer Kultur

#### 1.1 Einstieg/Sensibilisierung:

Als Einstieg in das Thema bzw. als Sensibilisierung sollen die SchülerInnen und auch die Unterrichtenden in einem Stuhlkreis ihre Lieblingsfilme vorstellen.<sup>5</sup> Auf diese Weise werden SchülerInnen dafür sensibilisiert, dass in Filmen oft existentielle Themen ästhetisch und emotional ansprechend präsentiert werden. Als vorbereitende Hausaufgabe für die kommenden Unterrichtsschritte sollen die SchülerInnen die Begriffe Symbol, Ritual und Mythos nachschlagen.

#### 1.2 Religiöse Symbole in der populären Kultur

Als Vorbereitung auf Mat. 1 soll der Begriff Symbol geklärt werden: Ein Symbol ist ein Zeichen oder Sinnbild, das auf etwas nicht sinnlich Wahrnehmbares hinweist. Ein religiöses Symbol soll die Gegenwart des Heiligen vermitteln. In der Auseinandersetzung mit dem Text von

Gutmann sollen zunächst Beispiele für die Verwendung von jüdisch-christlichen Symbolen in der Werbung, in Filmen etc. gesucht werden. Gutmann beklagt nicht die Verwendung von religiösen Inhalten in der populären Kultur, sondern legt in diesem Text nahe, dass darin eine Chance liegen kann. Dazu sollen die SchülerInnen Stellung nehmen.

#### MATERIAL 1

In den Werken der populären Kultur, beispielsweise in den großen Hollywoodfilmen, in den massenwirksamen populären Songs, in den rituellen Begehungen der populären Musikkultur finden sich beständig Anspielungen und Zitate aus den überkommenen jüdisch-christlichen Symboltraditionen und den tradierten Symbolwelten anderer Religionen und Kulturen. Die überkommenen Symbole werden in den seltensten Fällen konsistent zitiert oder interpretiert; sie werden angespielt, verbraucht, neu zusammengesetzt. Aber ohne dieses Spiel mit den Symbolen, die es schon lange gibt, könnten die Erzählungen der Songs, der Filme, könnte die populäre Kultur insgesamt nicht funktionieren.

Nimmt man dies wahr, so wird die Rede (...) von Traditionsabbruch und Symbolverlust höchst fragwürdig. Die Texte der massenwirksamen populärkulturellen Songs beispielsweise sind in deutscher, aber gerade auch in englischer Sprache voll von ‚Himmel‘, ‚Paradies‘, ‚Engeln‘, ‚Weg und Ziel‘, ‚Beten‘, ‚Glauben‘, sind voll von ‚Jesus‘, ‚Jesus Christus‘, ‚Jesus Christus Superstar‘, sind voll von Fragen nach dem ‚Weg‘, nach meinem ‚Ursprung‘, nach dem ‚Ziel‘ und Ende des individuellen Lebens und der Welt u.a.m. Die Songtexte sind je nach Orientierung – mainstream, rock, heavy oder death metal usw. – außerdem voll von ‚Erlöser‘, ‚Gott‘, ‚Teufel‘, ‚Hölle‘. Es handelt sich offenbar nicht nur um zentrale Wörter, sondern auch um zentrale inhaltliche Themen der jüdisch-christlichen Religionstradition, verschnitten und vermischt mit Symbolen, die auch in anderen Religionen beheimatet sind.

Offenbar kann – verständlich für sich selbst und für andere – nicht anders über zentrale Erfahrungen und Konflikte des Lebens – Liebe, Haß, Sehnsucht, Tod, Traurigkeit, Einsamkeit und Befreiung – geredet werden als so, dass zentrale Symbole der religiösen Tradition in Anspruch genommen werden. Offenbar können die jeweiligen Erfahrungen nicht wahrgenommen und nicht mitgeteilt werden ohne Symbol. (...)

Die populäre Kultur ist ein Diskurs über das Böse und Gute, über Verheißung und Vernichtung, über das, was individuelles Leben, Liebe zu anderen, Solidarität im sozialen Lebenszusammenhang ermöglicht und zerstört.(...) Die populäre Kultur übernimmt mit den bezeichneten Lebensformen und Themen traditionelle Aufgaben der ‚Religion‘; und zugleich kann sie das nicht tun, ohne auf die ausgearbeitete Gestalt der Religion immer wieder zurückzugreifen: in unserem Kulturkreis zuerst auf die Gestalt der jüdisch-christlichen Religionstradition.

Gutmann, Hans-Martin, Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen: Religion lehren zwischen Kirche, Schule und populärer Kultur, Gütersloh 1998, S. 27f., 38

#### 1.3 Kinobesuch als Ritual/ Mythen im Film

Unter einem Ritual versteht man religiöse, aber auch andere Handlungsgewohnheiten einer Gemeinschaft. Sie geben wiederkehrenden Situationen Wiedererkennbarkeit und verschaffen ihren Teilnehmern ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.<sup>6</sup> Zunächst sollen die SchülerInnen Beispiele für Rituale aus ihrem Lebenszusammenhang (Familie, Schule usw.) beschreiben und dabei überlegen, wie Rituale das Leben gestalten. Die Frage, ob auch ein Kinobesuch als Ritual gelten kann, soll auf die Behandlung von Mat. 2 hinführen.

#### MATERIAL 2

Der Kinobesuch läßt sich unter ritualtheoretischen Gesichtspunkten interpretieren, und wahrscheinlich liegt genau hierin die Faszination des Kinos

und seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Überschwemmung des Fernseh-Marktes mit Kommerzprogrammen und Home-Videos. Charakteristisch für den Kino-Besuch ist unter ritualtheoretischem Gesichtspunkt der Aspekt der *Begehung* (die dem festlichen Anlaß angemessene Kleidung und Gestaltung des "Outfit" [...]; das Warten in der Kinoschlange, die Verzögerung durch Bier-und-Chipse-Besorgen; die Schwellenüberschreitung; das vor- und nachbereitende Palaver im Cafe; die Geselligkeit des Kinobesuches selber wie des Gesprächs über das Erlebte). Die Begehung erfolgt insgesamt in Form einer "Reise": nach der Schwellenüberschreitung führt der Weg in das Dunkel, die Spannung, das Geheimnisvolle des bergenden Raumes. Der Kinobesuch ist eine Reise in einen anderen Raum. Ein Kinobesuch ist eine hochemotional besetzte Begehung: hier kann ich bei Liebesszenen haltlos weinen und mich angesichts der Gestalten des Bösen vor Spannung, Furcht und Grauen schütteln lassen. (...) Neben dem Kino-Gang unter dem Aspekt des ‚Rituals‘ gilt mein Interesse (...) den filmischen Erzählungen und den in diesen Erzählungen zitierten und angespielten Mythen. Es geht – unter dem Gesichtspunkt des ‚Funktionierens‘, der Wirksamkeit von Kinofilmen (...) – auch und vor allem um die Macht und Bedeutung der in ihnen erzählten Geschichten, die als hilfreiche oder zerstörerische, in jedem Falle aber machtvolle innere Bilder in denen wirksam werden, die sich die Filme ansehen(...)

Der Kino-Besuch wird

1. als Ritual verstehbar, in dem
2. zentrale Lebensthemen – Leben und Tod, Liebe und Haß, die Rettung oder Zerstörung der Welt, das Böse und die Erlösung usw. usw. begehbar werden,
3. die in filmischen Erzählungen dargestellt und
4. im Sinne von inneren Bildern in den ZuschauerInnen langfristig wirksam werden.

Gutmann, Hans-Martin, *Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen: Religion lehren zwischen Kirche, Schule und populärer Kultur*, Gütersloh 1998, S. 69

Bei der Behandlung des Textes Mat. 2 soll als weiterer Schwerpunkt das Thema Mythos im Film gelten. Ein Mythos ist eine Sage oder Dichtung von Göttern, Helden und Ereignissen aus der Vorzeit. Als Mythos wird auch ein/e legendäre/r, glorifizierte/r Person, Sache oder Vorgang bezeichnet. Thematisiert werden sollte, dass Mythen oft Antworten auf existenzielle Fragen zu geben versuchen. Gutmann übersetzt den Begriff mit erzählten Geschichten, machtvollen, inneren Bildern, "die in den Menschen wirksam werden". Das Stichwort "Mythos" bietet auch die Überleitung zur Beschäftigung mit dem gnostischen Mythos.

## 2. Schritt: Der gnostische Mythos

### MATERIAL 3

Als Gnosis wird eine religiöse Bewegung in der Spätantike bezeichnet, die wahrscheinlich im Mittelmeerraum, Mesopotamien, Iran und Unterägypten entstanden ist. Allerdings ist bis heute eine genaue historisch-geographische Einordnung der Gnosis unmöglich. Es handelte sich keineswegs um eine einheitliche Strömung, sondern um unabhängig voneinander entstandene und biographisch begrenzte Überlieferungen, die sich erst später gegenseitig beeinflussten. Wenn also im Folgenden von "Gnosis" gesprochen wird, so ist damit eine bestimmte Gruppe von Texten gemeint, die bei allen Unterschieden ein gemeinsames dualistisches Denken aufweist.

Die Vorstellung von Dualität (die unvereinbare Gegenüberstellung von Gut und Böse; Licht und Finsternis; Körper und Seele usw.) war in der Antike weit verbreitet. Die Gnosis stellt unsere Welt einer himmlischen Lichtwelt entgegen. Unser Kosmos wurde nach der Gnosis von dämonischen Mächten geschaffen, indem sie die himmlische Lichtgestalt zerrissen und geteilt haben. Verborgen in jedem Menschen steckt nun ein göttlicher Lichtfunke. Dieser Funke wird von den Dämonen im Körper des Menschen gefangen gehalten, denn ohne die Lichtfunken würde die dämoni-

sche, also unsere Welt ins Chaos zurückfallen. Daher wachen die Dämonen eifersüchtig über die errafften Lichtfunken, die in den Menschen als deren innerstes Selbst eingeschlossen sind. Die dämonischen Wächter versuchen, die Menschen einzulullen und zu betäuben, damit sie ihre himmlische Heimat vergessen. Dieses gelingt jedoch nur bei einigen Menschen, die sich in einer Art Schlaf befinden. Bei den Anderen bleibt das Empfinden dafür wach, hier in der Fremde und im Gefängnis zu sein; sie sind erfüllt von der Sehnsucht nach Befreiung und Erlösung.

Der aus dem Griechischen entnommene Begriff "Gnosis" bedeutet übersetzt "Erkenntnis". Das Erkennen ist hier nicht nur ein gedankliches Erfassen, sondern eine Form der inneren Erleuchtung, eine Gotterkenntnis, die nicht nur theoretisch bleibt, sondern die den Gläubigen mit Gott, der himmlischen Lichtgestalt, vereint und die ihn zu einer völlig veränderten Sicht auf die Welt und das eigene Leben veranlaßt. Indem die Welt verneint und als Fremde bezeichnet wird, strebt der wahre Mensch, die Gnostiker nennen ihn den Pneumatiker (den Erleuchteten), nach Erlösung und sucht den Weg zum Heil, durch den der göttliche Lichtfunke des Menschen nach dem Tod zu seiner eigentlichen Heimat gelangen kann.

Die ersehnte Befreiung stelle man sich so vor: Die höchste Lichtgestalt erbarmt sich der gefangenen Lichtfunken und sendet eine himmlische Lichtgestalt, ihren Sohn, herab, um sie zu erlösen. Dieser ist in einem irdischen Körper verkleidet, damit ihn die Dämonen nicht erkennen können. Er ruft die Seinen zu sich, weckt die Schlafenden, erinnert sie an ihre himmlische Heimat und belehrt sie über den Rückweg. Er überliefert ihnen die heiligen Formeln, die sie kennen müssen, um den Aufstieg unbehindert zu bewältigen. In seinen Reden offenbart er sich als der von Gott Gesandte: "Ich bin die Wahrheit", "Ich bin der Hirte". Nachdem er sein Werk vollbracht hat, steigt er wieder empor und bahnt so den Weg, auf dem die Seinen ihm folgen werden, wenn sich im Tod das

Ich, der Lichtfunke, aus dem Gefängnis des Körpers gelöst hat. Sein Werk und Ziel ist die Sammlung der Lichtfunken; es wird vollendet sein, wenn alle Lichtfunken befreit und emporgestiegen sind. Dann werden sie wieder zu einem Leib jener Lichtgestalt vereint, die zuvor gefallen, gefangen und zerrissen worden war. Ist dieses geschehen, dann ist die irdische Welt beendet und fällt in ihr Chaos zurück. Die Finsternis bleibt nun sich selbst überlassen und ist damit gerichtet worden.

Folgende Worte aus einem gnostischen Text zeigen deutlich die Einsamkeit und Angst des Menschen angesichts der dämonischen Mächte, die ihn verführen und ihn sich selbst entfremden wollen. Ihnen ist er ausgeliefert. Zudem zeigt sich hier der Gedanke der Präexistenz (der vorgeburtlichen Existenz des göttlichen Lichtfunkens im Menschen):

“Wer warf mich in die Tibil (irdische Welt)?  
 In die Tibil warf wer mich?  
 Wer schloss mich in die Mauer ein?  
 Wer warf mich in den Fußblock, der der Weltenfülle gleicht?  
 Wer legte eine Kette um mich, die über die Maßen ist?  
 Wer bekleidete mich mit einem Rock von allen Farben und Arten?  
 Wer hat mich in die Wohnung der Finsternis geworfen?  
 Warum habt ihr mich von meinem Ort weg in die Gefangenschaft gebracht und in den stinkenden Körper geworfen?  
 Wieweit sind doch die Grenzen dieser Welten Finsternis!  
 Der Weg, den wir zu gehen haben, ist weit und endlos!”

Vgl. Jonas, Hans, Gnosis, Die Botschaft des fremden Gottes, Frankfurt a. M., Leipzig 1999, S. 56ff.

Fragestellung:

Welches Selbstverständnis des Menschen und welche Sicht der Welt kommen hier zum Ausdruck?

Stellen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu christlichen Vorstellungen dar.

### 3. Schritt: Auseinandersetzung mit dem Film “Matrix”

Im Sinne der didaktischen Reduktion wird zunächst nicht der gesamte Film angeschaut, sondern einzelne bedeutsame Passagen werden ausgewählt.

#### 3.1 Die ersten Szenen: Verwendung gnostischer Begrifflichkeiten

Die beiden Eingangssequenzen sollen arbeitsteilig unter folgenden Stichpunkten angesehen werden:

- Erlöser / Erlösung
- Schlaf / Gefangensein
- Wächter / Agenten
- weitere religiöse Motive

1. Sequenz (Minutenangabe auf dem Videoband ab Start :15 – 20.10): Neo wird als Hacker vorgestellt, der sich für etwas Besonderes hält, auf der Suche ist und für den Schlaf und vermeintliche Realität ineinander übergehen. Trinity nimmt mit ihm Kontakt auf.
2. Sequenz (33 – 53.08) : Trinity bringt Neo zu Morpheus, der Neo erklärt, dass die Matrix die Scheinwelt ist, die man den Menschen vorgaukelt, um sie in ihr einzusperren. Neo entscheidet sich, nicht weiter in dieser Scheinwelt zu ‚leben‘ und wird in einem schmerzhaften Prozess von Morpheus und seinen Leuten in die wirkliche Welt, die allerdings bedroht und unheil ist, geholt. Mit Neos Ankunft ist für Morpheus die Suche nach dem Erlöser beendet. Morpheus erklärt Neo, was die Matrix ist und wie es dazu gekommen ist, dass die Computer die Menschen besiegt und unterjocht haben.

#### 3.2 Die Verräterszene (1.07.13 – 111.14)

Cypher unterhält sich mit Neo: “Großer Gott, du allein sollst die Welt retten.” In der darauf folgenden Szene trifft sich Cypher, der einen Ziegenbart trägt (Teufel), mit einem Agenten der Matrix und verspricht gegen Geld (Judas) und die Zusicherung, anschließend ein angenehmes Leben in der Matrix führen zu kön-

nen, die Gruppe um Morpheus und Neo zu verraten.

Um in eine anschließende Diskussion über das eben Gesehene einzusteigen, bietet sich ein stummer Impuls an.

#### 3.3. Die Orakelszene (1.12.00 – 1.23.06)

Als Hausaufgabe zu dieser Stunde sollen die SchülerInnen nachschlagen, was ein Orakel ist. Um die komplexe und für den weiteren Verlauf des Filmes wichtige Aussage des Orakels leichter verstehen zu können, soll anhand der Hausaufgabe die hermeneutische Bedeutung der zwispältigen Aussagen eines Orakels geklärt werden. Innerhalb des Filmes erfüllt die Orakelszene eine Art Schlüsselfunktion: Das Orakel soll klären, ob Neo der Erlöser sei oder nicht. Als Hinführung zur Filmszene werden die SchülerInnen aufgefordert, Überlegungen zu möglichen Aussagen des Orakels zu machen.

Nach dem Anschauen dieser Szene werden die SchülerInnen vielleicht auf den ersten Blick enttäuscht reagieren, da es sich bei dem Orakel um ein Gespräch in der Küche zwischen einer völlig alltäglich erscheinenden Hausfrau und Neo handelt. Diese Frau, das Orakel, macht vier Aussagen, die die Schüler erarbeiten sollen:

- Neo ist nicht der Erlöser.
- Ob man der Erlöser ist oder aber nicht ist, kann nur die jeweilige Person selbst wissen.
- Neo wartet auf etwas.
- Morpheus will sein Leben für Neo opfern.

#### 3.4. Der Schluss und die Kusszene (1.56.24 bis zum Ende)

Morpheus, der in der Gewalt der Matrix-Agenten ist, wird von Neo und Trinity befreit.

Neo rettet Trinity aus einem abstürzenden Hubschrauber und wird von der Mannschaft um Morpheus als “Auserwählter” be-/erkannt. Nachdem Morpheus und Trinity der Matrix entfliehen können, kommt es zum entscheidenden Kampf zwischen den Agenten und Neo. Dabei wird Neo getötet. Durch ihren Glauben an Neo als den Auserwählten,

als den Erlöser und durch ihre Liebe zu ihm auferweckt Trinity Neo durch einen Kuss. Neo ist nun in der Matrix unbesiegbar, gebietet den Kugeln der Agenten mit bloßen Händen Einhalt und besiegelt so das Ende der Matrix.

#### MATERIAL 4

*Trinity (über den toten Neo gebeugt): Ich habe jetzt keine Angst mehr. Das Orakel hat mir gesagt, dass ich mich verliebe und dass dieser Mann, der Mann, den ich liebe, der Auserwählte ist. Du siehst also, du kannst unmöglich tot sein. Es ist nicht möglich, weil ich dich liebe. Hörst du? Ich liebe dich. (Trinity küsst Neo) Und jetzt steh auf!*<sup>7</sup>

Liebe ist stark wie der Tod und eure Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme Gottes.  
(Hohelied 8,6)

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. (1. Kor. 13,13)

Durch Trinitys Kuss, in dem ihre Liebe zu Neo und ihr Glauben an ihn Ausdruck finden, wird sie zur "Erlöserin des Erlösers"<sup>8</sup>. An dieser Stelle kann es reizvoll sein, einen Bezug dazu darzustellen, was biblische Texte zur Kraft der Liebe sagen, aber auch Beispiele aus anderen Filmen (Titanic u.a.) heranzuziehen.<sup>9</sup>

#### 4. Vergleich:

#### Erlösung im Film "Matrix", in der Gnosis und im Christentum

#### MATERIAL 5

*"Ich weiß, dass ihr da draußen seid, ich kann euch jetzt spüren. Ich weiß, dass ihr Angst habt. Angst vor uns, Angst vor Veränderungen. Wie die Zukunft wird, weiß ich nicht. Ich bin hier, um euch zu sagen, wie alles beginnen wird. Ich werde den Hörer auflegen und den Menschen zeigen, was sie nicht sehen sollen: Ich zeige ihnen eine Welt ohne euch – eine Welt ohne Gesetze, ohne Kontrollen, ohne*

*Grenzen. Eine Welt, in der alles möglich ist. Wie es dann weitergeht, liegt ganz an euch."*<sup>10</sup>

Dieser Monolog Neos beendet den Film "Matrix". Neo, der Auserwählte und Retter, bietet den Menschen die Erlösung in eine unheilvolle unbekannte Welt, in der sie selbst ihr Leben in die Hand zu nehmen haben, in der "alles möglich ist", die die absolute Freiheit mit offenem Ausgang darstellt.

Diese hier offene Vorstellung von Erlösung stellt z.T. Parallelen zu der gnostischen Vorstellung von Erlösung: Auch die Gnosis gibt den erlösten Menschen, den sogenannten "Pneumatikern", keine Verhaltensregeln vor, nachdem sie ihrer göttlichen Funken und ihrer wahren Herkunft gewahr werden. Erlösung bedeutet in der Gnosis lediglich ein "Erkennen" des wahren Ich. Eine irdische Erlösung ist im gnostischen Mythos nicht von Bedeutung. Nach dem Tode steigt die Seele des Pneumatikers auf, verlässt die Welt, sein Gefängnis, und vereinigt sich schließlich mit der Gottheit.

Erlösung im christlichen Sinne meint, dass die Menschen von Sünde und Tod erlöst sind; nicht Werkgerechtigkeit bewirkt die Liebe Gottes, sondern ein Angenommensein der Menschen von Gott. Die Christen sind befreit, verantwortlich in der guten Schöpfung Gottes zu handeln.

Das Reich Gottes ist mit Jesus Christus angebrochen, wird im Leben der Menschen bruchstückhaft sichtbar und wird am Ende der Zeit von Gott vollendet.

#### 5. Ausblicke

5.1 Als abschließender Text oder als Klausurtext (dann allerdings nur als Textauszug) eignet sich der Artikel von Geiko Müller-Fahrenholz: "Wo Offenbarung fehlt, verdirbt das Volk"<sup>11</sup>. Müller-Fahrenholz lehnt den Film "Matrix" (nach Ansicht der Autorinnen einseitig vom Standpunkt eines allgemeinen Kulturpessimismus aus nur oberflächlich interpretierend) vehement ab und deutet Neo als unverwundbaren Erlöser/Helden, der das gewalttätige Böse mit noch gesteigerter Gewalt besiegt. Dagegen setzt der Autor das christliche Erlöserbild des

leidenden Gekreuzigten und kommt zu der Überzeugung: "(...) ich sehe in dem Gekreuzigten den Messianismus der Verwundbarkeit und darin die Zukunft der Humanität."<sup>12</sup> Die SchülerInnen werden aufgefordert, sich mit dieser Interpretation kritisch auseinander zu setzen bzw. sie anhand des Filmes zu überprüfen.

5.2. Die SchülerInnen sollen eine Filmbesprechung über "Matrix" für die Schülerzeitung schreiben. Insofern haben sie die Möglichkeit, die Ergebnisse der Unterrichtseinheit in einem größeren Rahmen vorzustellen. Damit verbunden könnte angeregt werden, dann auch den Film "Matrix" bei einer oberstufen-/schulinternen Filmnacht zu zeigen.

5.4. Zum krönenden Abschluss der gemeinsamen Beschäftigung mit "Matrix" soll bei einem Kurstreffen der gesamte Film angesehen werden, da außerhalb der Schule bei Essen und Trinken erfahrungsgemäß die interessantesten Diskussionen entstehen...

#### Literatur

- Abesser, Bernd, Sinnlichkeit und Sinn. Eine Einheit zum Thema "Religion an Berufsbildenden Schulen", in: Loccum Pelikan 3/99, S. 131-138
- Abesser, Bernd, Wer erlöst die Welt?, Text zu dem Film "Matrix" anlässlich des Studierenden-Treffpunktes des RPI Loccum, bisher unveröffentlichtes Manuskript
- Gutmann, Hans-Martin, Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen. Religion lehren zwischen Kirche, Schule und populärer Kultur, Gütersloh 1998
- Jonas, Hans, Gnosis. Die Botschaft des fremden Gottes. Frankfurt a. M., Leipzig 1999
- Müller-Fahrenholz, Geiko, Wo Offenbarung fehlt, verdirbt das Volk, Loccum Pelikan 2/00, S. 68ff.
- Religion betrifft uns 3/98, Jesus im Film

#### Anmerkungen

1. vgl.: Abesser, Bernd; Wer erlöst die Welt?, Text zu dem Film "Matrix" im Rahmen des Studierenden-Treffpunktes des RPI Loccum, bisher unveröffentlichtes Manuskript, S.1
2. vgl. a. a. O., S.4
3. Matrix, 1999 Warner Home Video, Buch und Regie: The Wachowski Brothers, Best.Nr. 16985
4. vgl. zu gnostischen Elementen in massenwirksamen Kinofilmen: Gutmann, Hans-Martin, Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen. Religion Lehren zwischen Kirche, Schule und populärer Kultur, Gütersloh 1998, S. 113
5. die Idee entstammt: Religion betrifft uns 3/98, Jesus im Film, S. 7
6. vgl. Abesser, Bernd, Sinnlichkeit und Sinn. Eine Einheit zum Thema "Religion" an Berufsbildenden Schulen, in: Loccum Pelikan 3/99, S. 136
7. vgl. Abesser, Wer erlöst die Welt?, S.5
8. ebd.
9. ebd.
10. vgl. a.a.O., S. 1
11. Müller-Fahrenholz, Geiko, Wo Offenbarung fehlt, verdirbt das Volk, in: Loccum Pelikan 2/00, S. 68-72
12. a.a.o., S. 72

## Bärbel Husmann

# Abiturprüfung 2000

Augustin-Wibbelt-Gymnasium Warendorf

Evangelische Religionslehre / KR G 3 Vorschlag III

### Aufgabe:



INRI  
IN MEMORY of  
the CHILDREN of  
EUROPE  
WHO HAVE to  
DIE of COLD and  
HUNGER this  
Xmas

(deutsch: INRI in Erinnerung an die Kinder von Europa, die dieses Weihnachten an Kälte und Hunger sterben müssen).

Abbildung entnommen aus: Margarete Luise Goecke-Seischab: Von Klee bis Chagall, Kösel München 1994, S. 212.

Erlaubtes Hilfsmittel: Bibel (Luther-Übersetzung, revidierter Text 1984)

1. Beschreiben Sie die Zeichnung Oskar Kokoschkas.
2. Interpretieren Sie die Zeichnung, die der Österreicher Kokoschka, der vor den Nationalsozialisten nach England geflohen war, im Winter 1945/46 auf eigene Kosten in einer Auflage von 5000 Stück drucken und in Londoner U-Bahn-Schächten plakatieren ließ.
3. Nehmen Sie vor dem Hintergrund der Aktion Kokoschkas kritisch und begründet zur Religionskritik von Karl Marx Stellung.

### Quelle:

Oskar Kokoschka (1886-1980): „Jesus hilft den hungernden Kindern“. 1945/46. Plakat 60,7 c 48 cm. Text:

### Erwartungshorizont

#### 1. Teilaufgabe:

Die Aufgabenstellung bezieht sich inhaltlich auf das 3. Kurshalbjahr. Die Beschreibung und Interpretation von Christusbildern der modernen Kunst (Grosz, Beckmann, Falken, Beuys) wurden eingeübt. Die Zeichnung von Kokoschka ist den SchülerInnen unbekannt.

Im Einzelnen sollen folgende Bestandteile des Bildes beschrieben werden: Bildbeherrschend ist die Jesusfigur mit Dornenkrone, die sich, so weit es die angenagelte Hand zulässt, vom Kreuz herabbeugt. Der Körper Jesu ist nicht ausgemergelt, sondern wirkt kräftig und

muskulär. Jesu Gesicht ist den Kindern zugewandt, sein Gesichtsausdruck zeigt Betroffenheit. Die rechte Hand Jesu segnet oder streichelt die Köpfe der Kinder (die Körper sind nicht dargestellt), die unter dem Kreuz versammelt sind und zu Jesus aufschauen. Auch die Kinder sind nicht ausgemergelt dargestellt, sondern eher rundlich. Der Längsbalken des Kreuzes hat zwei Inschriften, oben die traditionelle Inschrift INRI, unter dem Querbalken das Wort „Xmas“. Dazwischen steht auf dem Querbalken ein zweizeiliger Text, der in Form einer Gedenkschrift an den Betrachter des Bildes appelliert.

#### 2. Teilaufgabe

Die Aufgabenstellung bezieht sich inhaltlich auf das 3. Kurshalbjahr. Dabei galt als Kriterium für die „Richtigkeit“ einer Interpretation, dass sie an Elementen des jeweiligen Bildes selbst festzumachen sein muss und nicht allein der subjektiven Intuition des Betrachters bzw. der Betrachterin entspringen darf. Dieses Kriterium ist auch das Bewertungskriterium für die Ausführungen der SchülerInnen zu dieser Teilaufgabe; insofern ist die folgende Interpretation nur skizzenhaft und schließt andere Sichtweisen nicht aus.

Die Plakatform und der appellative Charakter der Inschrift zeigen, dass es Kokoschka wichtig war, auf die Not der durch den Krieg leidenden Kinder aufmerksam zu machen und vielleicht indirekt zu humanitärer Hilfe aufzurufen. „In Memory“ und „have to die“ hat allerdings auch resignativen Charakter, so, als sei es zu spät für alle Hilfe. Deutlich ist, dass der leidende Jesus und die leidenden Kinder parallelisiert werden, und zwar so, dass der leidende Jesus als mitleidender, helfender Jesus erscheint. Sein Sterben „für uns“ ist nicht ein Sterben, das sich fern unserer Lebenswirklichkeit vollzieht und dogmatisch hinreichend mit Sühneleiden beschrieben

werden kann. Weihnachten (Xmas) als das Fest der Geburt Jesu ist der Inschrift INRI zugeordnet, damit ist die Erinnerung an den Anfang des Lebens Jesu dem Ende des Lebens Jesu so zugeordnet, dass dazwischen die Leiden der Kinder (der Menschen?) stehen. Vielleicht könnte man auch soweit gehen, dass nach Kokoschkas Meinung das Leiden am Kreuz niemals aufgehört hat.

### 3. Teilaufgabe

Die Aufgabenstellung bezieht sich inhaltlich auf das 1. Kurshalbjahr, insbesondere auf die Auseinandersetzung mit atheistischen Positionen. Die Aufgabenstellung verlangt die Darstellung und Begründung einer eigenständigen Position, welche gedanklich differenziert und abwägend formuliert sein sollte.

Entscheidend für die Bewertung sind die Differenziertheit und die Vielfältigkeit der Argumentation; insofern sind die folgenden Ausführungen nur beispielhaft zu sehen.

Karl Marx bezeichnet Religion als „Seufzer der bedrängten Kreatur“, als „Opium des Volks“. Er meint damit, dass Religiosität den Menschen handlungsunfähig macht in Bezug auf die Behebung des tatsächlichen Elends. Der Kampf gegen die Religion ist für ihn gleichbedeutend mit dem Kampf für gerechte soziale Verhältnisse. Dahinter steht die Vorstellung von Religion als eine den Menschen versklavende Macht, die ihn daran hindert, sich um sich selbst und um die Aufhebung des irdischen Elends zu kümmern. Dagegen zeigen Bewegungen wie die Theologie der Be-

freiung, dass beides sehr wohl zusammengeht: der Kampf gegen ungerechte Verhältnisse und Religiosität, dass gerade die Religion dem Menschen Kraft und Mut für solchen Kampf zu geben vermag. Auch bei Kokoschka erscheint Jesu Sterben nicht als weltfernes Erlösungshandeln, das unsere Konzentration auf die Erlösung im Jenseits lenkt. Jesu Sterben hat bei Kokoschka vielmehr einen sehr diesseitigen Bezug. Er nimmt es zum Anlass, auf das Leiden der Kriegskinder hinzuweisen

### Zuordnung der Teilaufgaben zu den Anforderungsbereichen und vorgesehene Gewichtung:

Aufgabe	1	2	3
AFB I/II	II	III	
Gewichtung	40%	40%	30%

## Kay Oppermann

### Internetcafé Kuhstedt

#### Ein Jugendprojekt im Kirchenkreis Bremervörde – Zeven

Wie bekommt man 50 Jugendliche einmal pro Woche ins Gemeindehaus? Wer den Braten riecht, dazu eine böse Zunge hat, würde sagen: „Man stellt Computer auf und lässt sie daran rumballern. Das tun die sowieso am liebsten!“ Fast richtig. Richtig ist: Man stellt Computer auf. Aber davor und danach ist es ganz anders. Und zwar so:

#### 1. Das Projekt

Seit einem Jahr arbeiten die drei Gemeinden Gnarrenburg, Kirchwistedt und Kuhstedt im Kirchenkreis Bremervörde – Zeven zusammen. „Stark wie eine“ steht auf dem Typenschild dieser regionalen Kooperation und drin sind die Gemeinden und Pastoren, die durch übergemeindliche Angebote und wechselseitige Mitarbeit ganz nah zusammen gerückt sind. Alles bleibt persönlich, jeder Pastor hat „seine“ Gemeinde, aber z.B. im Konfirmandenunterricht sind die drei ein großes Team. Dieses Team hatte sich auch eine neue und vor allem

„voll concret“ Jugendarbeit zum Ziel gesetzt. Die Vorgaben: gemeindeübergreifend, Integration in den Konfirmandenunterricht, kontinuierlich und vor allem: „megaaktuell“. Da gab's nur eines: *Ein Internetcafé*. „Hurra“ schrieten die Konfis, „wir sind dabei!“ „Au Backe“ flüsterten wir insgeheim „hoffentlich klappt's.“ Gleich vorweg: Es war einfacher, als wir dachten. Schnell war der Ort klar: Ein wenig genutzter Teil des Kuhstedter Gemeindehauses. Die Umbauarbeiten nebst Strom und Telefonleitung erledigten wir in Eigenleistung. Gebrauchte Computer lieferte uns ein ortsansässiger Händler zum Vorzugspreis. Eine der drei Gemeinden finanzierte den Start vor. Das war im April. Mittlerweile läuft das Café so gut, dass eine gezielte Spendenwerbung auf Gemeindeglieder trifft, die unsere Arbeit kennen und insgesamt positiv beurteilen. Wir gehen davon aus, dass bis Ende des Jahres sowohl alle Anschaffungskosten von ca. 6000 DM als auch der laufende Unterhalt (pro Stunde Nutzung ca. 11 DM) gesichert sind. Die Vorfinanzierung aus eigenen Mitteln

war für dieses zunächst kritisch beäugte Projekt letztlich der richtige Weg. Durch die sichtbar erfolgreiche Arbeit können sich Spender jetzt jederzeit vergewissern, dass ihr Geld „erfolgreich angelegt“ wird. Wir danken den aktuellen Spendern zudem auf einer virtuellen Spendertafel sowie einmal pro Jahr mit einem Empfang im Café und einer CD mit unserem aktuellen Onlineangebot.<sup>1</sup>

#### 2. So geht's ab

Jeden Mittwoch kurz vor drei kämpfe ich mich durch einen Pulk von ca. 30 Jugendlichen vor der Eingangstür des Gemeindehauses. Der Kampf um die Plätze beginnt. Manchmal greife ich schlichtend ein, wenn zwei Gruppen an einem Rechner „zerren“, manchmal verschaffe ich einer Mädchengruppe einen „Platz in der ersten Reihe“, wenn diese allzu selbstlos den Jungen den Vortritt lässt. Nun folgen feste Rituale. Es beginnt mit einem „Update“. Ich nenne kleine Aufgaben beim Surfen, ich weise auf neue Geräte oder

Fehler hin. Oft ziehe ich mich mit einer kleinen Gruppe von Freiwilligen zum Basteln an unserer Homepage zurück. Am Ende gibt's ein Feedback. "Auf welchen Seiten waren wir? Was haben wir dort erlebt?" Diese Fragen sollten alle beantworten. Natürlich kommt auch das leibliche Wohl nicht zu kurz: Cola Fanta, Chips, Kekse – alles ist da – zum Selbstkostenpreis versteht sich.

Das Café ist für Jugendliche an einem Nachmittag pro Woche vom 15 bis 18 Uhr geöffnet. Die Nutzung ist kostenlos. Das Angebot richtet sich natürlich in erster Linie an Jugendliche aus den drei Gemeinden. Freunde und Freundinnen aus anderen Gemeinden dürfen aber mitgebracht werden. Momentan stehen im Café 5 Rechner, von denen einer mit dem Internet verbunden ist. Die anderen 4 surfen quasi über dessen Internetzugang mit. Die Kosten halten sich somit im Rahmen und die Ladezeiten sind durchaus akzeptabel, solange nicht an jedem Rechner gleichzeitig speicherintensive Seiten aufgerufen werden.

Erstaunlich ist die große Bandbreite der Jugendlichen. Unterschiedslos kommen auch nicht konfirmierte Jugendliche zum Café. Der Mädchenanteil beträgt ca. 30 Prozent<sup>2</sup>. Wobei auffällt, dass gleichaltrige Mädchen deutlich mehr "ernste" Seiten aufrufen als ihre männlichen Kollegen. Ebenso ist die Bereitschaft höher, den Platz vor dem Bildschirm bei Bedarf zu räumen. Andererseits wird allgemein immer wieder die große Bereitschaft deutlich, anderen zu helfen und sein Wissen über das Netz der Netze anderen zur Verfügung zu stellen. Gerade unauffällige oder sogar "unangenehme" Konfirmanden zeigen hier großes Engagement.

### 3. Zielgruppe Konfis

Von vornherein war uns klar: Jugendarbeit in der Region muss im Konfirmandenunterricht beginnen. So waren auch die Konfirmanden und Konfirmandinnen die ersten Gäste im Café. Aber nicht nur zu den normalen Cafezeiten, sondern auch im KU haben wir das Internet ganz selbstverständlich eingesetzt:

- Gebete wurden aufgespürt, besprochen und ein Pool von Lieblingsgebeten entstand.
- Andere Konfigruppen und Jugendpro-

jekte wurden beäugt und mit der eigenen Arbeit verglichen.

- Ein Hausaufgaben- und Referatforum entstand, das sowohl in der eigenen Gruppe als auch im Internet als Materialbörse dienen soll.

Wichtig ist uns dabei immer der selbstverständliche Umgang mit dem neuen Medium. Es ist *Arbeitsmaterial*, damit nie Ziel und Zweck einer Unterrichtseinheit, sondern ein begleitendes Instrument. So sind sowohl der Umgang mit Suchmaschinen, als auch die Auswertung der Ergebnisse mittlerweile für jeden Konfi selbstverständlich.

In den "normalen" Öffnungszeiten sind Chats von höchstem Interesse. Neben aller Spielerei mit Pseudonymen, Witzchen, falschen Identitäten und frechen Bemerkungen machten die Kids jedoch auch die Erfahrung, dass Authentizität sich stets auszahlt. "Wie man in den Wald hinein ruft, so schallt's wieder raus." Wer andere nur necken wollte, bekam selbst so manchen Fußtritt zu spüren. Wer ein ernstes Problem in die virtuelle Gesprächsrunde trug, bekam jedoch immer mindestens 3 ernstgemeinte Antworten. So bestätigt sich in Grundzügen die Medienvision, die Bertelsmann im Planet M auf der EXPO seinen Zuschauern vorstellt: Ein kleiner arabischer Junge zweifelt die Weisheiten des Stammesältesten an. Die Frage nach der Weltentstehung ist eindeutig zu beantworten. Das ist – im Unterschied zu dem Lehrer – seine Kampfthese. Zu deren Verifizierung kommt dem Jungen die Bekanntheit mit einem Mädchen nebst Internetcomputer zur Hilfe. In einer Bibliothek versenden beide die Frage nach der Weltentstehung in viele Länder und erhalten – je nach Glaubenstradition und kulturellem Umfeld – sehr verschiedene Antworten. Am Ende bleibt die Erkenntnis, dass es nicht eine, sondern viele Antworten auf die Frage nach der Weltentstehung gibt. Für den arabischen Jungen bleibt etwas anderes: Nicht Verwirrung, sondern ein eigener Platz als Lehrer, der weiß, dass in jeder Antwort neue Fragen stecken. So bekommt er die uneingeschränkte Anerkennung seines greisen Vorgängers.

Das Internetcafé in Kuhstedt bietet neben einer Menge Spaß und Spiel für die Nutzerinnen und Nutzer eben auch diesen Lerneffekt: Fragen und Antworten geben

sich im Internet die Hand. Je präziser meine Frage ist, desto genauer und hilfreicher wird auch die Antwort sein. Ob ich die letzten Rätsel der Menschheit lösen will oder meinen Chatpartner mit Namen "tigersix" nach seinen Hobbys frage. Je ernster und überlegter ich ans Werk gehe, desto mehr springt dabei heraus.

### 4. Ist das Jugendarbeit mit verstümmelter Kommunikation?

Sind wir mit dieser Jugendarbeit auf dem richtigen Weg? Die Frage ist ernst gemeint, denn kirchliche Jugendarbeit sollte natürlich soziale Integration und kommunikative Fähigkeiten fördern.

Viele Argumente wurden in der Diskussion um die medial vermittelte Kommunikation immer wieder gegeneinander ausgespielt. Aufbauend auf den von Graumann<sup>3</sup> herausgestellten vielfältigen Aspekten (visuelle, olfaktorische, thermische etc.) unvermittelter Kommunikation wurden vor allem von Klaus Scherer<sup>4</sup> die nonverbalen Seiten von Kommunikation grundlegend herausgearbeitet. Auf diesem Boden argumentierten vor allem die Kritiker einer medial vermittelten Kommunikation. Ihre Hauptkritikpunkte:

1. Zunächst: Medial vermittelte Kommunikation bringt zwangsläufig eine Reduktion der Kommunikationskanäle mit sich. Diese Reduktion macht eine Kommunikation mit allen Sinnen unmöglich und gibt den Kommunikationskanälen Sehen und Hören eine unrechtmäßige Vorrangstellung.<sup>5</sup> Die anderen, durchaus wichtigen Kanäle, verkümmern.
2. Als Folge daraus: Intensive Nutzung von Medien zur Kommunikation führt letztlich zu einer Reduktion der Kommunikationsmöglichkeiten und einer sozialen Desintegration. ("Was man nie gelernt hat, kann man auch nicht anwenden.")
3. Sogar das wird behauptet: Medien sind grundsätzlich für die christliche Verkündigung ungeeignet, da sie die eindeutige Botschaft Christi aufgrund ihrer je spezifischen Reduktion des ursprünglichen Inhalts unzulässig verfälschen.<sup>6</sup>

Die Praxis im Internetcafé spricht eine ganz andere Sprache: Sicher sind die Ju-

gendlichen zeitweise intensiv mit Schauen und Hören (jeder Rechner besitzt eine Soundkarte und Lautsprecher) beschäftigt. Diese Zeiten intensiver Fixierung auf den Bildschirm dauern jedoch kaum länger als 5 Minuten. Spätestens dann findet ein reger Austausch über das Gesehene und Gehörte statt. Gerade das gemeinsame Erleben setzt spontan das Be-



dürfnis über den Austausch der konsumierten Inhalte frei. Man könnte sogar sagen: Der gemeinschaftliche Konsum medial vermittelter Inhalte setzt in hohem Maße reale Kommunikationsbedürfnisse frei.

Weiter ist zu beobachten, dass gerade bei interessanten und fesselnden Onlineangeboten das Gruppengespräch viel intensiver läuft als sonst. Oft mischen sich in diesem Zusammenhang Gruppen neu, wird über die Erlebnisse im Chat geredet, oder zieht sich eine Gruppe in den Vorraum zurück, um Zeit zum "Quatschen" zu haben. Es läßt sich also nicht beobachten, dass die intensive Nutzung des Internets im Café zu einer Reduktion der unvermittelten Kommunikation führt. Einzige Ausnahme: Ohnehin introvertierte Jugendliche treten auch im Internetcafé wenig mit anderen in Kontakt. Jedoch wird die Kontaktaufnahme dadurch begünstigt, dass die Rechnerressourcen knapp sind und eine gerechte Platzverteilung den Jugendlichen überlassen ist.

Die Begegnung und Auseinandersetzung mit christlichen Internetangeboten ist im Café gewünscht. Durch verschiedene Impulse lenke ich die Jugendlichen zu bestimmten Seiten. Kurz vor Ende der Öffnungszeit reden wir über das Erlebte

und entwickeln neue Ideen für unsere eigenen Seiten. Dabei fällt auf, dass nur die Erlebnisse besprochen werden, die bereits in den *einzelnen Gruppen* einen Austausch wert waren. Kirchliche Seiten spielen meist eine untergeordnete Rolle. Auf Nachfrage wird an Kritik die mangelnde Aktualität, die fehlenden interaktiven Möglichkeiten und der nicht

jugendgemäße Aufbau der Seiten genannt. Seit Beginn der Arbeit im Café binde ich deshalb Jugendliche in die Gestaltung des Onlineangebotes sowie des Cafés ein. Nur die Identifikation mit dem Café und dessen Seite

schafft meiner Meinung nach eine Integration in die Erlebniswelt der Jugendlichen und damit die Möglichkeit einer kritischen Auseinandersetzung in der Gruppe.

## 5. Fazit

Die ersten drei Monate des Cafés waren ein voller Erfolg. Sicher spielt dabei eine Rolle, dass im Umkreis von 30 km kein weiteres Internetcafé zu finden ist. Weiter bietet die kostenlose Nutzung der Computer und des Internets keine Ausgrenzung von Jugendlichen mit geringem Taschengeldbudget. Das Café wird von den Jugendlichen in erster Linie auch nicht als *kirchliches* Angebot gesehen. Die Erlebniswelt Computer und Internet verhält sich zu dem äußeren Rahmen des Gemeindehauses transzendent.

Bis zum Jahresende stehen die äußere Gestaltung des Cafés und die Entwicklung eigener Onlineprojekte für die Jugendlichen auf dem Programm. Z.Zt. sind Vorstellungsseiten einzelner Konfis, eine Musikseite sowie das genannte (im Aufbau befindliche) Hausaufgabenforum online.

Neben allen positiven Erfahrungen im Café sollen aber auch die Schattenseiten

nicht verschwiegen werden. Der Besuch von "harmlosen" Seiten durch die Jugendlichen kann schnell durch das Prinzip der Bannerwerbung und der damit verbundenen Querverknüpfung vieler Seiten eine negative Eigendynamik entwickeln. "Sex and crime" sind im Internet allgegenwärtig.

Im Internetcafé helfen von den Jugendlichen selbst erstellte Surfgeregeln und eine gegenseitige Kontrolle, die "Surfgangster" im Café schnell zu entlarven. Eine Grundregel im Café lautet: "Niemand ist im Café allein für sich. Anderen zu helfen, ist ganz wichtig." Kontaktscheue Typen werden im ständig überlasteten Café immer wieder aufgefordert, sich mit anderen vor einem Rechner zusammen zu schließen. Meistens entstehen in einer solch heterogenen Gruppe interessante Gespräche. Manchmal kann der Reiz des Mediums jedoch eine inhaltliche Arbeit mit den Jugendlichen sehr erschweren. Es ist eben im Bigbrotherhaus spannender als in einem Gebetsforum. Hier hilft meiner Meinung nach nur eine engagierte und kreative Begleitung der Jugendlichen, die den Blick auf die grandiosen Möglichkeiten des Mediums Internet möglichst weit öffnet.

## Anmerkungen

1. Vgl. <http://www.starkwieeine.de>. Das Cafe ist direkt unter <http://www.evlika.de/extern/bremervoerde/starkwieeine/cafe/fic.html> zu erreichen.
2. In den vergangenen Jahren wurde immer wieder belegt, dass Frauen Computer und Internet viel weniger spielerisch nutzen als Männer. Somit steigt der Anteil der Nutzerinnen mit dem Heranwachsen des Internets zu einem selbstverständlichen Medium in Schule und Beruf gleichmäßig an. Während Batinic (Batinic u.a., Der „Internetler“ Empirische Ergebnisse zum Netznutzungsverhalten, in: Gräf, Lorenz, u. Krajewski, Markus, Soziologie des Internet, Frankfurt a.M. 1997, S. 196-215) 1996 noch von einem Nutzerinnenanteil von 7% ausging, weisen neuere Untersuchungen mehr als 30% Nutzerinnen aus. Vgl. Steinhaus, Ingo: Recherche im Internet, München 1998, 17ff.; Dyson, Esther: Release 2.0 - Die Internet-Gesellschaft, Spielregeln für unsere Digitale Zukunft, München 1997, 71f. u. Rotzer, Florian: Internetsucht, Frauen stärker abhängig?, <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/1720/1.html> vom 13.06.99.
3. Graumann, C. F.: Interaktion und Kommunikation, in: Handbuch der Psychologie, Bd. 7, Forschungsbereich Sozialpsychologie, 2. Halbband, Göttingen 1972, 1109 - 1242.
4. Vgl. Scherer, Klaus R.: Non-verbale Kommunikation, in: IPK - Forschungsberichte, Bd. 35, Hamburg 1972.
5. Vgl. Petkewitz, Wolfgang R.: Verkündigung in der Mediengesellschaft, Neue Informations- und Kommunikationstechniken in der kirchlichen Praxis, Gütersloh 1991, 224ff.
6. Vgl. Dallferth, Ingolf U.: Kirche in der Mediengesellschaft - Quo vadis?, in: Theologia Practica 20, 1985, 184 - 194.

## Manfred Theilig

# Bericht zur Weihnachtszeit

Die Geschichte des Lieds "Stille Nacht, Heilige Nacht"  
– Zum Erzählen oder Vorlesen –

*An seine Exzellenz  
den Herrn Hofkapellmeister  
der Königlich-Preußischen Hofkapelle  
zu Berlin  
Hallein im Salzburgischen, den 23. April 1854*

*Hochverehrte Exzellenz,  
Ihr Schreiben an den ehrwürdigen Herrn Prior des Benediktiner Stifts Sankt Peter zu Salzburg, mit der Bitte um  
Auskunft über Dichter und Kompositeur des Liedes "Stille Nacht, Heilige Nacht" wurde mir zur Beantwortung an  
Eure Exzellenz durch seine Hochwürden, den Herrn Prior, übertragen.  
Mein Name ist Franz Xaver Gruber.  
Ich bin derzeit als Chorregent und Organist an der Stadtpfarrkirche zu Hallein in der Erzdiözese Salzburg tätig und  
stehe in meinem 67sten Lebensjahr.*

**Man schrieb das Jahr 1818 und es war an dem Tage, an welchem wir der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus gedenken, dem 24sten Dezember gegen die Mittagsstunde, dass der damalig als Lehrer in Oberndorf und als Hilfspriester an der Kirche Sankt Nikola desselbigen Ortes im Salzburgischen tätige Joseph Mohr zu mir kam...**

Der alte Gruber legte den Federkiel aus der Hand und wischte sich über die müden Augen, die im fahlen Licht der Kerze (elektrisches Licht gab es damals ja noch nicht) doch nicht mehr so lange und konzentriert auf das Papier schauen konnten wie früher.

Seltsam war's schon. Hatte ihn doch bisher niemand wegen des Liedes von der stillen und der heiligen Nacht angesprochen. Auch hatte es ihn eigentlich nie gestört, dass sein Lied zur Weihnachtszeit in allen Gassen und auf allen Märkten als ein aus dem Tirolerischen stammendes Weihnachtslied gesungen wurde und es allgemein hieß, dass Kompositeur und Dichter nicht bekannt seien. Nun aber lag diese Anfrage der königlich-preußischen Hofkapelle vor ihm auf dem Tisch und es war ihm vom Herrn Prior aufgetragen worden, den hohen Herren in Berlin zu antworten. Die Gedanken des alten Mannes wanderten zurück in das Jahr 1818. Der große europäische Krieg war zu Ende gegangen, der Korse niedergedrungen und nach St. Helena verbannt worden. Die neuen Mächtigen hatten im Kongress zu Wien im Jahre 1815 Europa neu verteilt.

Was lange zusammengelebt hatte, war gewaltsam auseinandergerissen und neuen Herren unterstellt worden. Andere aber, die sich nie gut untereinander vertragen hatten, waren nun gezwungen, miteinander zu leben – weil es die neuen Mächtigen Europas so wollten. Das alte Leid des langen Krieges war durch das neue Leid der neuen Grenzen abgelöst worden und auch hier im Innviertel, zwischen Oberndorf und Brunau, war eine neue Grenze gezogen, waren Familien auseinandergerissen worden. Zurzeit als der ehrwürdige Herr Fürst-Erzbischof Graf Coloredo noch weltlicher und kirchlicher Herr über das Erzbistum Salzburg war, konnte man mit dem Floß noch ungehindert über die Salzach nach Laufen oder Burghausen setzen und seine Lieben an den Festtagen im Bayerischen besuchen. Doch jetzt war die Salzach Grenzfluß und in Laufen und Burghausen regierten die Wittelsbacher und der ehrwürdige Herr Fürst-Erzbischof war schon lange nicht mehr Herr über Land und Leute an der Salzach. Mit der Säkularisierung war das Land an die Herzöge der Toscana gefallen und seit dem Kongress von Wien herrschten die Habsburger im Salzkammergut.

Zu dem menschlichen Leid war auch die wirtschaftliche Not gekommen; denn waren es bisher die heimischen Flößer, die das Salz auf ihren Zillen nach Regensburg und Passau, ja gar bis nach Linz und Wien transportiert hatten, so wurde diese Arbeit jetzt von den bayerischen Fuhrwerkern verrichtet und fiel der Lohn ihnen zu – denn die Salinen von Reichenhall gehörten ja jetzt dem König von Bayern. Das Halleiner Salz hingegen transportierten nun Habsburger Fuhrleute. Das Wenige, was bisher zu Weihnachten auf den Tischen der Menschen entlang der Salzach stand, war noch magerer geworden und es war nur zu verständlich, dass wenig Fröhlichkeit im Innviertel herrschte. Doch heuer war Weihnachten und wie in jedem Jahr saßen auch jetzt die Menschen in ihren Stuben und gedachten der Ankunft des Herrn Jesus. Geschenke und den Weihnachtsbaum gab es damals noch nicht. Auf den Tischen in den Stuben lagen ein paar Nüsse und Klotzen und aus den Ofenröhren rochen die Bratäpfel. Lediglich das Bettzeug hatte die Mutter neu aufgelegt, denn so wollte es die altergebrachte Sitte, dass am Tag der Ankunft des Herrn Jesus die Betten frisch bezogen waren, um dem Jesuskind eine

reine Herberge zu bieten. Und dass der Engel des Herrn alles im Hause gut, ordentlich und sauber vorgefunden hatte, davon zeugte der kleine Knick in den Kissens, der den Kindern vor dem Zubettgehen von der Mutter gezeigt wurde.

Die Kinder waren zu Bett gebracht, das zuvor mit einem Stein angewärmt worden war und die Alten saßen nun in den Stuben und erzählten sich manch wunderliche Geschichten, wie es zur Weihnachtszeit halt so Brauch war.

Doch was hatten sich heute die Leute in den Gassen von Oberndorf gegenseitig Wichtiges zu berichten: Die alte Orgel von Sankt Nikola hätte aufgehört zu spielen, sie sei altersschwach geworden und zu allem Übel hätten die Mäuse die Bälge zerfressen.

Das sollte wohl eine fade Christmetten werden. War doch an diesem Tage neben der Weihnachtsgeschichte gerade die Musik das Schönste; denn die einfachen und meist armen Menschen der damaligen Zeit kannten nur die Musik der Gassen, Märkte und der Kirchen.

Der alte Gruber seufzte und ergriff erneut den Federkiel. So war es damals am 24. Dezember 1818. Wegen der alten Orgel war der junge Lehrer und Hilfspriester Joseph Mohr zu ihm gekommen und er hatte ein Gedicht bei sich, welches er ihm mit der Bitte, es doch zu vertonen, übergab.

Für zwei Männerstimmen und Gitarrenbegleitung sollte er es setzen und es sollte möglichst einfach zu singen sein, denn

die letzten beiden Zeilen jeder Strophe sollten als Refrain von der Gemeinde mitgesungen werden können.

Viel Zeit hatte er nicht für die Komposition, denn bis zur Christmetten waren es nur noch wenige Stunden und schließlich mussten sie das Liedchen ja auch noch probieren.

Die Kerze war inzwischen fast heruntergebrannt und Gruber suchte in der Lade nach einer neuen, um weiterschreiben zu können.

Viel Schnee war in den letzten Tagen gefallen und der ohnehin steile Fußmarsch hinaus zur kleinen Kirche Sankt Nikola war noch beschwerlicher geworden.

Wenn die Menschen auch sonst nicht jeden Sonntag in die Kirche kamen, zur Christmetten waren die Betbänke gefüllt und der junge Hilfspriester Mohr schaute gefällig von der Kanzel über die kleine Gemeinde hin und nachdem er die Weihnachtsgeschichte erzählt hatte, ergriff er seine Gitarre und die beiden Männer sangen ein Lied von der stillen und der heiligen Nacht, von der Geburt des Jesuskindes und dem Glück, das aller Welt widerfahren sollte.

Die kleine Gemeinde sang den Refrain und es hörte sich alles doch recht schön an.

Nachdem der Hilfspriester den Segen des Herrn erteilt hatte, zerstreute sich die kleine Gemeinde und jeder machte sich auf seinen Heimweg, denn der nächste Tag war mit Arbeit angefüllt. Das Feiern und die Feiertage unserer Zeit kannten jene Menschen noch nicht.

Am nächsten Tag und auch in den folgenden Tagen war in den Gazetten nichts von dem mitternächtlichen Singen in der Kirche Sankt Nikola zu lesen. Das Lied wurde gleich wieder vergessen.

Es sollte Jahre dauern, bis die arme Gemeinde von Oberndorf das Geld aufgebracht hatte, um den Orgelbaumeister Karl Mauracher aus dem fernen Mayerhofen im tirolerischen Zillertal mit der Reparatur der alten Orgel beauftragen zu können.

Während seiner Arbeit an der Orgel fand Mauracher einiges verstaubtes Notenpapier, unter dem sich auch die Komposition des kleinen Liedes befand, das Gruber und Mohr am Heiligen Abend des Jahres 1818 hier gesungen hatten.

Ihm gefiel die einfache Melodie und er nahm das Lied mit sich hinüber ins Zillertal.

Dort sangen es bald die Tiroler Handschuhstrasser, eine Zunft von Handschuhmachern, und trugen es hinaus aus dem Zillertal auf die Weihnachtsmärkte von Augsburg, München und Nürnberg.

Das kleine Lied mit der einfachen Melodie und dem so herzlichen Text fand sehr schnell Gefallen bei den Leuten und bald sangen es die Menschen landauf, landab. Es sei ein tirolerisches Weihnachtslied, hieß es allgemein, und Dichter und Kompositeur seien unbekannt. Von den ursprünglich von Joseph Mohr gedichteten 6 Strophen hatten sich nur 3, nämlich die erste, die zweite und die sechste Strophe, bei den Menschen eingepreßt.

*So, Euer verehrte Exzellenz, entstand das Lied "Stille Nacht, Heilige Nacht", von dem Joseph Mohr der Dichter ist und ich, Franz Xaver Gruber, der Kompositeur bin.*

*Leider ist Joseph Mohr bereits am 4ten Dezember des Jahres 1848 in Wagrain verstorben und es ist mir auch nicht möglich, Ihnen, hochgeschätzter Herr Kapellmeister, eine Abschrift des Autographen vom 24ten Dezember 1818 zu übersenden, da dieser verlorengegangen ist.*

*Doch ich erlaube mir diesem Schreiben an Eure Exzellenz eine Abschrift des 2ten, von mir im Jahre 1820 erstellten Autographen beizufügen, der bis in die letzte Note dem Original von 1818 entspricht.*

*In aller Ergebenheit*

**Franz Xaver Gruber**

**Chorregent und Organist**

*an der Stadtpfarrkirche zu Hallein*

Franz Xaver Gruber lebte und wirkte noch weitere 9 Jahre nach diesem Schreiben in Hallein, wo er am 7. Juni 1863 verstarb und auch begraben liegt. Die Gitarre, auf der am 24. Dezember 1818 das berühmteste aller Weihnachts-

lieder "Stille Nacht, Heilige Nacht" zum ersten Mal erklang und das inzwischen in 218 Sprachen übersetzt worden ist, befindet sich im Kelten Museum von Hallein.

Sie erklang 160 Jahre später noch ein-

mal anlässlich einer Gruber-Gedenkfeier im Jahre 1978 in der Aula der Universität Salzburg. Dieses Ereignis wurde auf einer Schallplatte festgehalten.

An Stelle des ausgeschriebenen Themas "Beten im Religionsunterricht" bringen wir aus aktuellem Anlass der Premiere des Bonhoeffer-Films "Die letzte Stufe" zwei konträre Filmkritiken.

## Ganz – oder gar nicht – oder?

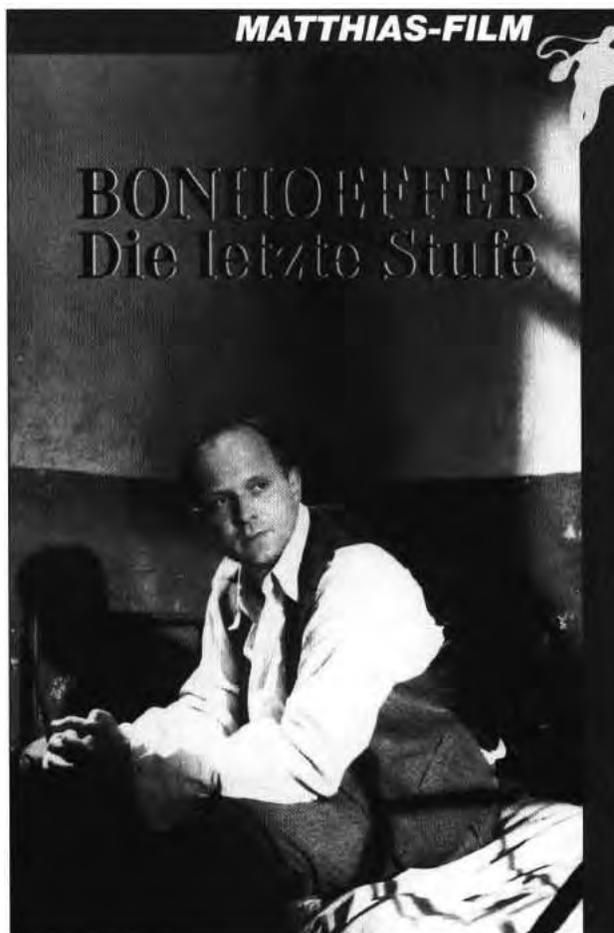
Der Film "Bonhoeffer – Die letzte Stufe", Matthias-Film GmbH, Stuttgart, 380,— DM

Dem protestantischen Kritiker fällt es schwer, diesen Film zu beurteilen und zu bewerten. Wonach soll man gehen – aus Freude, dass es endlich einen Film zur Gestalt dieses großen Menschen und Theologen Bonhoeffer gibt, um dann positiv zu urteilen? Oder soll man die gängigen Kriterien verwenden, filmspezifisch urteilen, wie es angesagt wäre – auch wenn es sich nicht um ein großes Hollywood-Epos handelt – oder gerade deswegen? Und dann zu einer negativen Bilanz kommen? Ich bin in der Zwickmühle – und entscheide mich für das Letztere.

Endlich ein Film über Dietrich Bonhoeffer. Das ist gut und an der Zeit. Der einzige protestantische Heilige, weltweit anerkannt, hat es auf Grund seiner Biografie und seiner Theologie verdient.

Die Theologie kommt im Film vor, wird erkennbar in einigen Sätzen. Aber es sind wenige, doch etwas hölzerne Sätze. Die von Bonhoeffer formulierte Diesseitigkeit des Glaubens und eines erneuerten Christentums erscheinen als Worte und dann nur in der Gestalt des Protagonisten, eben als gelebtes Leben. Wenig Theologie also, dafür viel gelebtes Leben. Es bleibt die Biografie, doch wer sie nicht bereits aus anderen Zeugnissen kennt, bleibt auch hier ratlos. Die biographischen Versatzstücke des Films reichen nicht, sie angemessen nachzuvollziehen. Das beginnt mit der Zeitgeschichte. Sie erscheint nur im nicht zu ortenden Zuhause Bonhoeffers und seiner Freunde, in Gestalt eines englischen Bischofs in Schweden, im Namen des Chefs der deutschen Abwehr, Canaris, in den Gestalten der SS und der Wehrmacht und ihrer Uniformen und in Gestalt einiger verfolgter Juden. Wirklich deutlich nur in Gestalt des hervorragend gespielten Kriegsgerichtsrats Roeder, dem kontinuierlich durchgehaltenen Gegenspieler Bonhoeffers im Film.

So werden Szenen aus dem Leben Bon-



hoeffers, Schlüsselszenen sicherlich, durchweg hervorragend dargestellt, jedoch etwas zusammenhanglos aneinander gefügt. Jahres- und Ortsangaben hätten hier manches verdeutlicht. Ohne Erklärungen setzt der Film nun jedoch zu viel voraus. Als Repräsentant und theologische Leitfigur der Bekennenden Kirche wird Bonhoeffer keineswegs deutlich, ebensowenig, dass das Pedigerseminar in Finkenwalde von den Nazis verboten war und er sich mit seinem Handeln hier bereits in der Illegalität befand. Nachempfindbar und auch nachvollziehbar ist dagegen der logisch gestaltete Handlungsstrang der Bonhoefferschen Liebe zu Maria von Wedemeyer, dieses Verhältnis des wesentlich älteren Man-

nes zu einer ehemaligen Konfirmandin, die ihm als junges Mädchen begegnet und die sich im Verlauf der Handlung zu einer selbstbewußten, sich um ihren Verlobten sorgenden jungen Frau wandelt. Wird mit viel gutem Willen seitens der Zuschauer der Freundes- und Familienkreis, die Arbeit Bonhoeffers für die deutsche Abwehr vielleicht noch deutlich, so folgt die Dramaturgie doch im logischen und historischen Ablauf der Gefängnishaft und der Hinrichtung einem geradezu blasphemischen Umgang mit der letzten Stunde Bonhoeffers. Filmisch so gut wie unmotiviert durch-

schreitet Bonhoeffer das Tor zum Lager Flossenbürg, zieht sich auf Befehl eines Soldaten vollständig aus und schreitet nun, in Gegenwart des aus dem Nichts aufgetauchten Kriegsgerichtsrats Roeder, nach knappem, heroischem Wortwechsel mit diesem, nackt und barfuß in menschenleerer Umgebung zum vor ihm sich befindenden Galgen.

Ohne Urteil, ohne den Henker und dessen Knechte, legt er offensichtlich, nachdem er die Brille einem Unsichtbaren gereicht hat, sich selbst den Strick um. Doch diese Szene, die nur anzunehmen ist, beendet bereits den Film. Hier wird abgeblendet. So wird Geschichte nicht nur verfälscht, sondern in ihr Gegenteil verkehrt, wenn ausgelassen

wird, dass Bonhoeffer zusammen mit Canaris und Oster nach einem Standgerichtsverfahren in Flossenbürg hingerichtet wurde. Wenn Bonhoeffer im Film überdeutlich als extrem gradlinig gezeichnet wird (gleichsam als Mann ohne Zweifel, der er nicht war), dann legt dieser Schluss den Gedanken nahe, dass sich hier jemand vor lauter Konsequenz selber mordet.

So bleibt im Rückblick: Hervorragende Schauspieler, eine nur partiell authentische historische Szenerie, ein schlechtes Drehbuch und eine miserable Dramaturgie und ein katastrophaler Schluss aus dramaturgischen und historischen Gründen. So macht man falsche Helden. Aber immerhin ein erster Film über Bonhoeffer. Und das ist auch schon etwas. Ohne vorherige Information über das

Leben, das Wirken und die Theologie Dietrich Bonhoeffers ist der Film Schulklassen und Gemeinden nicht zu empfehlen, mit der entsprechenden Vorbereitung mag er hilfreiche Bilder und Visualisierungen bieten und Anstöße zum Gespräch geben. Was bleibt, das ist dennoch der Ärger über verschenkte Chancen.

*Michael Kühne*

## *Eine Ikone wird zum Menschen*

### Der Film "Bonhoeffer – die letzte Stufe" läuft an

"Es ist schlimmer, böse zu sein, als Böses zu tun", begründet Dietrich Bonhoeffer die Entscheidung zum Widerstand gegen die Nazi-Herrschaft. Es sind Sätze wie dieser, die den jetzt anlaufenden Spielfilm "Bonhoeffer – Die letzte Stufe" kennzeichnen.

Der Film beginnt kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Bonhoeffer, bestens dargestellt von Ulrich Tukur, entscheidet sich gegen ein sicheres Leben in den USA. "Wenn ich hierbleibe, verrate ich alles, an das ich glaube." Zurück in seiner Heimat gerät er bald ins Visier der Nazis. Sein Schwager Hans von Dohnanyi (Ulrich Noethen) überredet ihn zur Mitarbeit in der Spionageabwehr. Eine Jüdin warnt ihn: "Riskieren Sie nicht Ihre Seele, um diese Schlacht zu gewinnen." Die Agententätigkeit schützt Bonhoeffer vor Wehrmacht oder Haft als Kriegsdienstverweigerer. Bald wird Bonhoeffer zum Mitwisser des geplanten Hitlermords. Die Bitte um Segen für den Selbstmordattentäter von Gersdorf beantwortet der Geistliche mit den Worten Jesu: "Größere Liebe hat niemand mehr als der, der sein Leben lässt für seine Freunde."

Ein zweiter Handlungsstrang des Films ist die Beziehung zu Maria von Wedemeyer, die von Johanna Klante hervorragend in ihrem Wandel vom naiven Kind zur sorgenerfüllten Frau dargestellt wird. Bonhoeffer nimmt sie, seine ehemalige Konfirmandin, zunächst kaum wahr. Die bedingungslose Liebe Marias öffnet schließlich sein Herz für die

17-Jährige: "Ich glaube an die Zukunft. Und ich möchte sie mit dir verbringen", besiegelt er ihre Verlobung.

In weiten Teilen kommt der Film mit derart knappen Sätzen aus, die schon fast die Bedeutungsschwere von Aphorismen haben. Das macht es nicht leicht, den Film zu genießen. Bekannte Bonhoeffer-Zitate, zum Teil nicht wortgetreu, sondern auf drei bis zehn Worte reduziert, reihen sich aneinander. So wirken sie hölzern, als sei Bonhoeffer nie auch Genussmensch, überheblicher Intellektueller und theologischer Zweifler, eben ein Mensch mit Ecken und Kanten gewesen.

Ähnlich holzschnittartig hat der kanadische Regisseur Eric Till den ersten Teil des Films gestaltet. Wie grobe Mosaiksteine werden Schlüsselszenen aus dem Leben Bonhoeffers aneinander gereiht. Sie fügen sich nur schwer zu einem Bild. Der Film setzt (zu)viel voraus.

Dabei ist er durchaus als Unterhaltungskost gedacht und gemacht. In den USA hat er auch schon fünf Millionen Zuschauer gehabt. Sie haben sicher einen guten Kinoabend verlebt, denn sehenswert, unterhaltsam und spannend ist der Film allemal. Das liegt nicht zuletzt an der bestens ausgewählten Besetzung. Mit geradezu diabolischer Intensität gibt Hollywood-Fiesling Robert Joy den Kriegsrat Manfred Roeder. Und auch in den Nebenrollen zeichnet sich der Film aus: Susanne Lothar als Bonhoeffer-Schwester Sabine, Dominique Horwitz als Bonhoeffers jüdischer

Schwager Gerhard Leibholz oder Rosemarie Fendel als Marias Großmutter Ruth von Kleist-Retzow können in wenigen, oft nur Sekunden dauernden Sequenzen den Charakteren überzeugende Züge einhauchen. Fünf Millionen Mark hat der Film "Bonhoeffer – Die letzte Stufe" gekostet, eine deutsch-amerikanisch-kanadische Co-Produktion. Trotz mancher Mängel eine gute Investition. Der Film rückt eine evangelische Ikone ins Bewusstsein der Menschen, denen Bonhoeffer, die Nazi-Zeit und kirchliche Strukturen unbekannt sind. Vor allem aber zeigt er im Ausland, dass es auch im Nazi-Deutschland einen Widerstand gegeben hat, der der Fratze des Faschismus das Lächeln des Glaubens entgegengesetzte. "Mich bewegt unentwegt die Frage, was uns Christus für die Zukunft zu sagen hat", sagt Bonhoeffer im Film, "wir brauchen mehr als fromme Worte, wir brauchen Glauben." Das zeigt, dass der vor 55 Jahren ermordete Theologe auch über den Tod hinaus wirkt. Sein Vermächtnis hat nicht zuletzt den Christen in der DDR Halt gegeben. Vielleicht erlebt Bonhoeffer jetzt eine gesamtdeutsche Renaissance. Im Februar dieses Jahres hat ein Weggefährte Bonhoeffers, der Berliner Theologe Wolf-Dieter Zimmermann, eine Bonhoeffer-Stiftung gegründet. Sie will kirchlichen Jugendgruppen Reisen nach Israel und Osteuropa ermöglichen.

*Michael Eberstein*

aus: Evangelische Zeitung Nr. 34, vom 27.08.2000

Inge Lucke

## *Geistesgegenwart Gottes in Schule und Kirche*

### **1. Die gemeinsame Ausgangslage in Schule und Kirche**

Die veränderte Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen fordert Verantwortliche in der Kirche und in der Schule heraus, die Fragen der Bildung und Lebensbegleitung neu zu stellen. Was brauchen Kinder und Jugendliche heute? Was können Schule und Kirche ihnen geben? Die sozialwissenschaftliche Forschung bestätigt die Beobachtungen von Erzieherinnen, Lehrkräften und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass alte Schematisierungen nicht mehr greifen. Die Lebens- und Erfahrungsräume von Jungen und Mädchen haben sich grundlegend gewandelt. Lassen Sie mich einen Bereich herausgreifen, der Erwachsene in gleicher Weise wie Heranwachsende betrifft. Die neuen Informations- und Kommunikationstechniken haben unser Leben entscheidend verändert. Handy und Computer sind in der Arbeitswelt keine Luxusgegenstände mehr, sondern notwendige Arbeitsmittel. Dies ist keineswegs ein Grund zur Klage. Wir sollten uns vor jeder Defizitbeschreibung hüten. Durch den technischen Fortschritt, die Ausweitung der Kommunikationstechnologie und den Umgang mit der medialen Vielfalt verfügen Heranwachsende über veränderte Informationsstrategien. Die zunehmende Ausdifferenzierung wirtschaftlicher und sozialer Systeme führt zu einer geringeren Überschaubarkeit von Zusammenhängen. Differenzierte Einblicke sind nur in kleine Teilbereiche

möglich, darüber hinaus herrschen oftmals Unkenntnis und Unverständnis. Andererseits ermöglichen die neuen Kommunikationstechnologien einen immensen Informationszuwachs und täuschen aber auch gelegentlich einen Kommunikationsgewinn vor. Die zunehmende Informationsfülle, die schnelle Veralterung technischen Wissens und die globalen Zugriffsmöglichkeiten erfordern veränderte Verarbeitungsstrategien. Kinder und Jugendliche brauchen Orientierungshilfen, um die Fülle des Wahrgenommenen nicht nur auf der technischen Bearbeitungsebene zu verschieben, damit es gelingt, der Fülle des Informationsmaterials in der eigenen Lebensgeschichte mit sinnstiftenden Deutungen zu begegnen. Leben ist nicht nur wahrnehmen, sondern auch deuten. Alles Wissen, Fühlen, Erleben und Denken wird in der eigenen Biographie zum roten Faden der eigenen Lebensgeschichte zusammengebunden. Kinder und Jugendliche brauchen Deutungsmuster und Anregungen, die es ihnen ermöglichen, innerhalb der unüberschaubaren Informationsfülle Orientierungen und Perspektiven für das eigene Leben zu entwickeln. Religiöse Erfahrungen machen wir in, zwischen, unter und mit säkularen Erfahrungen, nicht ohne sie. Aber Heranwachsende werden ihre Lebenserfahrungen nur mit christlicher Deutung in Verbindung bringen, wenn sie einen Deutungsrahmen und eine selbstverständliche Sprache erworben haben, mit denen sie ihre Erfahrungen zum Ausdruck bringen können. Damit

sind Schule und Kirche gefragt, Erfahrungsräume bereitzustellen, in denen eine grundlegende religiöse Sprachfähigkeit erworben wird.

### **Geistesgegenwart Gottes in Schule und Kirche**

Kirche und Schule brauchen einander dringender als je zuvor, nicht um ihrer selbst willen. Sie können ohne einander recht gut existieren. Aber Schule und Kirche haben das gemeinsame Interesse, Kindern und Jugendlichen Orientierungsmöglichkeiten anzubieten, die neben der reflexiven Distanznahme und dem Nachdenken über Religion auch ein "Eintauchen" in Religion ermöglichen. Sinnliche Wahrnehmungen des religiösen Lebens in Form von Gebet, Liturgie und Gottesdienst sind vielen Heranwachsenden heute fremd. Kinder und Jugendliche brauchen den Anschauungsort der gelebten Religion. Gerade in der deutlichen Differenzierung der beiden unterschiedlichen Sprachformen, dem "Reden über Gott" und dem "Reden mit Gott", gilt es den zweiten Bereich angemessen zu berücksichtigen und die Kirche als kompetente Sachwalterin in der pädagogischen Diskussion in den Blick zu nehmen. Wenn im Religionsunterricht erfahrbar werden soll, dass neben einer kognitiven Zugangsweise Glauben entschieden und vor allem mit Vertrauen und Hoffnung zu tun hat, dann muss diese eher emotionale, motivationale und pragmatische Seite

des auf die zukünftige Erwartung gerichteten Glaubens in adäquater Form sprachlich und gestaltend Raum gewinnen. Hoffnung und Vertrauen kann ich weder rational gewinnen noch durch einen willentlichen Akt herbeiführen. Gemeinsame rituelle und liturgische Gestaltungen können Ahnungen der Transzendierung des gelebten Augenblicks und das Gefühl des Aufgehobenseins in der Gemeinschaft vermitteln.

## 2. Veränderungen in der Schule

### Reformpädagogische Veränderungen in der Schule

Die Schule hat in den letzten Jahren auf die Bedingungen veränderter Kindheit und Jugend durch zahlreiche reformpädagogische Veränderungen reagiert. Diese Veränderungen werden besonders in der Grundschule sichtbar. Mit dem Reformmodell "Volle Halbtagschule" wurde ein Lebensort für Kinder geschaffen, bei dem von der Idee her das unterrichtliche und das außerunterrichtliche Geschehen pädagogisch gleichrangig behandelt werden. Lernen und Zusammenleben mit anderen gehören zusammen. Die Ausdehnung des Schulalltags auf den gesamten Vormittag bedeutet nicht nur zeitliche Verlängerung, sondern eine qualitative Veränderung des Schulvormittags. Eine neue Rhythmisierung der räumlichen und zeitlichen Struktur des Vormittags wurde notwendig. Die gewonnene Zeit ist nicht allein für traditionelle Lern- und Unterrichtsphasen zu nutzen, sondern der Zeitgewinn kann auch klassenübergreifenden Arbeitsgemeinschaften und Projekten sowie der Erkundung außerschulischer Lernorte zugute kommen. Eine neue Schulkultur entwickelt sich, in der Erfahrungen der Stille, Orte der Selbstversenkung und der Konzentration Bedeutung gewinnen. Im alltäglichen Schulleben, bei wiederkehrenden Veranstaltungen wie dem Forum am Freitagmittag oder besonderen Schulfestern wird der Gemeinschaftsaspekt oder die alte Idee einer Schulgemeinde häufig wieder aufgenommen. Mit Phantasie, Engagement und kreativer Tatkraft bringen sich gerade ReligionslehrerInnen mit ihren Kompetenzen in diesem Bereich ein.

Das Modell "Verlässliche Grundschule", das als Sparmodell des kostenaufwendigen und personalintensiven Modells "Volle Halbtagschule" zu betrachten ist, stellt eine politische Antwort dar auf die veränderte familiäre Situation in unserer Gesellschaft.

Grundschulkollegien entwickeln zur Zeit trotz geringer Ressourcen mit pädagogischer Einsatzfreude Betreuungsmodelle. Die Kooperation mit der Kirchengemeinde in wiederkehrenden kleinen Projekten ist in den Regionen sehr unterschiedlich entwickelt. Engagierte Eltern, Lehrerinnen der Grundschule und Haupt- und Ehrenamtliche der Kirche sollten in einem Arbeitskreis zukünftig Kurzprojekte planen. Gerade die zeitliche Überschaubarkeit sichert den Erfolg, der zu weiteren Planungen führt. Vielleicht ließe sich das Wort "verlässlich" aus seiner semantischen Beschränkung auf die zeitliche Betreuung von 8.00 bis 13.00 Uhr befreien, so dass in kontinuierlichen Projekten oder Arbeitsvorhaben für die Kinder etwas von dem einzigen verlässlichen Grund des eigenen Lebens aufleuchtet.

### Schulautonomie fordert ein Programm im Blick auf die Zukunft

An vielen Schulen wird gegenwärtig ein Schulprogramm entwickelt. Ob von einem Schulprofil, einem Schulprogramm oder einem Schulkonzept gesprochen wird, hängt von der begrifflichen Schwerpunktsetzung des jeweiligen Kollegiums ab. In allen Fällen handelt es sich um die gebündelte Zielvorstellung, den gemeinsamen Beschluss einer Gesamtkonferenz über die gesamtunterrichtliche Ausrichtung, die Erziehung und das Schulleben einer Schule. In einem gemeinsamen Kommunikationsprozess werden nach einer Analyse der vorfindlichen Situation der Schule Zukunftsperspektiven und gemeinsame Zielvorgaben entwickelt, denen alle Personen, die mit der Schule zu tun haben, zustimmen können. Verantwortung und Engagement der ReligionslehrerInnen sind gefragt, wo es um das grundlegende Menschenbild der Erziehung in der Schule geht. Es bietet sich an, in einem gemeinsamen Dialog zwischen Verantwortlichen in der Kirche und in der

Schule die zentrale Frage nach dem grundlegenden Menschenbild eingehend zu behandeln. Der öffentliche Diskurs über Zielvorstellungen und Wertschätzungen einer autonomen Schule muss auch die Verantwortlichen in der Kirche interessieren. Die Wertschätzung einer Schule im Blick auf ihre Kirche im Stadtteil sollte kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unbedingt interessieren. Die regionalen Differenzen gilt es sensibel wahrzunehmen. Allerdings wird die Zusammenarbeit von Schule und Kirche auch daran gemessen werden müssen, inwieweit es nicht nur bei einem Dialog auf theoretischer Ebene bleiben wird, sondern welche Konkretionen für Schülerinnen und Schüler, Eltern, Kollegium und die Ortsgemeinde sichtbar werden.

Im Umgang mit Ordnungsmaßnahmen, im Wochenbeginn und -ausklang, im Stellenwert der Projektarbeit/Freiarbeit, in der Elternarbeit, in der Leistungsmessung und in vielen pädagogischen Alltagsentscheidungen leuchtet etwas von dem ausgesprochenen oder unausgesprochenen Konsens einer Schule auf.

Die Auflistung auf folgender Seite verdanke ich Herrn Dr. Asselmeyer von der Universität Hildesheim. Sie wurde im Rahmen unseres zweiten Symposiums zur Vernetzung von Schule und Kirche entwickelt<sup>1</sup> und mag als Checkliste für ein Gespräch im eigenen regionalen Team zur Weiterentwicklung des Vorgefundenen dienen.

In der Literatur finden wir eine Zeitangabe von 3 bis 8 Jahren für den Schulentwicklungsprozess. Veränderungen brauchen Zeit. Eine kontinuierliche Rückbesinnung und Überprüfung des Erreichten an den Zielvorgaben ist nötig. Der sogenannte Evaluierungsprozess bedeutet, dass die Programmentwicklung als dynamischer Prozess nicht als einmalige Aktion zu betrachten ist. Leben – auch Schulleben – ist immer konkret und in Bewegung. Der gestaltete Lebensalltag einer Schule und die Beteiligung aller Personen, die hier Lern-, Lebens- und Erziehungserfahrungen machen, stehen im Mittelpunkt des Veränderungsprozesses. Aus religionspädagogischer Perspektive muss uns, ob wir nun in der Schule oder in der Kirche tätig oder als Eltern

## Warum überhaupt Schulprogramm-Entwicklung?

### ■ Gesellschaftlicher Wandel erfordert organisatorische Antworten der Schule

- Vielfalt des Bildungswesens → Auswahl
- Marktposition Schule → bes. in Ballungsgebieten
- Kundenorientierung → Wettbewerb
- Budget
- Handlungs-Spielräume durch Autonomie
- Technologie-Orientierung
- Projekt-/Teamorientierung
- Öffnung der Schule zu außerschulischen Institutionen
- Kooperation mit kirchlichen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern

### ■ Schule "in Bewegung"

- weg vom bürokratisch/hierarchischen Steuerungsmodell
- hin zur multi-zentrischen Experten-Organisation

### ■ Dezentralisierung führt zu besseren qualitativen Lösungen

Schulautonomie erfordert ein Programm

## Zukunft (er-)finden

### ■ Was heißt Zukunft?

- Begriff: "bequem" ist Adverb zu dem unter "kommen" behandelten Verb und hat die Grundbedeutung von Zukommen, passend, tauglich
  - nahe verwandt ist "bekommen"
  - die heutige Bedeutung von träge, faul hat sich erst im 18. Jhdt. entwickelt
- Verbalabstraktum "kunft" (kommen) wird heute nur noch in Zusammensetzungen gebraucht – z.B. Ankunft.
- zukommen – sich auf etwas zu bewegen, sich nähern.

### ■ Zukunft: kommende Zeit, die Aussichten und Möglichkeiten einschließt

betroffen sind, brennend interessieren, welche Erfahrungsräume Kindern und Jugendlichen gezielt eröffnet werden.

## 3. Erfahrungsbezogenes religiöses Lernen als Gemeinschaftserfahrung, die pneumatologisch verortet ist

Den inneren Veränderungen der gegenwärtigen schulischen Wirklichkeit, die zur Zeit vor allem in der Grundschule wahrzunehmen sind, korrespondiert die empirische Wende in der Theologie und in der Religionspädagogik. Galt Erfahrung früher gegenüber der Offenbarung als etwas Sekundäres oder Abgeleitetes, so wird gegenwärtig die wirklichkeitser-

schließende Bedeutung der Erfahrung in den Mittelpunkt gestellt. Erfahrung gilt als raumzeitliches Modell, mit dem Wirklichkeit erschlossen, verstanden und in den eigenen biographischen Kontext sinnstiftend eingebracht wird. Kirche und Schule sollten sich um gemeinsame Projekte bemühen, die es möglich machen, Kindern und Jugendlichen die Sprach- und Deutungsangebote der christlichen Tradition in erfahrungsbezogenen Lernprozessen näher zu bringen. Mit der veränderten kindlichen Lebenswelt stellt sich die Frage, wo Kindern und Jugendlichen heute die religiöse Praxis begegnet. Auch getaufte Kinder bringen heute keine oder nur wenige außerschulische Erfahrungen mit der gelebten Religion mit in den Unterricht. Gottesdienstliche Formen, Gebet

und Liturgie sind Kindern der Grundschule weitgehend fremd. Eine spezifische religiöse Sozialisation ist nur in seltenen Fällen in der Grundschule anzutreffen. Eltern oder Großeltern sind, sofern sie als Dialogpartner zur Verfügung stehen, selten in der Lage oder Willens als Sachwalter der religiösen Erziehung zu dienen. Wo gezielte Projekte zur Vernetzung von Schule und Kirchengemeinde initiiert werden, gelingen fruchtbare Veränderungen. Religiöses Lernen umfasst nicht nur kognitive Aspekte. Elemente der liturgischen Formsprache, kindgemäße, handlungsorientierte Aktionen, akustische, visuelle und haptische Gestaltungen müssen einbezogen werden, um eigene Erfahrungen zur Sprache zu bringen und zu deuten.

Über theoretische Diskussionen hinaus sollten konkrete gemeinsame Projekte wie Erkundungen, Andachten, Schulgottesdienste, Kinderbibelwochen, Projekte kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Schule zu einem regelmäßigen Kontakt zwischen Schule und Kirche werden. Berichte aus der Praxis haben gezeigt, dass bereits vereinzelt Kooperationen zu einer kontinuierlichen Veränderung in der Wahrnehmung und Zusammenarbeit zwischen kirchlichen und schulischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geführt haben.

## Schule als Ort der Gemeinde

Der Begriff Gemeinde kann nicht auf die Kirche reduziert werden. Er kann auch auf die Schule angewandt werden.

Wenn wir die Begriffe "Gemeinde" und "Kirche" unterscheiden, so geraten zunächst unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in den Blick. Der Begriff "Kirche" nimmt Bezug auf die rechtliche, institutionelle, geschichtliche und räumliche Gestalt der gegenwärtig wahrnehmbaren Ausprägung christlichen Lebens.

Der Begriff "Gemeinde" bezieht sich einerseits auf die personale Versammlung an einem lokal begrenzten Ort, andererseits wird auf die sich im Evangelium ereignende Gemeinschaft verwiesen. Der wahrnehmbaren, soziologisch beschreibbaren Existenz der Gemeinde, die in ihrem historischen Kontext genau zu umreißen ist, korrespondiert ein nicht

abgeschlossener Vorgang, der theologisch als die Perspektive Gottes auf den Menschen zu deuten ist. An diesem transzendenten Prozess kann auch die schulische Gemeinschaft beteiligt sein.

Jede Schule ist ein Ort, der von einem bestimmten Geist geprägt ist. Das geistige, geistliche und soziale Klima einer Schule prägt Arbeit und Zusammenleben aller Personen, die täglich miteinander umgehen.

Schule ist ein Ort, an dem Gemeinde als Gemeinschaft erfahrbar wird, in der Menschen in einem sozialen Austausch miteinander stehen oder handeln.

In diesem Gemeinschaftsgeschehen spielt die Persönlichkeit der Lehrerin, des Lehrers eine besondere Rolle.

Der Marginalisierung des Religionsunterrichts durch Stundenausfall und Bedeutungsverlust in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit stehen engagierte Lehrkräfte gegenüber, die es oft schwer haben, in den Kollegien und in der Elternschaft für die orientierende Lebensbegleitung der Kinder und Jugendlichen durch den Religionsunterricht und die Bedeutung des Faches für die Schulgemeinschaft wirksam einzutreten.

## Veränderungsaspekte aus theologischer Sicht

Drei Aspekte sind theologisch hervorzuheben, wenn es darum geht, Gemeinde als einen dynamischen Prozess zu verstehen.

### 1. Erneuerung als Wende, die öffentlich erfahrbar wird – Gemeinde als Partizipation am Christusgeschehen durch Gottes Geist

Menschliches Sein erfährt eine Veränderung und Auszeichnung durch Gottes Handeln. Die menschliche Wirklichkeit ist durch Schwächen, Unzulänglichkeiten, Misshelligkeiten und die Trennung von Gott gekennzeichnet.

Durch das Christusgeschehen und das Handeln Gottes in seinem Geist wird diese gegenwärtig aufweisbare Wirklichkeit in einen neuen Bezugsrahmen gesetzt, der eine neue Perspektive eröffnet. In diesem Blickwinkel gilt die vorgefundene Welt mit ihren Normen, Werten, sozialen Bezugspunkten und Hierarchien als vorläufig, überholt und ver-

änderbar. Damit bedeutet Gemeinde stets Prozess, Vorgang und unabgeschlossenes Geschehen, niemals aber Zustandsbeschreibung oder Erstarrung im Gegebenen. Der sichtbare, soziologisch oder pädagogisch erklärbare Prozess hat eine transzendente Dimension, die sich erst der theologischen Deutung erschließt. Erst wenn ich das Geschehen in der Gemeinde als vom Handeln Gottes getragen deute, kann ich über das vordergründige Verstehen hinausgehen und die Gemeinschaft als von Gottes anderer Wirklichkeit getragen und in sie hineingehoben verstehen.

Diese Deutung sollte nicht nur auf abstrakter Ebene ausgesprochen werden. Sie muss in Gestaltungen, in Formen, in Handlungen sinnlich wahrnehmbar zur Sprache kommen. Die von Gott geschenkte Erneuerung der Kräfte des Lebens wendet den Alltag in eine von Gottes Geist erfüllte Zeit. Was im dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses in komprimierter theologischer Glaubenssprache formuliert ist, kann als Erneuerung der Kräfte des Lebens konkret als Wende erfahren werden.

### 2. Zukunft der Gemeinde als eschatologische Wirklichkeit

Die Gemeinschaft, in der Menschen sich befinden, ist stets unvollendet. Ihre Verwirklichung, Verbesserung und Heilung ist zwar verheißen, doch die zukünftige Vollendung steht noch aus.

In der realen Gemeinde sehen wir einen sozialen Vorgang, der durch die theologische Deutung eine neue Perspektive erhält.

Am Beispiel der Taufe wird deutlich, dass der äußeren Handlung, dem äußerlich sichtbaren Zeichen ein Geschehen entspricht, das von Gott vollzogen wird. Die Taufhandlung ist wahrnehmbares Zeichen eines umfassenderen Vorgangs, der als Gottes Handeln gedeutet wird.

Die Metapher vom wahrnehmbaren Rand des Geschehens ermöglicht die Unterscheidung zwischen sichtbarem Ereignis in äußerer Gestalt und der vollzogenen religiösen Deutung des Wahrgenommenen. Zeichen und Gestaltungen haben eine wichtige hinweisende Funktion. Sie bringen Gottes Nähe, Gottes Wirklichkeit in, mitten, unter dem sinnlich wahrnehmbaren Handeln zur Sprache.

Der dynamische Gemeindeaspekt ist

stets unter dem Modus der Verheißung zu verstehen. Der fragmentarische Vorzeichen, die bruchstückhaften Ansätze sind Zeichen einer möglichen, noch unvollendeten Erfüllung dieser Verheißung. Der Begriff Gemeinde beinhaltet eine hoffnungsvolle, Zukunft eröffnende Perspektive.

Dieser dynamische Gemeindebegriff umschließt Gemeinschaften in Schule und Kirche in gleicher Weise. Er kann nicht institutionell verengt betrachtet werden.

### 3. Gemeinde als befreite Gemeinschaft, die der Kraft Gottes vertraut

Neben dem Aspekt der Befreiung durch die innere Wendung des Menschen zu Gott, die in der traditionellen theologischen Sprache "Sündenvergebung" heißt und bei Christoph Gestrinch den metaphorischen Ausdruck "Wiederkehr des Glanzes in der Welt" erhält, ist vor allem der Umgang mit Unterschieden, Ungleichheiten, Gegensätzen und Differenzen in der Pluralität der Lebenslagen in Schule und Kirche von Bedeutung.

Die Wahrnehmung des Glanzes Gottes als neue, befreiende Beleuchtung des Alltags kann in der Schulfeste, im Gottesdienst, in der Andacht, in der Stilleübung, im Singen eines Liedes und im Zusammenleben der Verschiedenen erfahrbar werden. Die Unterbrechung des Alltags, des eingespielten Erfahrungsfusses, lässt die erwartete und spürbare Gegenwart Gottes aufleuchten.

## 4. Kooperation statt Konkurrenz

### Regionale Angebote der Kirche an die Schule

Das Religionspädagogische Institut Loccum unterstützt seit Jahren die Vernetzung von Schule und Kirche durch gezielte Veranstaltungen. Vernetzung geschieht effektiv nur dort, wo Personen in konkreten Projekten gemeinsame Prozesse initiieren, durchführen und evaluieren. Das RPI bietet Tagungen, Seminare, Konferenzen an und leistet durch sie wichtige Innovationsarbeit für die Gemeinden und die Schulen. Regionale Tagungen leisten notwendige Motivationsarbeit. RPI-Veranstaltungen in der Region werden gemeinsam mit Personen aus der Kirche und

aus der Schule vorbereitet. Häufig sind Schulausschüsse der Kirchenkreise die Initiatoren gemeinsamer Veranstaltungen oder Projekte. Über die rein inhaltliche Arbeit hinaus geht es bei allen Veranstaltungen um die Wahrnehmung der anderen Institution. Ein wesentliches Anliegen der Seminare ist es, durch Gespräche oder gemeinsame Aktionen den Perspektivwechsel auf die eigene Institution mit den Augen anderer anzubieten. Biographische Erfahrungen aus der Vergangenheit prägen oftmals das Bild der Lehrerin auf "die Kirche" und das Bild des Pastors auf "die Schule". Bei einem ersten Kontakt kann es sinnvoll sein, einen Austausch über kleine gelungene Projekte oder Einzelinitiativen zu ermöglichen, um über die Bestätigung des bereits Geschehenen zur Fortsetzung der Zusammenarbeit zu ermuntern. Häufig wurde das RPI angefragt, um Hilfen bei der Bearbeitung regionaler Besonderheiten oder Schwierigkeiten anzubieten. Regionale Initiativgruppen wie Schulausschüsse oder Fachberaterinnen/Fachberater und RPAG-Leiterinnen/-leiter greifen gern auf den RPI-Kontakt-, Organisations-, Planungs- und Werbungsservice zurück, um die eigene Regionalarbeit zu optimieren. Als ein Gradmesser für die erfolgreiche Absolvierung eines Regionalangebotes ist die Frage zu betrachten, inwieweit das "Wir-Gefühl" im Hinblick auf ein gemeinsames Orientierungsangebot für Kinder und Jugendliche entwickelt oder konkretisiert wurde. Darüber hinaus gilt es, den Blick für Differenzen beider Institutionen zu schärfen, damit vor und bei jeder Planung unrealistische Erwartungen vermieden werden und insbesondere die unterschiedlichen Zeitvorgaben stets in den Blick genommen werden. Der besondere Wert unserer punktuellen Regionalarbeit vor Ort besteht darin, bei kirchlichen Bediensteten ein Umdenken zu bewirken. Die traditionelle Kommstruktur ist zur Gehstruktur weiterzuentwickeln. Von Religionslehrerinnen und Religionslehrern werden gelungene Regionalveranstaltungen als Stärkung, Rückbindung und Verge-wisserung empfunden, die ein notwendiges Auftanken gegen das Ausbrennen im Rahmen der eigenen kräfteverschleißenden Arbeit in der Schulwirklichkeit ermöglichen. Die durch Veranstaltungen in der Region gesetzten Akzente geben Impulse für weitere Aktivitäten vor Ort. Sie

hemmen die Konkurrenzangst zwischen den unterschiedlich professionalisierten Personen und richten den Blick auf gegenseitige Unterstützungsleistungen. Im Rahmen des Forschungsprojekts der Evangelischen Fachhochschule "Schulnahe evangelische Jugendarbeit" wurden an verschiedenen Orten Interviews durchgeführt zur Ermittlung der Formen der Zusammenarbeit von Schule und Kirche. Die Interviews haben gezeigt, dass wichtige Impulse und Aktionen des Schulausschusses von Regionaltagungen des Religionspädagogischen Instituts ausgingen.

### **Vernetzung durch Seminare und Kooperationsprojekte**

Von besonderem Erfolg gekrönt scheinen mir zeitlich begrenzte Projekte, Vorhaben und Diskurse.

Unter klarer Aufgabenstellung und mit überschaubarer Zielvorgabe vereinbaren Personen aus kirchlichen und schulischen Kontexten gemeinsame Vorhaben. Eine Planungsgruppe, der Personen aus Kirche und Schule angehören, berät über Inhalte, Ziele, Zeitvorgaben, Adressatengruppen und Realisierungsschritte. Dort, wo die Initiative der Zusammenarbeit von der Kirchengemeinde ausgeht, hat sich der Schulausschuss des Kirchenkreises als geeignetes Gremium erwiesen. In ihm engagieren sich häufig ehrenamtlich im kirchlichen Kontext arbeitende Lehrerinnen und Lehrer und Personen aus anderen Berufsgruppen, denen die Zusammenarbeit der Kirche mit der Schule am Herzen liegt.

Über zahlreiche, recht unterschiedliche Initiativen versucht das RPI Loccum, Verantwortliche in Kirche und Schule zur Zusammenarbeit zu motivieren und gemeinsame Interessen zu formulieren. In Fortbildungsveranstaltungen in der Region finden Kooperationen themenzentriert statt. Die Vorbereitungsgruppe benennt inhaltliche Schwerpunkte, die im gemeindlichen und im schulischen Umfeld in gleicher oder ähnlicher Weise relevant sind. Ist die Prioritätenentscheidung für ein Thema gefallen, so werden die übrigen Themen als mögliche für Folgeveranstaltungen des/der nächsten Jahre notiert.

In allen von mir initiierten oder begleiteten Veranstaltungen zeigte sich, dass

der Beginn stets der Auftakt zu weiteren Folgeaktionen in den anschließenden Jahren wurde. Diese Veranstaltungen wurden teils in regionaler Regie oder weiterhin unter Beratung, Begleitung oder Mitgestaltung durch das RPI durchgeführt.

Die Kommunikation in der Initiativgruppe ist von entscheidender Bedeutung. Die "multiperspektivische" Sicht des Leiters / der Leiterin der Gruppe, die (der) sowohl die kirchliche als auch die schulische Struktur mit den jeweiligen Besonderheiten im Blick behält, kann besonders fruchtbar sein.

Im Laufe des Projekts ist es günstig, Teilgruppen zu bilden, deren Besetzung genau zu bedenken ist.

Dort, wo unterrichtspraktische Planungen als Unterrichtsstunden oder Unterrichtseinheiten erstellt werden, die in einer zweiten Phase des Projekts erprobt werden sollen, bietet es sich an, eine different professionalisierte Arbeitsgruppe zu bilden, die Unterrichtssequenzen für den KU und den Sek I – Bereich gemeinsam plant.

Die erfolgreiche Kooperation im Rahmen eines Projekts zeigte sich gelegentlich in der Realisierung der praktischen Erprobung wie Darbietung oder Unterrichtserprobung mit Hospitation. Für die Unterrichtsstunde wurden Zielangaben und detaillierte Verlaufsplanungen vorgelegt, die bei weiteren Seminarveranstaltungen oder Treffpunkten einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Bei einigen Unterrichtsstunden zum Thema Psalmen, bei einer "Installation im sakralen Raum" und bei kirchenpädagogischen Erkundungsprozessen im vorschulischen Alter, im Grundschulalter und im Jugendalter wurde im Kindergarten, in der Grundschule und im Konfirmandenunterricht gefilmt.

Die besondere Qualität der dokumentierten praktischen Vorhaben und die Rückmeldungen in den Abschlussgesprächen belegen jeweils eine erfolgreiche Projektarbeit für alle Beteiligten, die neben einem intensiven Diskussionsprozess stets zu einer erweiterten Wahrnehmung der eigenen und der anderen Institution führten und in vielen Fällen zu Folgeveranstaltungen und zu gezielten weiteren Kooperationen zwischen Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmern aus Schule und Kirche führten.

## Kooperation statt Konkurrenz

Als Bedingungen eines erfolgreichen Kooperationsprozesses sind folgende Faktoren zu nennen:

1. *Personen* bilden die wertvollsten Projektressourcen. Neben den individuellen Voraussetzungen zeigten und entwickelten die beteiligten Personen eine hohe *Kommunikationsfähigkeit, pädagogische Kompetenz, Kooperationsfähigkeit, persönliche Einsatzfreude und Offenheit* bis zur Bereitschaft, die Projektgruppe bei der praktischen Erprobung hospitieren zu lassen oder den Filmmitschnitt zu gestatten.
2. Damit alle Personen in vertrauensvoller Atmosphäre zusammenarbeiten und angstfrei in allen Phasen des Erprobens agieren können, ist eine sensible Kursleitung sowie eine strukturierte Planung nötig, in der Phasen der *Metakommunikation* ihren Platz haben. Das Innehalten ist wichtig, damit verschiedene Perspektiven das Geschehen beleuchten können. Der

multiperspektivische Blick kann den Fortgang der Arbeit verändern.

3. Die *religiöse Vergewisserung* sollte nicht nur im Diskurs, sondern auch in der gemeinsamen *Feier* praktiziert werden.

Die Andacht zum Abschluss eines arbeitsreichen Seminartages oder die gottesdienstliche Feier oder die Meditation sind wichtige Bausteine gemeinsamer Projekte zwischen Schule und Gemeinde. Insbesondere von Lehrerinnen und Lehrern werden diese notwendigen Regenerationsbausteine sehr geschätzt.

4. *Fotodokumentation* oder *Filmmitschnitt* haben sich als hilfreich erwiesen, um die Präsentation der Ergebnisse für alle Beteiligten festzuhalten. Reflexion und Würdigung von außen sind hilfreich, um den Erfolg oder die Mängel deutlich wahrzunehmen.

Ende diesen Jahres läuft die 10-jährige Projektstelle des Religionspädagogischen Instituts aus. Die begonnene Arbeit kann durch Eigeninitiative in den Regionen

fruchtbar weitergeführt werden. Religionspädagogische Multiplikatoren in der Region sind die Hoffnungsträgerinnen und -träger der Zukunft: Kirchliche Regionalbeauftragte, Fachberaterinnen und Fachberater, Leiterinnen und Leiter Religionspädagogischer Arbeitsgemeinschaften können in enger Zusammenarbeit mit Kirchen und Schulen regionale Konzepte entwickeln und Projekte durchführen. Die praxisnahe Fortbildung und die ortsnahe Vernetzung gewinnen eine besondere Bedeutung. Die Bildung von "Qualitätszirkeln", die die Regionale Fortbildung auf staatlicher Seite empfiehlt, kann als hilfreiches Instrument betrachtet werden, die begonnene Vernetzung von Schule und Kirche im staatlichen Fortbildungsbereich fortzuschreiben.

### Anmerkung

1. Das Thema des 2. Symposiums lautete: Kirche und Schule: Freiräume miteinander nutzen. 31. März bis 1. April 2000 in Loccum. Finanziert wurde die Tagung von der Hanns-Lilje-Stiftung.

## Das Institut verläßt

### Elka Schönwald

So lange hat es noch niemand bei uns ausgehalten



Elka Schönwald geht nach 28 Jahren am RPI in den Ruhestand. Als langjährige Sekretärin u.a. von Hans-Eberhard Happel, Dr. Gerald Kruhöffler, Dr. Meyer-Blanck, Dr. Thomas Klie und für eine kurze Zeit von Bernd Abesser hat sie die Realschulen, die Vikariatskurse und für

die Anfangszeit die Medien mitbetreut.

Das Kollegium und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen verabschieden sich an dieser Stelle noch einmal und wünschen Elka Schönwald eine schöne Zeit des Ruhestands.

*Die Redaktion*

## Neu im Institut

### Evelyn Schneider

Darf ich mich vorstellen? oder ...



Seit dem 1. September bin ich im RPI Dozentin mit dem Schwerpunkt für Berufsbildende Schulen. Damit Sie auch wissen, mit wem Sie es zu tun haben, möchte ich mich mit einigen Worten vorstellen.

Mein Name ist Evelyn Schneider, ich wohne – außer in Loccum – mit meiner Familie in Hildesheim. Dort habe ich 1978 mein Abitur gemacht und anschließend in Göttingen Theologie studiert. 1988 habe ich mein erstes Theologisches Examen absolviert und nach der Vikariatszeit in Holzminden 1993 mein zweites Examen. Seitdem habe ich in der Berufsschule Religionsunterricht erteilt, zunächst in Peine, dann sechs Jahre in der Walter-Gropius-Schule in Hildesheim. Auch die Gemeindearbeit ist mir nicht unbekannt, z. B. die Arbeit im Kindergottesdienst und die Betreuung des Kindergartens. In den letzten Jahren bekam ich die Gelegenheit, in der Fachhochschule und im Gymnasium zu unterrichten. Nun freue ich mich auf die Aufgaben hier im RPI und danke noch einmal allen für den freundlichen und vertrauensvollen Empfang!

## *Die Statements aus den Foren beim RPI-Jubiläum*

### **Forum I: Die Zukunft der evangelischen Kindergärten**

#### **Der Stand der Entwicklungen zum jetzigen Zeitpunkt am Beispiel der ev.-luth. Kindertagesstätte St. Johannis in Soltau und den evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder in den Kirchenkreisen Soltau und Walsrode.**

Fast 20 Jahre lang bin ich als kollegiale Praxisberatung für die evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder in den beiden Kirchenkreisen Soltau und Walsrode tätig. In 16 Einrichtungen werden dort in 60 Gruppen 1382 Kinder von 152 Mitarbeiterinnen täglich betreut.

Ich freue mich, dass ich heute hier sein darf, um Ihnen aus dieser Praxis zu berichten und möchte Ihnen zunächst an dem Beispiel der Einrichtung, die ich leite, einen Entwicklungsprozess schildern, der deutlich macht, dass Veränderungen möglich sind, wenn dafür Ziele von allen Beteiligten gemeinsam entwickelt und umgesetzt werden.

Als ich vor 10 Jahren meine Tätigkeit als Leiterin in dieser Kita, in der in 7 Gruppen insgesamt 175 Kinder betreut werden, begann, befand sich die Einrichtung in einer sehr schwierigen Situation.

Träger, Mitarbeiterinnen und auch Eltern waren zerstritten, mehrere arbeitsrechtliche Auseinandersetzungen zwischen dem Träger und einzelnen Mitarbeiterinnen hatten Vertrauen und Wertschätzung füreinander zerstört.

Die Motivation des Kirchenvorstandes für die weitere Trägerschaft der Kita war sehr gering und das Team fühlte sich in seiner Arbeit vom Träger nicht anerkannt und auch nicht "getragen".

Gemeinsame Kommunikation fand eher auf der Ebene gegenseitigen Misstrauens und gegenseitiger Kontrolle statt.

Unter diesem Klima litten alle Beteiligten, besonders aber die Mitarbeiterinnen, und die pädagogische und religionspädagogische Arbeit zeigte nicht die besten Qualitätsmerkmale.

Die Unzufriedenheit bei allen Beteiligten war groß, aber auch der Wunsch nach Veränderung.

In diese Situation kam ich neu hinein und

mit mir auch ein junger Pastor, nachdem zwei andere Pastoren innerhalb kurzer Zeiträume ihre Zuständigkeit für den Kindergarten wieder abgegeben hatten.

Das Engagement des neuen Pastors war groß, er nahm sich anfangs viel Zeit für Gespräche und miteinander arbeiteten wir uns in die Strukturen und Abläufe einer so großen Einrichtung ein.

Wir lernten sehr viel voneinander, wir profitierten von seinem theologischen Wissen, er profitierte von unserer pädagogischen Kompetenz.

Miteinander entwickelten wir Ziele für konzeptionelle Veränderungen, aber auch für Veränderungen der Rahmenbedingungen.

Ein Team mit 20 pädagogischen Mitarbeiterinnen und 4 hauswirtschaftlichen Kräften braucht Zeit, um die Arbeit kontinuierlich planen zu können, Zeit für Gespräche, in denen das Team seine Sorgen, Wünsche und Anliegen mitteilen und besprechen kann, neue Impulse umgesetzt und Ziele gemeinsam entwickelt werden können.

2 oder 3 Studientage im Jahr reichen sicher nicht aus, um diese Kontinuität in einem Veränderungsprozess zu sichern. Gleichzeitig wurden die Bedingungen für die Teilnahme der Mitarbeiterinnen an Fortbildungen verändert und ein entsprechender finanzieller Rahmen und Vertretungsmöglichkeiten geschaffen. Der Kirchenvorstand verstand nach längeren Verhandlungen das Anliegen und sicherte uns in einem Beschluss monatlich 4 Stunden Studienzeit zu.

Bis heute ist dieser Beschluss gültig und an den Studienzeiten müssen alle Mitarbeiterinnen, wenn möglich, teilnehmen.

Die Einrichtung ist abwechselnd vormittags oder nachmittags geschlossen, Kinder von berufstätigen Eltern werden in

einer "Notgruppe" betreut.

In dieser Studienzeit haben wir im Laufe der Jahre unwahrscheinlich viel entwickeln können.

Die gemeinsame Planung und Durchführung der pädagogischen und religionspädagogischen Arbeit brachte für das Team immer mehr Sicherheit, durch das Erreichen gemeinsam gesetzter Ziele wurde eine deutliche Verbesserung der Arbeit sichtbar, die auch einen ausgesprochen positiven Einfluss auf das gesamte Klima hatte. Die Inhalte der Studientage orientieren sich an den Wünschen und Bedürfnissen des Teams und den in einem Kirchenjahr notwendigen Planungen für Feste und Aktivitäten. Sie werden für ein Jahr im Voraus geplant.

Inhaltliche Schwerpunkte sind die Erarbeitung religionspädagogischer Inhalte und die Planung der konzeptionellen Arbeit.

Der zuständige Pastor begleitet uns und steht uns mit Rat und Tat und seiner theologischen Kompetenz zur Seite.

Durch seine Teilnahme an diesen Studientagen weiß er aber auch viel von uns, von den einzelnen Mitarbeiterinnen, von unseren Erfolgen, aber auch von den Misserfolgen in unserer täglichen Arbeit, und so kann er vieles besser verstehen.

Als Hauptverbindungsglied zum Kirchenvorstand kann er unsere Anliegen und unsere Ziele standhafter vertreten. Durch die ständige Auseinandersetzung auch mit neuen Inhalten ist eine hohe pädagogische und auch religionspädagogische Kompetenz bei allen Mitarbeiterinnen gewachsen.

Auf der Grundlage dieser veränderten Rahmenbedingungen und der miteinander erfahrenen positiven Entwicklung machte sich das Team gemeinsam auf

den Weg, eine schriftliche Konzeption zu erarbeiten.

“Aller Anfang ist schwer”, unter diesem Motto haben wir fast anderthalb Jahre daran gearbeitet und waren froh, auf die kompetente Unterstützung und Hilfe der Fachberatung zurückgreifen zu können. Das gesamte Team war stolz, als die erste Auflage der Konzeption 1995 fertig gestellt war und unser Auftrag und unsere Ziele und Methoden einer breiten Öffentlichkeit in dieser Form transparent gemacht werden konnten.

Die Konzeption musste aufgrund vieler Veränderungen schon bald fortgeschrieben werden. Die 2. aktualisierte Auflage erschien im Sommer 1998.

Für den Kirchenvorstand wurde vieles verständlicher, das Interesse und die Wertschätzung unserer Arbeit waren wieder zu spüren und gegenseitiges Vertrauen begann wieder zu wachsen.

Durch die Transparenz unserer Arbeit wuchsen das gute Ansehen und der Ruf unserer Einrichtung zunächst in der Kirchengemeinde, dann auch in der Stadt. Der lange, schwierige Weg der Konzeptionserarbeitung machte dem Team den Auftrag einer evangelischen Tageseinrichtung noch deutlicher und durch die intensive Zusammenarbeit und Auseinandersetzung mit religiösen Inhalten ein klares christliches Menschenbild noch bewusster.

Das Profil der gesamten Einrichtung veränderte sich, das Miteinander mit dem Träger, dem Team und auch den Eltern ist seitdem kooperativer und von viel Gemeinsamkeit geprägt.

Das alles ist nun schon viele Jahre her und es hat sich allerhand in unserer Einrichtung verändert.

Die religionspädagogische Arbeit zeigt sich in der Durchführung großer, erfolgreicher Projekte in der gesamten Einrichtung.

Familiengottesdienste haben ihren Platz im Kirchenjahr. Der Kindergarten beteiligt sich an Veranstaltungen der Kirchengemeinde, nimmt aber auch mit den Kindern die Kirche für sich zu bestimmten Anlässen in Anspruch.

Christliche Erziehung hat ihren Platz im Alltag und im täglichen Miteinander gefunden und wird mit großer Sicherheit und großem Engagement vom gesamten Team praktiziert.

Konzeptionell hat sich vieles verändert.

Seit drei Jahren arbeiten wir integrativ in einer Gruppe, in der 4 behinderte Kinder und 14 nicht behinderte Kinder miteinander leben, betreut und gefördert werden.

Es gibt neben 2 Vormittags- und 2 Nachmittagsgruppen eine Ganztagsgruppe, die sich im Laufe der Jahre zu einer “Familiengruppe” verändert hat.

In dieser Gruppe werden Kinder im Alter von 3 – 12 Jahren betreut und eine Hortgruppe, in der 25 Schulkinder vor und nach der Schule bis 17.00 Uhr zusammenleben. Bestimmte Sonderbetreuungszeiten mit Mittagessen für die Kinder von berufstätigen Eltern sind selbstverständlich.

Der Hort durfte vor 3 Jahren in das leerstehende Pfarrhaus gleich nebenan umziehen. Das hat in der Einrichtung selbst mehr Raum und Platz geschaffen und bietet Hortkindern ganztags ein Betreuungskonzept, in dem sich die Kinder angenommen und sicher fühlen, sie aber auch Mitverantwortlichkeit und Pflichtbewusstsein lernen. Es ist selbstverständlich, dass sie für Ordnung und Sauberkeit im Hause mitverantwortlich sind, bei der Gestaltung der Räumlichkeiten mit Farbe und Pinsel mithelfen und viele andere Aufgaben übernehmen.

Bei der Gartenpflege unterstützen sie den Hausmeister, den Rasen zu mähen bringt besonders den Jungen viel Spaß. Der Kirchenvorstand hat uns dieses gemeindeeigene Haus selbstverständlich und mit großer Unterstützung überlassen und verzichtet auf die monatliche Miete. Es ist auch nicht mehr ungewöhnlich, wenn der KV ab und an eine Sitzung in der Kita durchführt und sich vor Ort orientiert. Der junge Pastor ist nicht mehr da, aber sein Nachfolger ist ebenso jung und engagiert und unterstützt uns seit mehr als 4 Jahren.

Wir freuen uns, wenn er zu uns in die Einrichtung kommt, schätzen seine Kompetenz als theologische Beratung, die uns nicht vorschreibt, wie wir unsere Arbeit zu machen haben, sondern seine Kompetenz als Theologe in unsere Kompetenz als pädagogische Fachkräfte einfließen lässt.

Wir schätzen ihn als Arbeitgeber, der sich konsequent für gute Personalentwicklung und erforderliche Rahmenbe-

dingungen einsetzt und unsere Anliegen sicher und zuverlässig im KV und in der Kirchengemeinde vertritt.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern hat sich partnerschaftlich entwickelt und die meisten Eltern genießen die Zeit, in der ihre Kinder den Kindergarten besuchen. Wir haben unseren Platz in der Gemeinde gefunden, der KV ist stolz, Träger unserer Einrichtung zu sein.

Aber auch wir, das Team, sind stolz auf den Erfolg, auf die Entwicklungen der vergangenen Jahre, zu der viele Menschen ihren Beitrag geleistet haben. Der Weg war nicht leicht, hat viel Kraft und Engagement, auch finanzielle Belastungen gekostet, aber er hat sich gelohnt.

Auch aus meiner Arbeit als Kollegiale Praxisberatung kann ich von vielen positiven Entwicklungen in den Einrichtungen in den Kirchenkreisen berichten. Träger erkennen immer deutlicher die Wichtigkeit des Kindergartens für die Zukunft ihrer Kirchengemeinde.

Durch die Vernetzung von Fortbildungsangeboten für Mitarbeiterinnen auf der Ebene der Landeskirche (Diakonisches Werk), von guter Fachberatung auf Sprengebene und kollegialer Beratung in den Kirchenkreisen sind Rahmenbedingungen geschaffen worden, die die Qualität der Arbeit deutlich verbessern. Als Kollegiale Praxisberatung biete ich neben Beratung und anderen Veranstaltungen die „religionspädagogische Fortbildung in der Region“ an. Das Konzept dieser Fortbildung ist hier im Religionspädagogischen Institut von Martin Küsell entwickelt worden.

Es bietet Mitarbeiterinnen, die aus irgendwelchen Gründen an den Veranstaltungen der evangelischen Institute in der Landeskirche nicht teilnehmen können oder wollen, so die Möglichkeit, in der Region an vier Ganztagsveranstaltungen jährlich teilzunehmen.

Diese Fortbildungspläne und führe ich gemeinsam mit einer Pastorin und neuerdings auch einer Religionspädagogin, die ihre Zeit und Kraft dafür zu Verfügung stellen, durch.

Seit vier Jahren besteht dieses Angebot und die Nachfrage wächst. Zum ersten Mal in diesem Jahr gibt es neben dem bestehenden Angebot einen parallel laufenden „Grundkurs“ für Mitarbeiterinnen, die in die religionspädagogische Arbeit einsteigen wollen.

Immer mehr Mitarbeiterinnen nutzen die Angebote, an religionspädagogischen Fortbildungen teilzunehmen und in der Gemeinschaft solcher Veranstaltungen ihre eigenen Unsicherheiten, Fragen und Zweifel kundzutun. Es stärkt sie, wenn sie merken, dass nicht sie allein diese Ängste und Unsicherheiten mit sich und in der religionspädagogischen Arbeit mit den Kindern haben, sondern es anderen ebenso ergeht. Gemeinsam schwierige Themen wie „Die Fragen der Kinder nach Gott“ zu beantworten oder mit Kindern über den Tod zu sprechen, verunsichert Erzieherinnen zunächst sehr, wenn sie nicht die Gelegenheit haben, für sich selbst Zweifel zu bearbeiten und Antworten zu finden. Ich höre manchmal, dass von Trägervertretern und Kirchenvorständen eine absolute Sicherheit und große Kompetenz der Mitarbeiterinnen in der religionspädagogischen Arbeit als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Die Qualität der gesamten Arbeit wird an der Anzahl der erzählten biblischen Geschichten, der gesungenen christlichen Lieder oder der Gebete, die gesprochen werden, gemessen. Das ist sicher auch sehr wichtig, aber die Fragen der Kinder nach dem „Woher komme ich, wohin gehe ich, wer bin ich und was trägt mich in diesem Sein“ zu hören und zu verstehen, erfordert Kompetenz. Kompetenz, sich selbst in der Beantwortung dieser Fragen sicher zu sein, um die Fragen der Kinder zu hören und zu verstehen und mit ihnen, wenn möglich, Antworten zu finden. Bis hierher habe ich Ihnen viele positive Beispiele vorgestellt. Aber sie, die nicht so positiven Beispiele, gibt es leider auch.

Mitarbeiterinnen fühlen sich oft allein gelassen, bekommen wenig Hilfe und Unterstützung und spüren wenig Wertschätzung ihrer Arbeit von Seiten der Kirchengemeinde. Orte für die gemeinsame Kommunikation mit anderen Mitarbeitenden in der Gemeinde, an denen sie ihre speziellen Fragen und Probleme mitteilen können, gibt es kaum. Gremien mit Arbeitsformen, die den Einrichtungen Gelegenheit bieten, die Wichtigkeit des Kindergartens für die Kirchengemeinde und die geleistete Arbeit transparent zu machen, sind kaum vorhanden.

Im Gemeindekonzept wird manchmal

der Kindergarten als Teil der Kirchengemeinde präsentiert, in der Realität stellt er sich aber als ein eigenständiger, nicht in das Gemeindeleben integrierter Bereich dar. Kindergärten gestalten ab und an einen Familiengottesdienst, sind aber sonst am Gemeindeleben kaum beteiligt. Selbst der Raum für die Gestaltung und Durchführung von Familiengottesdiensten muss immer wieder in der Gemeinde diskutiert und vertreten werden. Kinder sind lebhaft, sprühen vor Ideen, sind spontan und fröhlich und stören somit im Kirchenbereich. Ich denke, dass noch viele Gespräche, das Entwickeln von noch mehr Toleranz und Akzeptanz, das sich „hineinhören“ und „verstehen lernen“ der unterschiedlichen Sprachen, die in den Kirchengemeinden und Kitas gesprochen werden, dringend notwendig sein werden.

Wenn sich etwas bewegen soll, wenn wir uns auf den Weg machen müssen, reicht es aber sicher nicht aus, wenn diese „Bewegung“ allein in den Einrichtungen geschieht.

Kita-Teams brauchen Trägerqualität, brauchen in diesem Prozess Hilfe und Unterstützung und die Bereitschaft von Kirchengemeinden zum gemeinsamen Dialog und der Arbeit miteinander, um für die Zukunft gemeinsame Konzepte zu entwickeln, die den Bedürfnissen von Kindern und Erwachsenen in einer sich schnell verändernden Welt entsprechen. Kita-Teams brauchen aber unbedingt auch Sicherheit und gute Bedingungen, um gute qualifizierte Arbeit leisten zu können. Sie brauchen Zeit für Fortbildung, nicht nur außerhalb, sondern auch in der Einrichtung. Träger müssten sich verstärkt dafür einsetzen, dass Zeit und Möglichkeiten für monatliche Studienzeiten und die Teilnahme der Mitarbeiterinnen an Fortbildungsveranstaltungen geschaffen werden. Das kostet sicher Zeit und Geld, schafft aber Grundlagen für kontinuierliche Prozesse der Entwicklung für das Team und auch für Trägervertreter, die an solchen einrichtungsinternen Fortbildungen teilnehmen könnten. Kita-Teams haben oft hohe Erwartungen und viele Wünsche, die Kirchenvorstände, besonders in ihrer Rolle als Arbeitgeber, nicht immer erfüllen können.

Kirchenvorstände als ehrenamtlich Mitarbeitende tragen an Kita-Teams oft Er-

wartungen betreffs des Ehrenamtes heran, die die hauptberuflich Tätigen in den Einrichtungen nicht erfüllen können und auch nicht erfüllen wollen. Träger erwarten oft eine starke Identifizierung der Mitarbeiterinnen mit der Trägergemeinde, die aber in der Praxis oft nicht vorhanden ist.

Von den 20 pädagogischen Kräften in meinem Team wohnen insgesamt 4 Kolleginnen im Pfarrbezirk unserer Kirchengemeinde, die anderen 16 gehören einer anderen Gemeinde in der Stadt an oder wohnen in weit entfernten Orten. Die Mitarbeiterinnen sind zuverlässig bei allen Aktivitäten der Einrichtung, auch in der Kirchengemeinde, vor Ort, die Identifizierung mit der Kirchengemeinde, die unsere Einrichtung trägt, ist leider nicht vorhanden.

Sie fühlen sich dann doch eher ihrer Kirchengemeinde an ihrem Wohnort verbunden. Leider hat sich in dem Bereich der diakonischen Verantwortung, die die Gemeinde im Kindergarten für Menschen (nicht nur Kirchenmitglieder) wahrnimmt, in der Vergangenheit nur wenig verändert.

Das Bindeglied zwischen Kindergarten und Gemeinde ist in der Regel der für die Einrichtung zuständige Pastor oder die Pastorin, in wenigen, meistens organisatorischen Dingen, der Kindergartenausschuss. Aber nicht allen Einrichtungen ist ein solcher Ausschuss zugeordnet.

Die zuständigen Pastoren und Pastorinnen, wenn sie sich mit ihrer Arbeit im Kindergarten identifizieren, sind in der Regel mit all den Anforderungen, die eine gute, konstruktive Entwicklung in der Kita an sie stellt, in den meisten Fällen überfordert. Neben all den vielfältigen Aufgaben, die in einer Kirchengemeinde zu erledigen sind bleibt oft nicht die nötige Zeit, sich den vielfältigen Anfragen in einer Kindertagesstätte zu widmen.

Dazu kommen die Anforderungen, sich den unterschiedlichsten Anfragen in einer Kindertagesstätte zu widmen. Dazu kommen die Anforderungen der unterschiedlichen Rollen, in denen sich Trägervertreter ständig befinden. Für das Team sind sie Seelsorger, theologischer Wegbegleiter, Arbeitgeber, Ansprechpartner auch für die Eltern und wenn ihre Kinder im Vorschulalter die Einrichtung

**Veränderungsprozesse in der ev.-luth. Kindertagesstätte St. Johannis in Soltau seit 1989 durch**

- Neuregelung der Zuständigkeit von Seiten der Kirchengemeinde
- Leitungswechsel
- Wunsch nach Neubeginn des Teams



**Entwicklung von Zielsetzungen für positive Veränderungen der Rahmenbedingungen**

- verbindliche Studienzeiten von je 4 Stunden monatlich vormittags oder nachmittags
- verbindliche Dienstbesprechungen
- neue Rahmenbedingungen für die Teilnahme der Mitarbeiterinnen an Fortbildungen
- bessere Raum- und Materialausstattung
- Korrektur des Stellenrahmenplanes
- Erarbeitung einer schriftlichen Konzeption



Positive Entwicklungen im Team	Positive Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit dem Träger	Positive Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit den Eltern	Positive Entwicklungen für die Kinder
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verbesserung der Arbeitssituation</li> <li>- freundlicheres Klima</li> <li>- mehr Sicherheit und Motivation</li> <li>- mehr Selbstständigkeit</li> <li>- Stärkung des Selbstbewusstseins</li> <li>- Zunahme der Kundenorientierung</li> <li>- Entwicklung von pädagogischen und religionspädagogischen Konzepten</li> <li>- Entwicklung von Projektarbeit</li> <li>- Engagement in der Kirchengemeinde</li> <li>- Engagement bei der Durchführung von Familiengottesdiensten</li> <li>- Stärkung des christlichen Menschenbildes</li> <li>- starkes Bewusstsein für die Bedeutung der Vorbildfunktion</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- mehr Transparenz</li> <li>- Zunahme der Gesprächsbereitschaft</li> <li>- mehr Wertschätzung der Arbeit</li> <li>- mehr Trägerqualität</li> <li>- ideelle und materielle Unterstützung bei Neuentwicklungen</li> <li>- Teilnahme der Kirchengemeinde an Veranstaltungen der Kita</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bedarfsorientierte Betreuung</li> <li>- partnerschaftliche Zusammenarbeit</li> <li>- Bedarfsorientierte Elternarbeit                             <ul style="list-style-type: none"> <li>o Gesprächskreise nachmittags mit Kinderbetreuung</li> <li>o Aktionen der Gruppen auch an Samstagen für die ganze Familie</li> <li>o Gesprächskreise abends mit religiösen Inhalten</li> <li>o Gruppenelternabende</li> </ul> </li> <li>- Zunahme der Bereitschaft zur Mitarbeit in der Kita bei großen Aktionen, Festen usw.</li> <li>- mehr Offenheit</li> <li>- mehr gegenseitige Wertschätzung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kita gestaltet sich als Ort, an dem sie sich wohl und geborgen fühlen</li> <li>- sie machen intensive Erfahrungen im christlichen Glauben</li> <li>- qualifizierte altersentsprechende Förderung und Betreuung</li> <li>- Orientierung in ihren Bedürfnissen</li> <li>- Chancen für viele Kontakte</li> <li>- sie genießen ein freundliches Klima</li> </ul>



**Durch diese Veränderungen wurde die Entwicklung neuer Konzepte leichter!**

- 1995 Eröffnung einer integrativen Gruppe
- 1997 Umwandlung der Ganztagsgruppe in eine "Familiengruppe"
- 1997 Umzug des Hortes in das ehemalige Pfarrhaus
- 1998 Beginn von Projektarbeit
- 2000 Veränderung des Hortkonzeptes in eine Familiengruppe

**Unsere Pläne für die Zukunft:**

- Weiterentwicklung bedarfsgerechter Betreuungsmodelle
- Intensivierung der Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde
- Entwicklung von Konzepten für mehr Wirtschaftlichkeit
- Gestaltung eines naturnahen Außengeländes
- Kita als Nachbarschaftszentrum

besuchen auch noch Kindergarteneltern. In ihrer Verantwortlichkeit als Trägervertreter führen sie Verhandlungen für die Rahmenbedingungen, wofür sie nicht unbedingt ausgebildet sind, aber eine hohe Kompetenz einfach erwartet wird, und sie unterstützen die Leitung und das gesamte Team in ihrer Arbeit. Was bleibt dann noch an Kraft und Zeit, um sich um die vielen anderen Anforderungen zu kümmern? Da bleibt vieles auf der Strecke und dieser Zustand trägt nicht unbedingt zu einer Entwicklung positiver Qualitätsmerkmale in einer Tageseinrichtung bei. Die Aufgabenbereiche in dieser Richtung genauestens anzuschauen und auch unter mehreren Verantwortlichen aufzuteilen brächte in dieser Richtung sicher mehr Motivation, Zufriedenheit und Engagement. Ich spreche oft mit Pastoren und Pastorinnen, die sich in ihrer Zuständigkeit für eine Kita engagieren, ihre Arbeit gern machen, sich wohl dort fühlen, vom Kita-Team anerkannt und als theologische Wegbegleiter gewünscht und den-

noch nicht zufrieden sind, da sie sich ständig gefordert und überfordert fühlen. Wünschenswert wäre, dass den gerade neu gewählten Kirchenvorständen die Wichtigkeit der geleisteten Arbeit in einer Kita für die Zukunft ihrer Kirchengemeinde bewusst gemacht wird und Fähigkeiten und Fertigkeiten, die einzelne KV-Mitglieder besitzen, in die Kindertagesstätte eingebracht würden. Ich denke aber auch, dass die Leiterinnen viel Fachkompetenz mitbringen oder sich erarbeiten könnten und ihnen mehr an Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten zugetraut werden dürfte. Seit Jahrzehnten bestehende und nie kritisch betrachtete Organisationsformen in den Einrichtungen, in den Gemeinden und auch den Verwaltungshierarchien muten Pastoren und Pastorinnen zusätzlichen, oft unnötigen Arbeitsaufwand zu, Verwaltungswege könnten erheblich verkürzt werden, unnötige Anforderungen an Trägervertreter und Vertreterinnen würden wegfallen und oft eine schnellere Entwicklung möglich machen.

In meiner praktischen Arbeit erfahre ich aber auch, dass die Teams in den Tagesstätten die Beibehaltung der seit Jahrzehnten bestehenden starren Regelungen und Organisationsformen beharrlich verteidigen. Öffnung und Veränderung verursachen starke Verunsicherung und damit verbundene Ängste. Das Gefühl, in Veränderungsprozessen wenig Unterstützung von außen zu haben, trägt sicher zu dieser Haltung bei. Schön wäre es, sich gemeinsam miteinander auf den Weg machen zu können in gegenseitiger Wertschätzung, im gemeinsamen Dialog, dem Bewusstsein des "Miteinanders" und "Füreinander" und "Von einander Lernens". So könnte es gelingen, dass der evangelische Kindergarten und auch die Kirchengemeinde sich mit einem klaren christlichen Menschenbild, das gelebt wird, dem Wettbewerb der Zukunft mit einem prägnanten Profil selbstbewusst stellen können!!

Margret Kruse

## Die Zukunft der evangelischen Kindergärten

Mein Statement soll aus einer Thesenreihe bestehen. Deshalb formuliere ich:

### Ev. Kindergärten sind Einrichtungen, die sich mit einem klaren christlichen Menschenbild dem Wettbewerb stellen und

- die dieses Menschenbild im täglichen Umgang zu konkretisieren versuchen (z. B. Anerkennung jedes Menschen als Ebenbild Gottes; Fantasie und Kreativität als Schöpfungsgaben des Menschen; Ur- und Gottvertrauen als Basis des Zusammenlebens; Verantwortungsbewusstsein im Sinne des von Gott gegebenen Auftrags; Umgang mit Schuld und Versagen, der von der Kraft der Vergebung und vom Mut zum Neuanfang bestimmt ist; Hoffnung als Fähigkeit, über die Grenzen des Alltäglichen hinaus zu

sehen; Fähigkeit, über das Vorfindliche hinaus nach den Ursprüngen und nach Gott zu fragen)

- die von diesem Menschenbild her Qualitätsmerkmale bestimmen (wie entsprechender Umgang mit Raum und Zeit; Sinn für das bewusste Feiern biografischer Ereignisse wie Geburtstag usw.; Förderung von Arbeitsformen, die der Kreativität und Autonomie des Kindes gerecht werden; Sinn für das Innehalten für Nachdenklichkeit und Stille; Einübung in Verantwortlichkeit gegenüber sich selbst, den anderen, der Natur...)
- die diese Qualitätsmerkmale nicht nur gegenüber den Kindern praktizieren, sondern auch gegenüber den Eltern, im

Team, im Verhältnis zum Träger.

- die auch in der pädagogischen Arbeit den Ursprung dieses Menschenbildes im christlichen Glauben verdeutlichen und Verständigung auch mit anderen religiösen Positionen im Bezug auf dieses Menschenbild suchen.

### Einrichtungen der evangelischen Gemeinden, die ihre Verantwortung gegenüber Familien und Kindern bewusst wahrnehmen und die Tageseinrichtung in diesem Sinne in ihrem eigenen Selbstverständnis verankern.

- Mitarbeitende in der Kindertagesstätte verstehen sich als Mitarbeitende der Gemeinde:
  - sie sind eingebunden in die Kom-

- munikation unter den Mitarbeitenden der Gemeinde, finden wie andere Mitarbeitende in der Gemeinde Beachtung
- sie finden in dem Kreis anderer Mitwirkender in der Gemeinde auch ein Forum für ihre speziellen Fragen und Probleme.
  - In der Kindertagesstätte nimmt die Gemeinde ihre diakonische Verantwortung wahr für Menschen (nicht nur Kirchenmitglieder), die Hilfe brauchen:
    - andere Mitarbeitende in der Gemeinde nutzen den Informationsstand der Erzieherinnen über die Situation der Familien und Kinder in der Gemeinde
    - die Kirchengemeinde macht weiterführende Aufgaben (z. B. über das Vorschulalter hinaus, familienbegleitende Maßnahmen usw.) zu ihrer Sache.
  - Andere Mitarbeitende in der Gemeinde nutzen die Erfahrungen im Kindergarten mit einem Zusammenhang von Leben und Glauben, wie er in anderen Bereichen der Gemeinde kaum gegeben ist, und fördern sie auch:
    - Orientierung an den Lebenssituationen der Kinder
  - Vollzug des Perspektivenwechsels, der nicht von den Glaubensinhalten, sondern von den Personen her denkt, nicht von der Vermittlung her, sondern von der Aneignung
  - Angebot von theologischer Begleitung, die sich auf diesen Perspektivenwechsel einlässt und die Erzieherinnen in ihrer (religions-) pädagogischen Kompetenz anerkennt.
  - Förderung der persönlichen religiösen Weiterentwicklung der Erzieherinnen im Sinne von Wegbegleitung
  - Freude über das, was die Kinder und Erzieherinnen in andere Bereiche der Gemeinde einbringen
  - Verantwortliche in der Gemeinde erleben den Kindergarten als wichtiges Begegnungsfeld mit Eltern, die andere religiöse Überzeugungen vertreten:
    - Gemeinde lernt hier einen auf Dialog zielenden Umgang mit anderen Religionen
    - Gemeinde lernt den Umgang mit Menschen, die der Kirche und dem christlichen Glauben mit viel Kritik gegenüberstehen
    - Gemeinde lernt das Praktizieren von Gastfreundschaft, bei der der

eigene Standort nicht verschleiert wird und doch Offenheit für das jeweils andere besteht

- Gemeinde lernt, was alles Christen mit Nichtchristen verbindet.

**Ev. Kindergärten sind Einrichtungen, die einen wichtigen gesellschaftlichen Auftrag erfüllen,**

- angesichts der religiösen Neutralitätspflicht des Staates (negative Religionsfreiheit) sind sie ein Beispiel für Umgang mit Religiosität (positive Religionsfreiheit):
  - das verdeutlicht, dass Religiosität zum Menschen dazugehört und nicht einfach ausgeklammert werden kann
  - das in christliche Religion einübt, ohne die jeweils eigenen Entscheidungen der Kinder (jetzt oder später) vorwegzunehmen oder zu ignorieren (=Verzicht auf Manipulation)
  - das den christlichen Wurzeln unserer Gesellschaft nachgeht (u. a. christliche Feste und deren biblischer Hintergrund; christliches Menschenbild) und zugleich für andere religiöse Verwurzelungen aufgeschlossen ist.

Frieder Harz

## Forum II: Die Zukunft des Konfirmandenunterrichts

### *Leb, so wie du dich fühlst, oder: Die Geister, die ich rief*

#### Unmittelbare Vergangenheit

Gestern saß ich noch spät mit Ute Beyer-Henneberger und Christoph Bizer zusammen. Herr Bizer brachte die Rede auf das „Einsprechen biblischer Worte“ als eine zentrale Aufgabe des Konfirmandenunterrichts der Zukunft. Wenn ich mich recht entsinne, ging es darum, dass die Sprache der Bibel auch für Jugendliche eine sich selbst erschließende Kraft hat, sooft es gelingt, dieser biblischen Sprache wiederum eine Gestalt bzw. eine Form zu geben, welche die Jugendlichen begreifen und mitsprechen können. Ob dieses „Einsprechen“ für die Zukunft des Kon-

firmandenunterrichts zu neuer Bedeutung gelangen wird, kann ich nicht sagen. Aber in meinen Konfirmandenstunden versuche ich zuweilen, biblische und andere christliche Kerntexte rhythmisch zu vermitteln. Es entstehen Sprechmotetten oder einem Rap ähnliche Sprachformen wie bei dem nun folgenden Vers aus dem Johannes-evangelium, der im 6/8tel-Takt gesprochen werden kann, wobei jede Sprechsilbe jeweils eine Achtelnote erhält. Der erste senkrechte Strich in der folgenden Grafik bezeichnet den Beginn des ersten vollständigen 6/8tel-Taktes, der zweite den Beginn des zweiten. Die ersten beiden Zeilen sind

so etwas wie ein doppelter Anlauf. Sie beginnen mit einem Auftakt aus zwei Achteln und gehen dann ab „Christus“ in den ersten vollen 6/8tel-Takt. Der zweite Takt besteht dann aus „Tür“ auf Zählzeit eins, drei Achteln Pause und „Jesus“ auf fünf und sechs. Am besten Sie versuchen es jetzt selbst einmal.

#### Unmittelbare Zukunft

Eine Tür steht übrigens zur Zeit im Konfirmandenraum meiner Heimatgemeinde in Berlin-Wilmersdorf aufgebaut. Sie

(5)(6) Jesus	(1) (2) (3) (4) (5) (6) Chri-stus spricht: Ich bin die	(1) (2) (3) (4) Tür. (3 Achtel Pause)
Jesus	Chri-stus spricht: Ich bin die	Tür. (3 Achtel Pause)
Jesus	Chri-stus spricht: Ich bin die	Tü-re, wenn je-
mand durch	mich hin-ein-geht, wird er	se-lig wer-den
und wird	ein- und aus-geh-en und	Wei-de fin-den.
Jesus	Chri-stus spricht: Ich bin die	Tür. (usw.)

ist aus Holz und lässt sich innerhalb eines Rahmens, der auf einer Bodenplatte montiert ist, auch öffnen und schließen. Durch sie hindurch können wir das Symbol Tür erschließen, drinnen und draußen unterscheiden, darüber nachdenken, was Menschen trennt und verbindet, von unseren Räumen und Türen und Schlüsseln und von manch anderen Dingen berichten, die wir lange unter Verschluss halten, bis wir vertrauenswürdige Menschen finden, die zuhören können und teilen, was uns bedrückt. Diese Unterrichtseinheit ist die letzte vor der Konfirmation. Schließlich wird dieselbe Tür im Altarraum unserer Kirche stehen. Und die Jugendlichen werden durch die geöffnete Tür hindurch konfirmiert. Doch zuvor predige ich den Spruch, den wir alle bereits inwendig gelernt haben, weil er sich so schön rhythmisch sprechen lässt.

Vielleicht ist ja die Konfirmation tatsächlich so etwas wie ein Tag der offenen Tür, die Jesus Christus heißt und den Jugendlichen nicht nur während ihrer Einsegnung offen steht. „Auf der anderen Seite“ befinden sich die Jugendlichen zur Zeit ihrer Konfirmation in Auf- und Umbruchsituationen, lassen zuweilen bewusst oder unbewusst ihre Kindheit hinter sich, sind Teenies geworden, Jugendliche, noch nicht erwachsen, aber in Erwartung neuer Freiräume, die sie zwar noch nicht unbedingt auszufüllen verstehen, sehr wohl aber zum individuellen Gebrauch geöffnet sehen und zumindest schon einmal versuchsweise durchschreiten möchten. Das „Ein- und Ausgehen“ aus Johannes 10,9 bedeutet dann gerade auch für die Welt des Glaubens, sich mit dem Bekenntnis der Konfirmation nicht ein für alle Male festzulegen, sondern Kirche nach wie vor von beiden Seiten,

also von drinnen und draußen betrachten und erkunden zu dürfen.

### Vergangene Zukunft

Zwischen der EKD-weiten Fachtagung „Wahrnehmen – Verstehen – Gestalten; Konfirmandenarbeit für die Zukunft“ in Goslar (02. bis 05. März 1998) und dieser Jubiläumstagung des RPI Loccum liegen inzwischen zwei Jahre einer vergangenen Zukunft. Ich habe mir deswegen noch einmal angeschaut, was „damals“ über die Zukunft des KU prophezeit wurde. Im Beitrag von Roland Degen fand ich folgenden Satz: „Die Zukunft des KU (aber das U hat hier nur begrenztes Recht) dürfte deshalb in handlungs- und projektbezogenen, erfahrungsorientierten Kommunikationsformen liegen, in denen Erkunden, Entdecken, Gestalten und Ausprobieren zentrale Bedeutung besitzen. Dieser Prozeß wird auch unterrichtliche Elemente enthalten. In dem allen geschieht Lernen.“<sup>41</sup>

In der Tat haben verschiedene Formen offenen Unterrichts Einzug gehalten in die Konfirmandenarbeit. Was an vielen (meist Grund-)Schulen unter Überschriften wie „Lernstraßen“, „Stationen“ und „Lernwerkstätten“ längst erprobt und fest etabliert ist und von Klaus Hahn 1993 in KU-PRAXIS 31 grundsätzlich unter dem Stichwort „Offene Konfirmandenarbeit“ als eine Reihe von Anregungen zur Verbesserung der Unterrichtsangebote zusammengefasst wurde, hat 1999 in KU-PRAXIS 39 seine ersten aus der Praxis gewonnenen Unterrichtseinheiten in Form von Lernstraßen und Stationen zu Themen des Glaubens hervorgebracht. Die Reformpädagogik, so scheint es zumindest, ist (Gott Lob) im Konfirmandenunterricht angekommen. Doch allzu oft

verbirgt sich m.E. unter dem Etikett offener Formen nur eine Auswahl an aus vorhandenem Material herausgelösten Materialblättern, die (auf Tischen ausgebreitet) zur selbständigen Erarbeitung der Standardthemen anregen sollen. Doch ein Anfang ist gemacht.

Erkunden, Entdecken, Gestalten und Ausprobieren, diese vier von Degen genannten Charakteristika zukünftigen Unterrichts stehen für eben diese offene Konfirmandenarbeit: Erkunden bedeutet, die Jugendlichen wählen selbständig Themen und Materialien der Bearbeitung; Entdecken steht für die Tatsache, dass das Ergebnis ihres Erkundens vielleicht nicht einmal den Unterrichtenden bekannt ist; Gestalten betont, dass Glaube als Tiefendimension menschlichen Lebens auch wirklich eine vielleicht sogar je und je individuelle Gestalt braucht, in der er sich ausdrücken und anderen Gestalten vermitteln kann; Ausprobieren aber lässt Vorläufigkeit zu, von der auch das eingangs erwähnte Jesuswort handelt, das vom Ein- und Ausgehen spricht.

### Eingelöste Zukunft

In Goslar hatte ich unter dem Stichwort „Ohne Teamer geht es nicht, oder: Konfirmandenunterricht ist Sache der vielen“<sup>42</sup> dafür geworben, dass sich Pfarrerrinnen und Pfarrer vielleicht sogar einmal ganz aus dem KU zurückziehen und darauf beschränken werden, Supervision für ein ehrenamtliches Unterrichtsteam anzubieten. Zwei Jahre später ging ich mit 30 Konfirmanden und weiteren 20 die Konfirmandenarbeit ehrenamtlich begleitenden Jugendlichen auf Fahrt und hatte die Chance, meine damalige Vision quasi modellhaft sieben Tage lang nachzuvollziehen.

In der Tat gibt es mittlerweile so etwas wie eine „Dritte Generation“ von Teamern, die sich von ihren hauptberuflichen Anleitern emanzipiert hat und auf eigene Faust Programm macht. Eine erste Generation ehrenamtlicher Konfirmandenhelfer begleitete in den 70er Jahren den Unterricht vielleicht eher noch zurückhaltend und assistierend, die zweite Generation in den 80er Jahren dann bereits partnerschaftlich und gleichberechtigt. Die dritte Generation der Ehrenamtlichen hält seit Beginn der 90er Jahre mancherorts selbstbewusst das Heft in der

Hand und verweist die Hauptamtlichen ins zweite Glied. Das bedeutet dann auch, dass die Stimme des Pfarrers im KU eben nur noch eine unter vielen ist. Hatte ich mir das wirklich gewünscht? Ja, ich hatte. Und ich stehe heute noch dazu. Selbst wenn es mir manchmal recht schwer fällt. Denn die Jugendlichen, die nun selbst die Zukunft des Konfirmandenunterrichts gestalten, fallen meinen Beobachtungen zufolge in eine merkwürdige Aufspaltung zurück, die ich in meiner Erfahrungs- und Erlebnisorientierung meinte, bereits hinter mir gelassen zu haben. Es gelang mir in der Vorbereitung der Konfirmandenfahrt nur sehr begrenzt, den Ehrenamtlichen meine angedachte inhaltliche Verschränkung aus thematischer und freizeitorientierter Konfirmandenarbeit darzustellen. Die Jugendleiter und Konfirmandenhelfer zogen dagegen klare Grenzen zwischen vormittäglichen Unterricht (Thema: Glaubensbekenntnis) und der nachmittäglichen Freizeitgestaltung, die ihrer Meinung nach keine thematische Anbindung zulässt, weil sie Selbstzweck ist und neben der Vermittlung von Themen und Inhalten aus dem Bereich des Glaubens und Glaubenslebens ihren eigenen parallelen und unmittelbaren Stellenwert behalten soll (New Games, Abenteuerspiele, Mini-Playback-Show, Großes Atmendes Tier etc.). Eine thematische Beschäftigung wird von ihnen akzeptiert und mit Engagement und Liebe methodisch strukturiert und dennoch nicht als in ihrem Kern gemeinschaftsstiftend erlebt und gewertet. So findet für die „Dritte Generation“ der Ehrenamtlichen die Mehrzahl aller eine Gemeinschaft konstituierenden Fahrtenelemente während der unterrichtsfreien Zeit statt. Wo ich Inhalte inszenieren und diese eine Fahrtenwoche lang aufeinander beziehen möchte, gehen die Jugendlichen ganz im Augenblick auf: Jetzt soll alles schön und schlüssig sein. Und gleich kommt etwas ganz anderes. Und auch das soll wiederum aus sich selbst heraus entstanden werden.

### Parallele Welten

Jona ist Vegetarierin. Deshalb liebt sie Tiere über alles. Sie spielt Gitarre. Überhaupt ist die Waldorfschülerin künstlerisch begabt. Ihr Traum ist, in der Medienbranche zu arbeiten. Die Gruppe erlebt

sie mal traurig, mal kommunikativ, mal verschlossen. Ihren absoluten Tiefpunkt hat sie, da ist sie gerade mal eine Woche dabei. „Die anderen geben mir ja noch nicht mal eine Chance,“ weint sie sich bei Kerstin und Manu aus. Die beiden trösten sie, so gut sie können. Aber Jona ist down. Später gesteht sie Kerstin: „Ich freue mich total, dass ich jetzt so gut ankomme.“ Auch zu den anderen fasst sie allmählich Vertrauen, erzählt ihnen von ihren privaten Problemen und findet besonders bei Andrea eine mitfühlende ZuhörerIn.

Soviel zu Jona. Es gibt andere: Thomas' Wahlspruch ist: „Träume nicht dein Leben, lebe deine Träume.“ Despinas hingegen: „Es kommt nur darauf an, man selbst zu sein. Doch das gelingt nicht ohne Mühe.“ Jürgen ist der klare Favorit. Und dann gibt es noch Sabrina. Die kam als letzte und brachte frischen Wind in die Bude ... Ein Idealfall? Alle essen gemeinsam, spielen, quatschen, erledigen ihre Gruppenaufgaben. Genau definierte Lernziele gibt es nicht. Das Wesentliche vermittelt sich auf informellem Wege ... Zu schön, um wahr zu sein? Gemeinsam wird entschieden, was eingekauft werden soll. Sie verbringen ihre gesamte Zeit miteinander, erzählen sich, was sie glauben und denken, was sie fühlen und bislang erlebt haben. Auf der anderen Seite geben sie auch genau zu verstehen, mit wem sie ihre Schwierigkeiten haben. Sie sind offen und selbstbewusst, aktiv und dynamisch ... Das gibt es nicht? Doch! Und mehr noch: Es gibt feste Regeln: Oberstes Motto ist: „Back to the Basics!“ Die Gruppe hackt Holz, pflanzt Gemüse an, backt Brot. Und Fernsehen gibt es nicht, auch keine Telefonate (schon gar nicht mit Handy!), gelebt wird in Gemeinschaftsräumen, und statt privater Rückzugssphären ist da ein großer gemeinsamer Garten. Verrückt? Ein letztes noch: Alle sind gemeinsam unterwegs, haben ihre gewohnte Umgebung für eine gewisse Zeit verlassen, sind auf „große Fahrt“ gegangen – ein Erlebnisparcours der besonderen Art ...

Nein, wie Sie inzwischen mit Sicherheit mitbekommen haben, handelt es sich im Vorangegangenen nicht um ein Konfirmandenferienseminar der Braunschweiger Kirche nach Südtirol, auch nicht um eines jener erlebnispädagogisch reich ausgestalteten Konfirmandenfahrtenmo-

delle der Skandinavischen Kirchen mit Segeltörn oder Bergsteigen. Es ist überhaupt kein Angebot für die Mädchen und Jungen, die uns in bezug auf eine gemeinsame Konfirmandenzeit am Herzen liegen. „Big Brother“ ist gemeint, die RTL-II-Serie mit „realen“ Personen, die sich seit Anfang März 2000 in einem mit 28 Kameras und 50 Mikrofonen präparierten Wohncontainer in Hürth-Efferen bei Köln aufhalten, um sich 23 Stunden am Tag von ihrem Publikum beobachten zu lassen. Kaum eine Fernsehsendung hat für so viele Schlagzeilen gesorgt wie diese „Doku-Soap“. Und längst hat sie eine treue Fangemeinde, die für beachtliche Quoten sorgt und mit ihren „Helden des artifiziellen Alltags“ mitfiebert. Nicht wenige meiner Konfirmandinnen gehören zu dieser Klientel.

Während unserer Konfirmandenfahrt ließen sie sich von ihren Eltern zuhause die Tagesrückblicke aufzeichnen und stritten derweil über die Vorzüge und Nachteile ihrer Lieblingskandidaten. Es wäre interessant zu entschlüsseln, welche Faszination „Big Brother“ neben dem eher typischen Fanverhalten auf die Jugendlichen ausübt. Vielleicht geschieht hier etwas, das Jugendliche bereits bewusst oder unbewusst in ihrer Jugendkultur praktizieren und das ich versuchsweise die Heiligung des Profanen nenne.

Die Jugendlichen, die auf unserer Konfirmandenfahrt ihr „Ding“ so begeistert und so begeisternd „durchziehen“, machen aus jedem Programmpunkt ein öffentliches „event“. Dabei geht es dann nicht um eine besondere Leistung, die mit Applaus belohnt wird. Nein, jeder, der mitmacht, sich beteiligt, auftaucht, auftaut, sich viel oder nur wenig traut, wird mit hineingenommen in eine große Welle warmer Sympathie. Er wird beklatscht und umjubelt. Auch rein verbal lösen sich die Superlative ab und ineinander auf, um zu beschreiben wie einmalig und einzigartig und supertoll und schön wie noch nie alles wieder einmal gewesen ist.

Klaus Hahn konkretisiert in seinem Beitrag für die Dokumentation der Fachtagung von Goslar Verheißung und Verhängnis einer zu beobachtenden Individualisierung der Lebensgeschichten von Jugendlichen und schreibt dann in Aufnahme eines Zitates von Michael Meyer-Blanck: „Du spürst die rasante Wissensvermehrung unserer Zeit, die den einzel-

nen Menschen klein macht und darin verschwinden läßt. Darin gründet sich gleichzeitig der Zwang, dafür zu sorgen, daß du wahrgenommen wirst: ‚Nur was (und wer – Ergänzung des Autors) wahrgenommen wird, ist überhaupt existent, und wahrgenommen werden wird zum Überlebensprinzip‘.<sup>43</sup> Und genau dieses Wahrgenommenwerden inszeniert die engagierte Gemeindejugend auf ihren Fahrten.

### Rückschlüsse auf die Zukunft

Die Zukunft des Konfirmandenunterrichts hat wieder einmal begonnen. Das, was an reformpädagogischen Elementen Einzugehalten hat in unsere Arbeit, wird hoffentlich auch weiterhin ausprobiert und ausgebaut werden. Auch diese Jubiläums-

tagung in Loccum hat gerade gestern in ihren Workshops eine Reihe neuer Impulse für eine zukünftige Konfirmandenarbeit hinzugefügt. Und doch wird neben unserem religions- und gemeindepädagogischen Bemühen eine Unterrichts- und Freizeitkultur wachsen, die sich selbstbewusst und zuweilen ganz ohne unsere hauptamtliche Einflussnahme entwickelt und von einer Jugendkultur geprägt ist, die ganz im Moment aufgeht und dabei eher auf die Heiligung des Profanen als auf die Heiligung des bislang Geheiligten setzt. Vielleicht befindet sich diese Jugendkultur mit ihrem Anliegen sogar im Zentrum christlicher Botschaft. Der Titelsong von „Big Brother“, der im übrigen von einer Band namens „Die Dritte Generation“ stammt, hat folgenden Refrain: „Leb so wie du dich fühlst, leb dein

Leben so, wie du selber nur willst. Leb, du wirst geliebt. Das Wunder geschieht, weil es dich gibt.“ Ob es möglich ist, das letzte „dich“ versuchsweise durch „Gott“ zu ersetzen? Dann wäre das doch ein hübsches Motto für zukünftigen Konfirmandenunterricht.

Olaf Trenn

### Anmerkungen

1. Roland Degen, Konfirmieren – Perspektiven in den östlichen Landeskirchen: in: „Wahrnehmen – Verstehen – Gestalten; Konfirmandenarbeit für die Zukunft“; Dokumentationsband der ersten EKD-weiten Fachtagung in Goslar vom 2. bis 5. März 1998; hrsg. von Volker Elsenbast u.a.; KU-PRAXIS Dokumentation 1998; S. 54.
2. Olaf Trenn, Von Hirten und Magien; Anmerkungen zu einer Konfirmandenarbeit mit Zukunft; ebd. S. 62.
3. Klaus Hahn, Subjekt- und Erfahrungsorientierung in der Konfirmandenarbeit; ebd., S. 56.

## Zur Zukunft des Konfirmandenunterrichts – Einige Richtungsanzeigen

Ich beginne mit einigen Schlaglichtern:

1) Da ist ein Vorstellungsgottesdienst der Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Kirchengemeinde Bad Rehburg oder Nienburg oder Bramsche am 8.3.2004: Zum Thema „Unsere Welt in zwanzig Jahren“ haben siebzehn 14- und 15-Jährige den Gottesdienst weitgehend selbst erarbeitet und gestaltet. Sie haben das Thema selbst ausgewählt und den liturgischen Ablauf zusammengestellt, die Lieder ausgesucht und einen Song selber geschrieben. Sie haben Fürbitten formuliert – zu Fotos, wie die Welt in 20 Jahren hoffentlich oder hoffentlich nicht aussieht – und eine Szene ausgearbeitet, die einige von ihnen vorspielen: „Zu Besuch im Jahr 2024“. Zwei Mädchen halten die Predigt. In der Kirche wird spontan geklatscht. Alle feiern das Abendmahl, die Konfirmanden gehen durch die Reihen und teilen es aus. Am Ende laden die Konfirmandinnen und Konfirmanden alle ins Gemeindehaus ein, zu Kaffee und Kuchen und hinterher Suppe, aber auch zu einer Ausstellungseröffnung.

Teil II: Sie haben ihre Konfirmandenzeit dokumentiert: Texte, die im Unterricht entstanden sind; Fotos von den Freizeiten; Songs, die für den Gottesdienst geschrieben wurden; ihren Beitrag für das Lokalradio; Eindrücke von den Praktika; Zeitungsartikel von ihrer Aktion mit der Jugendarbeit; Fotos von sich selbst und der Gruppe und ihre wichtigsten Eindrücke von den anderthalb Jahren, die hinter ihnen liegen. Eltern sind erschienen, einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Gemeindeglieder, die Mitglieder des Presbyteriums bzw. Kirchenvorstands. Stolz führen die Konfirmandinnen und Konfirmanden durch die Ausstellung, erläutern sie und geben Auskunft, wenn sie angesprochen werden. Man kann ein kleines Heft kaufen, das sie zusammengestellt haben, mit Fotos, kleinen Gebeten und Texten, RAPs und Geschichten, entstanden in den vergangenen anderthalb Jahren.

Nun folgt Teil III, anknüpfend an den alten Gedanken der Konfirmandenprü-

fung, aber ihn umkehrend: die „Prüfung der Gemeinde“. Die Jugendlichen erzählen, was ihnen aufgefallen ist und sie stellen Fragen: ob der Gottesdienst so sein muss, wie er ist; warum es keine Jugendarbeit für Mädchen gibt; wieso soviel Geld für die Renovierung der Orgel da war, es aber kein Geld für die Instrumente der Jugendband gibt, usw. Die Mitglieder des Kirchenvorstands hören den Jugendlichen zu und versuchen zu antworten, soweit sie es können. Einige Eltern mischen sich ein. Das Gespräch wird lebhafter. Einige Jugendliche machen Vorschläge, Gemeindeglieder sind erstaunt. Die Vorschläge sind gar nicht revolutionär, sondern ganz pragmatisch und sehr vernünftig...

Teil IV: Es ist halb eins, die Konfirmanden sind k.o., alle freuen sich aufs Essen. Es gibt Gulaschsuppe. Auch die, die vorher noch unterschiedlicher Meinung waren, teilen die Teller aus, richten die Tische, setzen sich zusammen und essen. Vorstellungsgottesdienst der Konfirmandinnen und Konfirmanden in Bad

Rehburg oder Nienburg oder Bramsche am 8.3.2004.

- Ich habe mit dieser Szene begonnen, weil sie manches von dem bündelt, was ich mir für die Zukunft des Konfirmandenunterrichts erhoffe (Sie merken, ich bin kein Utopist, sondern bekennender Realist und versuche, bestehende Praxis pragmatisch zu verbessern):
  - Auf Dauer hat der Konfirmandenunterricht keine Zukunft, wenn er nur die Privatveranstaltung der Pfarrerin oder des Pfarrers und einiger Teamer ist. Er ist eine Veranstaltung der Gemeinde und er muss einen hohen Stellenwert in der Gemeinde bekommen.
  - In Zukunft sollten wir das, was in der Konfirmandenzeit geschieht, entsteht und produziert wird, ernst nehmen. Es hat Gewicht, es ist interessant. Konfirmanden sind meist die interessanteste Gemeindeguppe, wenn wir es nur bemerken würden. Sie sind nicht die Zukunft der Kirche, sondern deren Gegenwart. Sie sind keine defizitären Wesen, die in erster Linie noch abgefüllt oder aufgefüllt werden müssten; nein, sie haben etwas drauf und müssen es auch mal zeigen können.
  - Der Konfirmandenunterricht der Zukunft muss demokratischer werden, noch ist er weitgehend ein vordemokratisches Fossil. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden müssen mehr am Geschehen beteiligt werden, ja sie müssen Rechte bekommen.

Ich möchte das, was ich jetzt angedeutet habe, in 6 Punkten etwas genauer, im Blick auf die Zeit aber auch mehr in Themenform erläutern.

2) In Zukunft sollte der Konfirmandenunterricht auf der Basis eines Kontraktes stattfinden, in dem sich die Beteiligten über das Programm, die nötige Mitwirkung, die Formen und die Ziele in der Konfirmandenarbeit verständigen. Damit meine ich: Es gibt einen Jahrgangseckplan mit wesentlichen Spielräumen – Themen und Projekte, Freizeiten und Feiern, Gottesdienste und Praktika. Nicht alles ist festgelegt, es gibt Alternativen und Spielräume für Ideen der Kon-

firmanden. Die Gemeinde macht ein Angebot: “Das kannst du von uns erwarten” – sie setzt aber auch auf das Interesse und die Mitwirkung der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Es gibt Konfirmandensprecher, es gibt eine institutionalisierte Beteiligung bei der Gestaltung der thematischen Freiräume, bei der Planung von Projekten und Freizeiten, bei der Klärung von Konflikten. Ab und zu und wenn nötig wird der Kontrakt thematisiert, überprüft und angepasst. Mir ist wichtig: Der Kontrakt sorgt für mehr Verbindlichkeit, nicht nur bei den Jugendlichen, sondern – noch wichtiger – auch bei den Unterrichtenden.

3) Ausgangspunkt des Konfirmandenunterrichts der Zukunft müssen zunächst die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst sein: ihre Situation, ihre Fragen, ihr Erfahrungs- und Verstehenshorizont. Das ist nicht neu, das steht seit 20 Jahren in jeder ernstzunehmenden Veröffentlichung zum Konfirmandenunterricht. Mir scheint es zur Zeit fast wichtiger zu sein, zu betonen, was Konfirmandenorientierung nicht heißen kann: Konfirmandenorientierung ersetzt die Inhalte nicht. Es ist modisch geworden zu sagen: “Die Menschen sind wichtiger als der Themenplan” (U. Schwab). Das ist abstrakt richtig. Zugleich gilt aber doch: Wer in scheinbarer Annäherung an die Lebenswelt Jugendlicher ohne thematischen Plan immer gerade das zum Thema macht, was bei den Jugendlichen oder in der Gruppe gerade dran zu sein scheint, dreht sich nicht nur bald im Kreis, sondern veranstaltet auch einen autoritären Unterricht. Konfirmandenorientierung ist auch nicht mit Erlebnisorientierung gleichzusetzen. Wer darauf setzt, hat Konfirmandinnen und Konfirmanden eigentlich schon als blöd abgeschrieben. Gewiss: Konfirmandenunterricht soll Spaß machen; aber nur was interessant ist, macht auf Dauer Spaß.

Konfirmandenorientierung konkretisiert sich letztlich in Beteiligung und Mitgestaltung – im mitplanen, mitauswählen, mitentscheiden und mitvertreten können.

4) Natürlich hoffe ich, dass Methodenvielfalt und Handlungsorientierung in der Praxis weiter zunehmen und für den Konfirmandenunterricht der Zukunft selbstverständlicher sein werden als noch zur

Zeit. Und nach wie vor ist es für mich zentral, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden in dieser Zeit lernen können, dass der christliche Glaube etwas mit ihren Fragen und Problemen zu tun hat. Doch mir scheint es an der Zeit, etwas anderes zu betonen: In der Konfirmandenzeit müssen die Jugendlichen etwas Neues lernen und erfahren können, in religiösen Fragen selbständiger und d.h. auch sprach- und ausdrucksfähiger werden, muss es auch zu Erkenntnis- und Erfahrungsfortschritten kommen. Wenn ein Konfirmand auch nach der Konfirmation noch nicht weiß, dass man mit der Taufe Mitglied in der Kirche wird oder Martin Luther nicht die Kirche gegründet hat, dann halte ich das für eine Bankrotterklärung des Unterrichts. Kurz: Im Konfirmandenunterricht muss auch etwas dabei herauskommen. Es kann nicht nur darum gehen, eine schöne Zeit miteinander zu verbringen oder die Beziehungen untereinander zu bearbeiten. Es darf nicht der Unterricht der unbeantworteten gebliebenen Fragen sein.

Was Fulbert Steffensky für den Religionsunterricht gesagt hat, gilt auch für den Konfirmandenunterricht: “Ich kann mir keinen Religionsunterricht vorstellen, der nicht auch etwas Missionarisches hat; nicht Missionierung für die Kirchen, wohl aber für die Bilder der Lebensrettung. Tradition verstehe ich als eine Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen. Dass das Leben kostbar ist; dass Gott es liebt; dass einmal die Tränen abgewischt werden sollen; dass wir zur Freiheit berufen und dass die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind, das sagt, das singt, das spielt uns diese Tradition in vielen Geschichten und Bildern vor.” Und ich ergänze: Diese Geschichten und Bilder dürfen wir den Jugendlichen in einer Zeit der Leichtgläubigkeit und einer grassierenden religiösen Warenhausmentalität um Gottes willen nicht vorenthalten.

5) Als therapeutische Veranstaltung für 12- bis 14-Jährige wäre der Konfirmandenunterricht überfordert. Trotzdem sollte er, auch in Zukunft, eine seelsorgerliche Dimension haben. In jeder Konfirmandengruppe sitzen inzwischen Jugendliche mit erheblichen Problembelastungen – von krimineller Auffällig-

keit bis zu erheblichem Schuldruck, mit Essstörungen oder mit Gewalterfahrungen. Wir werden ihre Probleme im Konfirmandenunterricht nicht lösen können und wir sollten uns hüten, solche Fälle selbst bearbeiten zu wollen. Aber wir dürfen den Unterricht auch nicht unbeeindruckt von der Situation dieser Jugendlichen einfach durchziehen. Wir können eine erkennbare Anlaufstelle sein, vielleicht Hilfen vermitteln, eventuell sollten wir uns auch einmischen. Das setzt aber ein Interesse an den einzelnen Personen sowie eine genauere Wahrnehmung ihrer Situation voraus, die wir nicht durch Shell-Studien, sondern durch Zusammensein mit ihnen, bei Freizeiten, beim gemeinsamen Fußballspiel, beim Eisessen usw., und durch gezielte Fortbildung erwerben können.

Alle Indizien weisen darauf hin, dass wir in Zukunft mit einer weiter wachsenden sozialen Schere und mit einer Zunahme von psychischen Belastungen bei Jugendlichen rechnen müssen. Dies wird auch die Konfirmandenarbeit tangieren.

6) Auch in Zukunft werden die unterrichtenden Personen eine entscheidende Bedeutung für die Qualität der Konfirmandenarbeit haben. Hierzu könnte man jetzt mehr als eine Stunde reden. Ich beschränke mich auf einige wenige Bemerkungen:

- Wo weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kontinuierlich in der Konfirmandenarbeit mitwirken, profitiert diese Arbeit von neuen Ideen, wird sie methodisch vielseitiger, steigt die Motivation, ist der Unterricht zumindest immer ein vorbereiteter – wird er aber auch vorbereitungsintensiver. Die Zukunft gehört dem Team in der Konfirmandenarbeit – aber auch die Teamer brauchen Aus- und Fortbildung und Beratung.
- Ich plädiere seit langem dafür, den Konfirmandenunterricht in Zukunft in Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit als Veranstaltung der Gemeinde für Jugendliche zu organisieren. Ein solcher Unterricht, wie immer er nach den konkreten Möglichkeiten vor Ort auch aussieht, basiert auf einer gemeinsamen Planung und Zusammenarbeit von Pfarrern, Jugendmitarbeitern und Ehrenamtlichen von Anfang an. Nach wie vor glaube ich, dass

das Konzept viel für sich hat, nur hat sich in den letzten Jahren die Jugendarbeit oft als problematischer Partner erwiesen: Sie hat zur Zeit mehr Akzeptanzprobleme als der Konfirmandenunterricht.

- Wo aus unterschiedlichen Gründen kein Team zustande kommt, müssen aber doch die Arbeitsbedingungen für Einzel-Unterrichtende gravierend verbessert werden. Unsere westfälische Untersuchung zum Konfirmandenunterricht hat deutlich gezeigt: Die unterrichtenden Pfarrerinnen und Pfarrer wissen in der Regel selbst, wie sie ihren Unterricht verändern oder verbessern müssten, aber sie kommen nicht dazu oder sie haben nicht die Mittel dazu. Viel mehr als bisher müssen die einzelnen Landeskirchen m. E. in Fortbildung, in Materialien, in eine Service-Infrastruktur investieren. Hier kann man von den Katholiken nur lernen.
- Schließlich: Wir brauchen auch für den Konfirmandenunterricht Formen von Qualitätssicherung. Hier stehen wir noch am Anfang, doch die Aufgabe ist überfällig. Alle weiteren Bemühungen um eine gute Konfirmandenarbeit werden unterlaufen, wenn der Unterricht ein viertel Jahr ausfällt, von fortbildungsresistenten Pfarrern erteilt wird, in ungeeigneten Räumen stattfindet oder von einer chaotischen Zettelwirtschaft begleitet wird. Wir brauchen beschreibbare und umsetzbare Qualitätsmerkmale für den Konfirmandenunterricht.

7) Der Konfirmandenunterricht ist, blickt man auf seine Geschichte, ein Erfolgsmodell der evangelischen Kirche. Zugleich ist er bisher ein Billigmodell gewesen, er hat in der Ausstattung und in der Aufmerksamkeit einer Landeskirche aber auch der Gemeinden keinen hohen Stellenwert. In den meisten Gemeinden läuft er weitgehend "nebenher", außer den Unterrichtenden bekommt kaum einer etwas von ihm mit. Doch führt der Konfirmandenunterricht ein Winkeldasein in der Gemeinde, dann registrieren die Konfirmandinnen und Konfirmanden: "So wichtig kann es nun auch nicht sein" – mögen sich einzelne Unterrichtende auch noch soviel Mühe geben. Auf Dauer kann der Konfirmandenunter-

richt nur dann ein Erfolgsmodell bleiben, wenn er in Zukunft kein Billigmodell mehr ist. Das gilt nicht nur für den Konfirmandenunterricht, sondern auch für andere Formen kirchlicher Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wir brauchen darum eine Initiative für und mit Kindern und Jugendlichen in der Kirche, eine Kinder- und Jugendbewegung, die in den nächsten zehn Jahren ins Zentrum kirchlicher Arbeit rücken sollte. Damit Sie sich vorstellen können, wie so etwas konkret aussehen kann, nenne ich Ihnen einige Richtungsanzeigen:

1. In jedem Ort, in jeder Gemeinde sollten Kinder von 6-12 Jahren die Möglichkeit haben, jeden Tag von montags bis freitags in geöffnete Kinderräume, in einen Kinderklub oder in eine vergleichbare Einrichtung gehen zu können, die von der Evang. Kirche organisiert wird oder an der sie kooperativ beteiligt ist.
2. In jedem Ort, in jedem Stadtteil sollte es ein von Jugendlichen mitverantwortetes Jugendcafé oder Jugendbüro geben, einen Treffpunkt, eine Kontakt- oder Informationsbörse, eine Anlaufstelle für Beratung.
3. Keine Gemeinde, keine Region ohne Jugendgottesdienste!
4. In jeder Gemeinde sollte es einen Kinder- und Jugendbeirat geben. Dieses Gremium nimmt in Delegation des Presbyteriums die Kompetenzen für den Bereich der Kinder und Jugendlichen wahr.
5. Für das nächste Jahrzehnt sollten wir eine Initiative für religiöse Erziehung in den Arbeitsfeldern verabreden, für die wir selbst verantwortlich sind: Von den Krabbelgruppen bis zum Kinder-gottesdienst.
6. Keine Gemeinde ohne Kontakte zu den Schulen in ihrem Umfeld.
7. Für die Jugendlichen, die ehrenamtlich in der Kirche mitarbeiten, sollten wir einen Service aufbauen: Kostenlose Fortbildung, verbilligte Freizeiten, besondere Mitwirkungsmöglichkeiten usw.
8. Ich träume davon, dass wir in den nächsten Jahren eine gute, witzige, interessante kirchliche Jugendzeitung für die Region produzieren – ohne kirchlichen Stallgeruch, also keine Jugendseite im Sonntagsblatt, sondern weitgehend von Jugendlichen mit-

gemacht, ausgelegt und verteilt in Schulen, Jugendhäusern, an Treffpunkten.

Schließen möchte ich mit einem Ausblick. Es gibt ein Land in Nordwesteu-

ropa, in dem die evangelische Kirche wächst. Das ist Finnland. Der Konfirmandenunterricht ist ein Renner, er ist unter Jugendlichen "in". Fragt man finnische Kirchenleute, warum das so ist,

lautet fast immer die Antwort: "Die Arbeit mit Jugendlichen hat in unserer Kirche eine Priorität."

Hans-Martin Lübking

## Forum III: Die Zukunft des Religionsunterrichts

### 1. Sorget euch nicht um die Zukunft des RU (Mat 5, 25-34).

Die Zukunft der Renten, die Zukunft der Jugend, die Zukunft der Schule sind einige der Reizthemen gesellschaftspolitischer Diskussion. Das Verunsicherungspotential dieser Diskussion wird für unterschiedliche politische Interessen strategisch nutzbar. Der religionspädagogische Disput darf sich um seiner selbst willen nicht anstecken lassen, seine Aktionen nicht überschätzen und sich die Vorsorgeargumentation nicht zu eigen machen. Solche religionspädagogische Zukunftssorge ist abwegig, mindestens jedoch übertrieben. Gelassenheit ist hier biblisch-theologisches Gütekriterium für Glaube gegen Unglaube. Weil Zukunft (in diesem biblischen Sinn) theologisches Grundthema ist, ist die Zukunft des RU nicht das, was wir im Diskurs unserer Verunsicherungen, Besorgtheiten und Ängste entwerfen. Sollten wir seine Zukunft abhängig machen von gesellschaftlich-politischen Strategien? Natürlich muss über den Religionsunterricht gesprochen werden, auch über Entwicklungen, Projekte, Konzepte. Natürlich streiten wir um und für den Religionsunterricht. Aber das ist die Diskussion, wie der Religionsunterricht bei sich selbst bleiben oder zu sich selbst kommen kann, wie seine religionspädagogisch und didaktisch sinnvolle Praxis aussieht, vor allem, wie er sich sachgemäß, d.h. theologisch-religionspädagogisch artikulieren kann.

*Insofern ist die Zukunft des Religionsunterrichts die Gegenwart seiner Praxis.*

Mir erscheint es ziemlich unnützlich, immer und immer wieder die alten forensischen Fragen nach der Legitimation des RU und seiner Abgrenzung von LER zu erörtern.

Als ob für den Religionsunterricht davon soviel abhinge.

Unsere Sorge geht einher mit einer offenen oder latenten Sinnhysterie. An der ewigen Sinnfrage verlieren viele allmählich den Spaß. Wen wundert, dass eine ebenso hysterische Spaßkultur die Kehrseite ist. Ich plädiere lieber für einen Religionsunterricht, der sich ästhetisch und kulturell artikuliert, der in seinen ästhetischen Gestalten die Sinne anspricht und darin genügend personale und soziale Fragen aufdeckt. Fragen, die denen wichtig sind, die sie wahrnehmen lernen. Eine neue Fragekultur ist die Alternative zur vernetzten Antwortkultur. Dabei kommen bei Gelegenheit neue Antworten in den Blick. Gelegenheiten erfordern Entscheidungen, Konsens und Dissens, also Antworten, die nicht für immer gelten können. Was ist denn nun *hier, jetzt* sinnvoll, weniger sinnvoll oder unsinnig? Die *notwendigen* Antworten sind stets auch fragwürdig.

Ein solcher Religionsunterricht ist gelassen genug, von Verstehenszwängen Abstand zu nehmen. Er ist fähig und macht fähig, mit dem Dunklen, Widerständigen und Sperrigen zu experimentieren, Unmögliches und Grenzen wahrzunehmen und sie gelegentlich keck zu überschreiten. Er lässt sich auf Ungesichertes ein und liebt zugleich den Diskurs, ohne zu verdrängen, dass kein Diskurs den lieben Gott einfangen kann.

### 2. Religionsunterricht ist nicht dazu da, die Interessen der Welt zu bedienen und unsere Bedürfnisse zu stillen.

Im Gegenteil, er gründet darin, dass allen Interessen und Bedürfnissen eine unstillbare Kraft, eine Sehnsucht inne-

wohnt, die stets zur Unterbrechung und Überschreitung, zum Exzess (Georges Bataille) drängt. Insofern ist dem Religionsunterricht und der Religion eine Art Weltfremdheit (R. Safranski) zu eigen, die nicht definierbar ist. Nicht dass der Glaube sich von der Welt abwendet. Im Gegenteil, er ist ihr zugewandt, indem er unsere Welt in Frage stellt, unsere Weltentwürfe und Weltkonstruktionen relativiert. Religion bezieht sich auf Ereignishaftes, ohne mit Ereignissen rechnen zu können. Religion hat nicht bloß mit Vätern und Müttern, also mit Bedürfnissen nach Schutz und Geborgenheit zu tun. Sie beruft sich zugleich auf einen Geist (sie ruft ihn: *veni creator*), der sich ereignet und uns über unsere Macht- und Geborgenheitsphantasien hinausführt.

Aber Religionsunterricht ist kein liturgischer Event, sondern diskursorientiert. Er besteht auf dem unverfügbaren, unkalkulierbaren Zusammenspiel von Planung und Ereignis, wobei diese Offenheit kein *donum superadditum*, keine Ergänzung religionspädagogischer Strategien ist, sondern deren Krise. Was passiert, passiert im Leben, im Profanen. Religionsunterricht basiert auf einer Theologie, die um ihre Profanität weiß und zugleich das Fremde achtet, das sie durchquert. Insofern spreche ich vom *Profanen Religionsunterricht*.

### 3. Wir haben die religiösen Geister zu scheiden.

Welche Religion artikuliert sich in technokratischen Verfügungsmentalitäten, in Visionen populärer Geborgenheits- und Einheitsphantasien, in den Selbstverständlichkeiten des ökonomischen Globalismus, in den universalistischen Ansprü-

chen der Wissensgesellschaft? Religion ist totalitär und fundamentalistisch, wenn sie die Macht- und Ewigkeitsbedürfnisse (projektiv) befriedigt: Wahrheit soll absolut gelten, das Leben ganz beherrschbar, menschliche Existenz grenzenlos sein. Die andere Religion macht sich solche Bedürfnisse bewusst, um ihnen nicht anheimzufallen. Religion ist human, wenn sie sich selbst begrenzen kann. So oder so ist Religion eine Grunddimension menschlichen Lebens, weshalb das Thema Religion unumgänglich bleibt.

Kein Unterrichtsfach kann sich von religiösen Fragestellungen dispensieren, wie die Richtlinien der meisten Fächer belegen. Sie thematisieren die Grenzen menschlichen Erkennens und Verstehens, die Zufälligkeit historischer Konstellationen, die Begrenztheit menschlicher Räume und Zeiten, den Umgang mit Unendlichkeits- und Ewigkeitsvisionen etc. Unterschiedliche Schulfächer thematisieren religiöse Fragestellungen in ihren fachspezifischen Sprachspielen.

Im Studium der Lehrämter spreche ich der Religion auch eine *grundwissenschaftliche* Funktion zu, die sie an den Pädagogischen Hochschulen einmal hatte. Gewiss war die entsprechende Organisationsform ziemlich problematisch. Die mangelnde Differenzierung von „Religion“ in Fach- und Grundwissenschaft begründete einen ebenso undifferenzierten Verpflichtungsanspruch: Wieso soll jeder/jede Religion als Fach studieren? Dagegen sind grundwissenschaftliche Kenntnisse über Religion und über religiöse Fragestellungen in vielen Unterrichtsfächern sinnvoll oder unumgänglich. Es lohnt darüber nachzudenken, wie sie zu erwerben sind.

#### 4. Die pluralistische Gesellschaft kann nicht im bloßen Nebeneinander des Verschiedenen existieren.

Zwar ist Transkulturalität nicht nur unvermeidbar, sondern ein grundlegendes humanes Moment/Motiv. Aber in der pluralistischen Welt allumfassender Migration bedarf es der immer neuen, flexiblen Verortung, der *Position*. Religionsunterricht übt revidierbar und korrigierbar *konfessorisches* Reden und Handeln ein, ohne den Konfessionalismus zu schätzen. Er zielt auf eine Kultur des Umgangs mit

dem Unverfügbaren, eine Kultur, die die Differenzen achtet, weil sie das Gute und das Böse, das Wahre und das Unwahre, das Absolute und das Relative nicht ohne Zweifel und ohne Risiko unterscheiden kann. Es gibt keine unschuldige Ästhetik, Politik, Didaktik, Theologie, Religionspädagogik. Wir müssen Entscheidungen riskieren, ohne deren Fragwürdigkeit zu verdrängen. Die Grunddifferenz zwischen Gott und Mensch, Eigenem und Fremdem, Planung und Ereignis ist nicht in unserer Hand; wir verfügen nicht darüber.

Der Prozess der Auseinandersetzung mit Pluralität, der Auflösung von Einheit und Einheiten (Plurifizierung), der Konsens- und Dissensbildung, der konfessorischen Verortung und der geistigen Migration darf nicht ästhetisch oder moralistisch oder durch religiöse Ontologisierung suspendiert werden. Religionsunterricht fördert Konsens und Dissens, indem er Einheit kritisch reflektiert und zugleich Dissens relativiert. Er hört dabei auf die unerhörte, unhörbare Sprache des Anderen, was heißt: er achtet den Fremden und das Fremde, den und das er gar nicht kennt. Wahrheit ist eine mutige, aber keine rigide *konkrete Entscheidung*. Sind wir begeistert, hoffen wir doch auf den unbenehbaren Geist. Wir verkörpern Wahrheit, indem wir uns verständigen, auseinandersetzen, streiten, versöhnen, festlegen, in Frage stellen. Wir verkörpern Gott. Insofern hat Religion (wie auch jedes andere Zeichensystem) eine politische Dimension.

#### 5. Wir brauchen eine religionspädagogische Kindertheologie.

Sie zeigt das Gegenteil von Betreuungs- und Sorgeverhalten an, das Gegenteil einer lebenslangen Infantilisierung (worauf kürzlich Karlheinz A. Geissler im *Sonntagsblatt* hingewiesen hat). Kinder üben Grenzüberschreitungen jenseits aller Vor-sichten. Wenn sie nicht zu sehr begrenzt werden.

Thomas Ziehe hat die Problematik des ausgeweiteten Jugendmatoriums aufgezeigt. Jugendmatorium ist Zeit zum Verweilen, Aufschieben und Probieren, ein Versuchsraum, in dem Jugendliche Verantwortung aussetzen oder verzögern können. Ist diese Phase, dieser soziale

Raum jedoch nur noch eine Dauerform „betreuten Wohnens“, in der Verantwortung ausgesessen und längerfristig vermieden werden kann, ist die Lähmung unumgänglich. Lähmung ist die Kehrseite der vorgeschriebenen, strikten und rigiden Lernkultur, der wir uns alle unterordnen. Wir sollen alle ewige Studenten sein, die konsequent den Anforderungen von Technologie und Ökonomie folgen, der Logik der Wissensgesellschaft, der Rationalität sich dauernd verändernder Anforderungen. So gesehen heißt lebenslang lernen: Machbarkeit lernen. Alles soll machbar werden und bleiben. Wer soll dabei verweilende, d.h. moratorische Lebensformen schätzen? Wen wundert, dass das Jugendmatorium nicht nur seine Dauer, sondern auch seine Qualität verändert hat?

Demgegenüber sind moratorische Lernformen notwendig. Dann können Kinder wieder lernen, was sie in der strikten Lernkultur verlernt haben: innehalten, verspielt sein können, abschweifen, sich befremden lassen, in Frage stellen, Ein-fällen folgen, Einwendungen ernst nehmen, Unverständliches achten. Ein solches Lernen braucht gewiss Diskurse und Diskussionen. Es braucht aber auch unaufhörlich innere moratorische Momente. Andernfalls ist lebenslanges Lernen vielleicht doch nur eine Anpassungsstrategie an vorgesetzte „Notwendigkeiten“. Erwachsene können von Kindern das moratorische Lernen lernen, das nicht infantil, sondern *erwachsen* ist. In Zukunft werden entsprechende Lernformen sich durchsetzen, in denen es zu starken Rollenveränderungen im Zusammenspiel von Lehrenden und Lernenden kommt. Lernen ist keine Anpassung an Notwendigkeiten, sondern eine *Entscheidung* für Notwendigkeiten. Lernen ist Lernentscheidung. Keine willkürliche, sondern eine achtsame, eine, die sich sozial legitimieren und prüfen, kritisieren und akzeptieren lässt. Dabei geht es nicht darum, dass Lehrer und Lehrerinnen sich die Bedürfnisse der Kinder zu eigen machen. Was sollen Kinder dann noch als Grenzen überschreiten? Lernentscheidungen sind ein emanzipatorisches Geschehen, zumal dabei die Souveränität gewonnen wird, von Verfügungsphantasien Abstand zu nehmen. Kinder lernen von Erwachsenen Machbarkeitsphantasien. Vor allem lernen sie von ihnen, Probleme und

Schwierigkeiten zu vermeiden, sich abzusichern, sich an die bewährten Ordnungen zu halten. Die „Profi-Schüler“ wissen in der Regel schnell, was von Ihnen erwartet wird.

Aber wo sind moratorische Diskurse zu lernen? Wie lässt sich Lernen relativie-

ren, das lediglich darauf aus ist, Vorgaben und Erwartungen zu erfüllen und keine Wünsche mehr produziert?

*Nur ein Religionsunterricht, der zu Wünschen übrig lässt, unterhält Wünsche.* Kindertheologie traut Kindern zu, eigene Wege zu gehen, nämlich die Gren-

zen des Möglichen, Vertrauten und Sicherem zu überschreiten, d.h. sich für grenzüberschreitende (liminoide) Phantasien zu begeistern. Welcher Geist kam denn auf die Kinder (Mark 10, 1316)?

Dietrich Zilleßen

## Die Zukunft des Religionsunterrichts<sup>1</sup>

Dass ich die Zukunft nicht voraussagen kann, versteht sich von selbst. Im folgenden will ich deshalb auch keine wie auch immer spekulativen und unsicheren Zukunftsprognosen anbieten, sondern will statt dessen fragen, welche wesentlichen Entscheidungen für die Zukunft des Religionsunterrichts in heute schon erkennbarer Weise anstehen und wie darauf aus meiner Sicht reagiert werden soll. Insofern könnte man auch sagen, dass mein Thema *begründete Wünsche* für die Zukunft des Religionsunterrichts betrifft.

Insgesamt gehe ich davon aus, dass wir heute vor der Herausforderung stehen, *Religionsunterricht in der Pluralität denken zu lernen*<sup>2</sup>. Dabei unterscheide ich zwischen *Pluralität* und *Pluralismus*. Mit „Pluralität“ bezeichne ich eine Situation ungeordneter Vielfalt, während der Begriff „Pluralismus“ ähnlich wie in einer pluralistischen Demokratie bereits für einen in demokratischer Weise geordneten und reflektierten Umgang mit Pluralität stehen soll. – Die Formulierung „Religionsunterricht in der Pluralität“ soll anzeigen, dass wir im Unterschied zu früheren Formeln etwa vom „Religionsunterricht in der Säkularität“<sup>3</sup> vor einer grundlegend anderen Situation stehen – einer Situation eben, die durch weltanschauliche und religiöse Pluralität gekennzeichnet ist.

Aus dieser Situation erwächst in meiner Sicht die Notwendigkeit von zwei Grundentscheidungen: die erste betrifft die Verfassung des Religionsunterrichts, seine rechtliche und institutionelle Gestalt also, die zweite bezieht sich auf die innere Gestalt oder Didaktik des Religionsunterrichts.

(1) Im Blick auf die *Verfassung bzw. Institutionalisierung von Religionsunterricht* liegt die entscheidende Alternative zwischen einem Religionsunterricht, der in *allein staatlicher Verantwortung* erteilt wird, und einem solchen Angebot, an dem die verschiedenen *Religionsgemeinschaften* in konstitutiver Weise beteiligt sind. Dabei spreche ich bewusst von „Religionsgemeinschaften“ und nicht nur von „Kirchen“, weil ich der Überzeugung bin, dass in Zukunft der Kreis der hier angesprochenen Religionsgemeinschaften mindestens um den Islam und vielleicht noch um weitere Religionsgemeinschaften erweitert werden muss. Zudem verweist der Plural „Religionsgemeinschaften“ auf die Möglichkeit und Notwendigkeit eines konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts, wie er u.a. in Niedersachsen und in Baden-Württemberg auch mit offizieller Genehmigung praktisch und theoretisch weiter vorangetrieben wird.<sup>4</sup>

Die Alternative zwischen einem allein vom Staat verantworteten Religionsunterricht und der Beteiligung von Religionsgemeinschaften entspricht – in einem weiteren Horizont betrachtet – *zwei unterschiedlichen Modellen der Verarbeitung von Pluralität*:

– Das erste Modell, das heute zunehmend an Einfluss gewinnt, orientiert sich an der Vorstellung *weltanschaulicher Neutralität*. Angesichts wachsender weltanschaulicher und religiöser Pluralität soll hier ein Zusammenleben in Frieden und Toleranz dadurch gewährleistet werden, dass immer weitere Bereiche nach dem Modell der weltanschaulichen Neutralität ge-

staltet werden – im vorliegenden Falle also die Schule und auch der Religionsunterricht. Religion wird dabei als Privatsache verstanden und soll im Bereich des privaten Lebens ihren Ausdruck finden.

– Das andere Modell orientiert sich hingegen an der Vorstellung einer *dialogischen Verständigung* zwischen den verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Gruppen in der Gesellschaft. Nicht weltanschauliche Neutralität ist dabei das Ziel, sondern eine wachsende Verständigung inmitten bleibender Differenz, die jedoch ein friedliches und konstruktives Zusammenleben und Zusammenarbeiten u.a. im Bereich der Schule keineswegs ausschließt.<sup>5</sup>

Welches dieser beiden Modelle ist vorzuziehen? Auf die in der Gesellschaft wachsende Plausibilität des ersten Modells weltanschaulicher Neutralität habe ich bereits verwiesen. Sein entscheidender Nachteil liegt in meiner Sicht darin, dass erstens nicht deutlich ist, wie ein solches weltanschaulich und religiös neutrales Leben überhaupt möglich sein soll, und dass zweitens, nun den Bereich der Schule betreffend, Motive etwa für ethisches Handeln aus der Erziehung ausgeblendet werden. Auch wenn Normen und Werte heute beispielsweise in der praktischen Philosophie und im Bereich des Ethikunterrichts unabhängig von einer religiösen Begründung vertreten werden sollen, bleibt unklar, woraus eine handlungsverpflichtende Kraft solcher Normen und Werte erwachsen soll, wenn deren Verankerung im gelebten Ausdruck religiöser und weltanschaulicher Orien-

tierungen pädagogisch nicht genutzt werden soll oder nicht genutzt werden kann. – Dazu kommt ein weiterer Einwand: Der Vorstellung einer zivilgesellschaftlichen Demokratie, die von starken Vereinigungen in der Gesellschaft mitgeprägt und mitgetragen wird, entspricht ohne Zweifel eher das zweite Modell einer dialogischen Verständigung. Eine Bürgergesellschaft ist nicht zu verwirklichen, wenn sie nicht auch im Bereich von Erziehung und Schule zum Tragen kommt. Aus meiner Sicht sollte der Religionsunterricht der Zukunft deshalb nicht ohne konstitutive Beteiligung der Religionsgemeinschaften verfasst sein.

Ob dies gelingt, hängt zunächst natürlich von der zukünftigen Entwicklung der Schule insgesamt ab. Solange Schule vor allem als Veranstaltung des Staates verstanden wird, dürfte es immer schwerer fallen, einzelnen nicht-staatlichen Vereinigungen wie den Religionsgemeinschaften eine weitreichende Mitbestimmung oder Einflussnahme auch nur in einem Schulfach zuzugestehen. Sollte es hingegen gelingen, Schule ebenfalls zu einer Einrichtung der Zivilgesellschaft werden zu lassen, die sehr viel stärker, als dies bislang der Fall ist, von gesellschaftlichen Kräften mitgetragen wird, dann ändert sich das Bild auch im Blick auf die Religionsgemeinschaften. In einer solchen "öffentlichen Schule", wie sie von manchen Erziehungswissenschaftlern angestrebt wird<sup>6</sup>, ist auch Raum für eine Mitbeteiligung von Religionsgemeinschaften.

Welches Modell sich durchsetzen wird, ist m.E. derzeit offen. Die weitere Entwicklung dürfte aber auch davon abhängig sein, welche Zukunft von den Religionsgemeinschaften selbst angestrebt wird. Zu anerkannten Einrichtungen in der Zivilgesellschaft müssten sie in vieler Hinsicht ja erst noch werden – etwa indem sie sich von einer Vergangenheit, mit Bischof Huber<sup>7</sup> gesprochen, staatsanaloger Strukturen verabschieden und ihren Ort konsequent in der Gesellschaft finden.

(2) Wie auch immer die politischen Entscheidungen über die Verfassung von Religionsunterricht ausfallen werden – nicht übersehen werden darf die Notwendigkeit, auch die *innere Gestalt oder Didaktik von Religionsunterricht* angesichts

der heutigen Situation von Pluralität neu zu bedenken. Im folgenden gehe ich dabei von einem Religionsunterricht unter Beteiligung der Religionsgemeinschaften aus. Daraus ergibt sich, dass die Identität dieses Unterrichts – im Falle des christlichen Religionsunterrichts – mit der christlichen Tradition und mit dem christlichen Glauben verbunden ist, beides allerdings in der Situation innerer und äußerer Pluralität.

Von *innerer Pluralität* spreche ich in diesem Zusammenhang im Blick auf innerkirchliche und innerchristliche Pluralisierungsprozesse, die sich beispielsweise aus der zunehmenden Individualisierung auch in Kirche und Christentum ergeben. Von der *äußeren Pluralität* hingegen spreche ich im Blick auf die wachsende Präsenz anderer Weltanschauungen und Religionen in Deutschland. – Christlicher Religionsunterricht, so meine These, kann in Zukunft nicht ohne konstitutive Berücksichtigung dieser inneren und äußeren Pluralisierungsprozesse erteilt werden. Auch ein Religionsunterricht, an dem die Religionsgemeinschaften konstitutiv beteiligt sind, kann kein sich verschließender Unterricht sein, der nur auf die jeweils eigene Tradition sowie auf die Vermittlung theologischer Lehrsätze beschränkt wäre.

Wie auf diese Situation didaktisch reagiert werden soll, versuche ich mit den drei Begriffen: *Erfahrung – Dialog – Verantwortung* zu umschreiben. Diese drei Begriffe verweisen zugleich jeweils auf ein pädagogisches Pendant, wodurch die schultheoretische und -pädagogische Bedeutung dieser Begriffe unterstrichen wird. *Erfahrung* korrespondiert mit *Praxis*, *Dialog* mit *Interkulturalität*, *Verantwortung* schließlich mit *Bildung*, vor allem im *ethischen* Bereich sowie angesichts von sog. Schlüsselproblemen (W. Klafki).

Was ist unter diesen drei Begriffen zu verstehen? Ich kann es im folgenden nur kurz umreißen:

– *Erfahrung* verweist auf die Notwendigkeit einer erfahrungsbezogenen Auslegung von Unterrichtsprozessen. Diese in der Religionspädagogik schon seit langem vertretene Forderung gewinnt angesichts der inneren Pluralisierung in Kirche und Christentum neu an Bedeutung. Einerseits nämlich wird es immer notwendiger,

eigens nach den Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen zu fragen, eben weil ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund nicht mehr vorausgesetzt werden kann – andererseits macht es dieselbe Situation der Pluralisierung immer schwieriger, sich auf die stark individualisierte Erfahrung überhaupt noch in gemeinsamer Form zu beziehen. Nur eine Didaktik, die diese Spannung von vornherein veranschlagt, wird angesichts der Situation von Pluralität erfolgreich sein.

Ein weiterer Akzent muss in meiner Sicht auf dem Aspekt von *Praxis* liegen, wie er in der heutigen allgemeinen Didaktik mit Stichworten wie Praktisches Lernen, Handlungsorientierung, Projektorientierung usw. bezeichnet wird. Auch der Religionsunterricht kann nicht bloß an außerhalb von Schule und Unterricht bereits vorliegende Erfahrungen anknüpfen, sondern muss auch selbst eigene Praxiserfahrungen ermöglichen. Dabei denke ich weniger an religiöse Erfahrungen im engeren Sinne, die im Unterricht ohnehin kaum denkbar wären. Es gibt jedoch ein ganzes Spektrum von Praxisformen, durch die der Religionsunterricht die Schule bereichern kann: liturgische, festliche, meditative, ästhetische, symbolische sowie diakonische Praxisformen kommen hier in den Blick.

– *Dialog* steht hier für die Aufgabe der Verständigung zwischen Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen und religiösen Überzeugungen. Gerade wenn der Religionsunterricht der Zukunft unter konstitutiver Beteiligung der Religionsgemeinschaften erteilt werden soll, kommt alles darauf an, dass dies nicht zu einem isolierten Nebeneinander von nach Konfessionen oder Religionen getrennten Gruppen führt. Auch wenn ein nach Konfessionen oder jedenfalls nach Religionen differenziertes Lernangebot aus den genannten Gründen bestehen bleiben soll, müssen daneben und darüber hinaus Elemente der Verständigung zwischen diesen Lerngruppen nicht nur in allgemeiner Weise vorgesehen, sondern auch in wirksamer Weise institutionalisiert werden – etwa in Gestalt verpflichtender gemeinsamer Unterrichtseinheiten oder

-phasen, in denen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Konfessionen und Religionen zum Thema werden. Diese Forderung entspricht im übrigen einer didaktischen Anforderung eines jeden Religionsunterrichts in der Pluralität: Wo den Kindern und Jugendlichen stets vor Augen steht, dass alles auch anders sein kann, genügt es nicht mehr, sie nur in die eigene Tradition einführen zu wollen. Es muss ihnen vielmehr auch deutlich gemacht werden, wie sich die eigene Tradition zu anderen Traditionen verhält. Nur dann kann ein Religionsunterricht auch in der Situation von Pluralität noch Glaubwürdigkeit beanspruchen.

Dass ein solcher dialogischer Religionsunterricht auch für die Schule im ganzen eine wichtige Bereicherung darstellen könnte, ergibt sich für mich aus der Differenz zwischen *interkulturellem* und *interreligiösem* Lernen. Interkulturalität wird inzwischen ganz allgemein in der Pädagogik gefordert und unterstützt. Von Religion ist dabei allerdings kaum einmal die Rede, obwohl sich Kultur ohne Bezug auf Religion kaum angemessen verstehen lässt. Indem der Religionsunterricht die fehlenden Bezüge interkulturellen Lernens auf dessen religiöse Hintergründe einbringt, leistet er auch einen wichtigen Beitrag für die Schule im ganzen.<sup>8</sup>

- *Verantwortung* schließlich steht für *ethische Bildung* als Ziel von Religionsunterricht und Schule. Der ethische Verständigungsbedarf in der Gesellschaft wächst ganz offenbar in enormer Weise, wie nicht zuletzt die breite Diskussion über ethische Zukunftsherausforderungen und Schlüsselprobleme zeigt. Zukunftsherausforderungen und Schlüsselprobleme sperren sich allerdings gegen den Zugriff einzelner (Schul-)Fächer, auch des Religionsunterrichts. Fächerübergreifender Unterricht sowie Arbeitsformen, die sich nicht von einem Fach, sondern vom Thema her konstituieren, gewinnen immer mehr an Bedeutung. Darauf ist der Religionsunterricht noch wenig vorbereitet. Hier liegen wichtige Aufgaben künftiger Arbeit: Die ethische Erziehung im Religionsunterricht muss ebenfalls dialogfähig

werden. Sie muss sich einbringen können in die Problemzusammenhänge anderer Fächer, auch und gerade dort, wo eine kirchliche oder christliche Ethik nicht von vornherein als konsensfähig gilt.

*Erfahrung – Dialog – Verantwortung:* Wie gesagt, sind dies keine Zukunftsprognosen. Vielmehr handelt es sich um Anforderungen an Religionsunterricht, die sich für mich unter der Perspektive einer religionspädagogisch wünschenswerten Zukunft abzeichnen – einer Zukunft, für die sich unser Einsatz lohnt.

Friedrich Schweitzer

### Anmerkungen

1. Der hier wiedergegebene Text dokumentiert die leicht überarbeiteten Überlegungen, die ich am 21.5. bei der Veranstaltung "RPI Loccum 1950 - 2000: Religionspädagogik in Schule und Gemeinde" vorgetragen habe. Dabei greife ich auf Argumente zurück, die ich zum Teil an anderer Stelle weiter entfaltet habe, vgl. F. Schweitzer: Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1998, bes. 164ff. (zu "Aufgaben des Religionsunterrichts im Jugendalter"); ders.: Erfahrung - Dialog - Verantwortung: Religionsunterricht in der Schule für morgen. In: Katechetische Blätter 119 (1994), 245-250 (daraus übernehme ich im folgenden z.T. wörtlich Passagen); ders.: Zivilgesellschaft - Schule - Religion. Welchen Religionsunterricht braucht eine zivilgesellschaftliche Demokratie? In: C.T. Scheilke/F. Schweitzer (Hg.): Religion, Ethik, Schule. Bildungspolitische Perspektiven in der pluralen Gesellschaft,

- Münster u.a. 1999, 295-307; ders.: Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloh 2000. In diesen Veröffentlichungen finden sich auch zahlreiche Literaturverweise, die ich im folgenden nicht wiederholen kann.
2. Vgl. neben den Anm. 1 genannten Veröffentlichungen bes. K.E. Nipkow: Bildung in einer pluralen Welt. 2 Bde., Gütersloh 1998.
3. So bekanntlich die frühere Formulierung von K.E. Nipkow: Christlicher Glaubensunterricht in der Säkularität. Die zwei didaktischen Grundtypen des evangelischen Religionsunterrichts (1968). In: ders.: Schule und Religionsunterricht im Wandel. Ausgewählte Studien zur Pädagogik und Religionspädagogik, Düsseldorf 1971, 236-263 - zugleich eine Formulierung, die auf die geschichtlich gesehen enge Verbindung zwischen dem RPI Loccum und dem sog. problemorientierten Religionsunterricht (H.B. Kaufmann) verweist.
4. Vgl. Religionsunterricht in Niedersachsen. Zum Organisationserlaß Religionsunterricht/Werte und Normen - Dokumentation und Erläuterungen hg. von der Konföderation evangelischer Kirchen und den katholischen Bistümern in Niedersachsen, Hannover 1998, Tübinger Projektgruppe (A. Biesinger/F. Schweitzer mit Projektgruppe): Professionelle Kooperation im RU: Gemeinsamkeiten stärken - Unterschiede gerecht werden. Ein Forschungsprojekt. In: entwurf 2/99, 11-13.
5. Als besonders eindrückliche theologische Darstellung vgl. dazu E. Herms: Vom halben zum ganzen Pluralismus. In: ders.: Kirche für die Welt. Lage und Aufgabe der evangelischen Kirchen im vereinigten Deutschland, Tübingen 1995, 388-431; ders.: Pluralismus aus Prinzip. In: ebd., 467-485.
6. Vgl. dazu die Beiträge in H.-U. Grunder/F. Schweitzer (Hg.): Texte zur Theorie der Schule. Historische und aktuelle Ansätze zur Planung und Gestaltung von Schule, Weinheim/München 1999, 253ff.; s. auch E. Liebau: Erfahrung und Verantwortung. Werteerziehung als Pädagogik der Teilhabe, Weinheim/München 1999.
7. W. Huber: Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998.
8. Vgl. dazu D. Fischer/P. Schreiner, G. Doye/C.T. Scheilke: Auf dem Weg zur Interkulturellen Schule. Fallstudien zur Situation interkulturellen und interreligiösen Lernens, Münster/New York 1996.

## Aus dem Schnabel gefallen



*Es scheint allgemeiner Konsens darüber zu bestehen, dass der Religionsunterricht es mit Denken zu tun hat, und zwar vorzugsweise mit kritischem, emanzipierendem Denken, und dass er lehrt, solches Denken auszusprechen. Kurz gesagt: im Religionsunterricht wird gedacht und geredet.*

*Günter STACHEL: Curriculum und Religionsunterricht; Zürich 1971, 13*

## Nachrichten aus Schule, Gemeinde und Kirche

### Evangelische Jugend will "geschlechtsbewusst" arbeiten

Hannover (epd). In der Evangelischen Jugend gelten künftig Standards für "geschlechtsbewusste Jugendarbeit". Mädchen und Jungen sollen stärker in ihrer Geschlechterrolle wahrgenommen werden und gleichberechtigt Kirche und Gesellschaft mitgestalten können, erklärte die Landesjugendkammer der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers am Dienstag in Hannover. Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollten sich ihrer eigenen geschlechtsspezifischen Rolle bewusst sein. Gleichzeitig müssten sie aktiv Stellung beziehen gegen sexistisches, diskriminierendes und gewalttätiges Handeln oder Sprechen.

Die Landesjugendkammer hat die Standards bei einer Tagung im Evangelischen Jugendhof Sachsenhain in Verden beschlossen. In weiten Teilen werde die Jugendarbeit bereits so praktiziert, sagte ihr Vorsitzender Lothar Veit. So sei es selbstverständlich, dass Jungen wie Mädchen Küchen- und Reinigungsdienste verrichteten. Mit den Standards werde die geschlechtsbewusste Erziehung aber verbindlich. Die Kammer wolle damit auf die bestehende Hierarchie unter den Geschlechtern reagieren und auf ihre Gleichwertigkeit hinwirken.

Außerdem widersprach die Landesjugendkammer der jüngsten Shell-Jugendstudie über "Jugend und Religion". Die Autoren der Studie hatten darin den christlichen Kirchen wenig Chancen eingeräumt, "in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen". Die Fragen der Soziologen nach Gottesdienstbesuch und kirchlicher Trauung hätten nicht die zahlreichen neuen Formen der evangelischen Jugendarbeit berücksichtigt, sagte Veit.

Entgegen dem "traditionellen Kirchenbild" der Studie machten Jugendliche ihre Glaubenserfahrungen eher in Jugendgottesdiensten, auf Freizeiten und bei Kirchentagen. Zutreffend hingegen sei die Einschätzung, dass konfessionell organisierte Jugendliche politisch informiert und interessiert seien und eigene Interessen der Rücksicht auf andere unterordneten. (epd Niedersachsen-Bremen/b1549/20.6.2000)

### Gorka neuer Vorsitzender von "Handwerk und Kirchen"

Hildesheim (epd). Der Hildesheimer Landessuperintendent Eckhard Gorka ist zum neuen Vorsit-

zenden der Landesarbeitskreise Handwerk und Kirchen in Niedersachsen gewählt worden. Der 45-Jährige sei damit auch in diesem Amt Nachfolger von Walter Meyer-Roscher (64), der zum Jahresanfang als Landessuperintendent in den Ruhestand getreten war, teilt der evangelisch-lutherische Sprengel Hildesheim am Mittwoch mit. Die Amtszeit des neuen Vorstandes laufe bis 2005. Dem 1975 gegründeten Arbeitskreis gehören die niedersächsischen Handwerkskammern, die Unternehmensverbände Handwerk sowie alle evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümer in Niedersachsen an. Das Gremium will nach eigenen Angaben den Meinungsaustausch zwischen Kirche und Handwerk fördern. So geben die 44 Mitglieder Anregungen für soziale und diakonische Aufgaben und nehmen aus christlich ethischer Sicht Stellung zu gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Fragen. (epd Niedersachsen-Bremen/b1711/5.7.2000)

### Für Eltern behinderter Kinder "fast überlebenswichtig"

Braunschweig (epd). Wenn Johanna am Nachmittag aus der Schule in Hannover zurück zu ihrer Familie in Braunschweig kommt, ist zuerst ihre Mutter Angela Luther für die Neunjährige da. Doch anschließend kümmert sich regelmäßig die Studentin Yvonne Jago um das schwer ansprechbare Mädchen, das eine besondere Förderklasse im Autisten-Zentrum besucht.

Yvonne geht mit Johanna spazieren oder blättert mit dem Mädchen, das nicht spricht, in Bilderbüchern. Johanna will ständig essen, erzählt Yvonne. Da helfe neben Ablenkung nur eines: "Hauptsache aus der Küche raus!" Doch diesmal scheint Johanna nicht so großen Appetit zu haben. Freiwillig geht sie in ihr Zimmer, spielt ganz in sich gekehrt, schwingt sich aber zwischendurch auch mal auf ihre Hängeschaukel.

Yvonne studiert Sozialwesen an der Fachhochschule Braunschweig-Wolfenbüttel und jobbt nebenher beim "Familientlastenden Dienst" des evangelisch-lutherischen Pfarramtes für den Dienst an geistig Behinderten. Die 23-Jährige ist dort eine von mehr als 20 Helferinnen und Helfern, die Vätern und Müttern die Chance geben, für zwei bis drei Stunden in der Woche nicht selbst auf ihr behindertes Kind achten zu müssen. So haben die Eltern Zeit für sich selbst, für Arztbesuche oder Behördengänge.

Die Kosten trägt in der Regel die Pflegeversiche-

rung. Für viele Familien sei diese Hilfe "fast überlebenswichtig", sagt der Sozialarbeiter Thomas Stoch, der den "Familientlastenden Dienst" organisiert. Stoch geht davon aus, dass ohne die Entlastung viele der Kinder schon längst in einem Behindertenheim wären. Die Nachfrage jedenfalls steigt: 1999 hatte Stoch 38 Familien auf seiner Liste. In diesem Jahr nahmen dagegen schon 60 Familien den "Familientlastenden Dienst" in Anspruch.

### Jugendliche legen Spuren der Vergangenheit frei

Bergen-Belsen/Kr. Celle (epd). Eine Frauengestalt liegt am Boden. In fast greifbarer Nähe steht ein blühender Rosenstrauch, der abgetrennt durch einen Stacheldrahtzaun unerreichbar bleibt. Gefangenschaft und Verzweiflung symbolisiert die Skulptur. Jugendliche haben sie beim Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen aufgebaut, dort, wo bis zum Frühjahr 1945 die Baracke 208 des "großen Frauenlagers" stand. Noch bis zum 13. August legen die 16- bis 22-Jährigen in Bergen-Belsen Spuren der Vergangenheit frei. 15 Jugendliche aus Deutschland, den Niederlanden, der Slowakei und Weißrussland beteiligen sich am internationalen Workcamp, das der Landesverband Hannover des Christlichen Vereines Junger Menschen (CVJM) veranstaltet. Auf dem Gelände des ehemaligen "großen Frauenlagers" haben sie mit Holzbalken die Umrisse der Baracke 208 wieder sichtbar gemacht.

"Die Bäume sind nach dem Krieg gepflanzt worden", sagt Camp-Leiter Gerrit van Oosterom. Der 25-jährige Landschaftsarchitekt aus den Niederlanden zeigt über das Gebiet, das von Heide und Kiefern überdeckt wird. Nach der Befreiung durch die britische Armee im April 1945 wurden die Baracken des Konzentrationslagers wegen Seuchengefahr niedergebrannt.

"Die Vögel singen, die Heide blüht, die Bäume stehen da, und es ist leise. Das ist ein ganz starker Kontrast zu dem, was hier wirklich passiert ist", sagt Nadja Brekenfeld. Die 16-jährige Schülerin aus Bremen studiert im Archiv der Gedenkstätte Bergen-Belsen Zeitzeugenberichte über das Frauenlager. Berichte wie der einer Französin: "Sie schildert einen Block, in dem die Frauen übereinander gestapelt lagen. Wer tot war, wurde vor die Tür geschleift."

Was sie über die Geschichte erfahren, sei für die Jugendlichen manchmal schwer zu verarbeiten.

sagt Gerrit van Oosterom. Ruhepausen und Gespräche gehörten zum Tagesablauf. "Es gibt Leute, die selbst Familien in Lagern gehabt haben." Für Nadja Brekenfeld sind die Zeugnisse, die freigelegt werden, als "Mahnung" wichtig: "Man darf nicht vergessen, weil sonst so etwas wieder passieren kann."

Über die Arbeit, die der CVJM gemeinsam mit anderen Jugendverbänden seit 1991 in Bergen-Belsen leistet, berichten Workcampenteilnehmer bis zum 12. August auch auf der Expo in Hannover. Im Pavillon der Hoffnung ist eine Ausstellung über Versöhnungsarbeit zu sehen, die zudem über den Wiederaufbau einer Kirche in Weißrussland informiert. (2003/9.8.2000)

### **Doppeldeckerbus bringt die Jugendarbeit auf die Straße**

Otter/Kr. Harburg (epd). Von außen strahlt der Bus in kräftigem Blau, innen herrscht noch ein Gewirr aus Sitzbänken und Baumaterialien. Auf einem Bauernhof in Otter im Landkreis Harburg baut die evangelische Jugend im Kirchenkreis Hittfeld einen alten Doppeldecker der Berliner Verkehrsbetriebe zum mobilen Jugendzentrum aus. "Ich freue mich schon darauf, dass der Bus für uns zur Verfügung steht", sagt die 15-jährige Vanessa Finger, die "mit Spaß" die Felgen blau streicht.

Mehr als 20 Ehrenamtliche legen sich ins Zeug, um ein Café, eine Spielothek und einen Info-Tresen in den Doppeldecker einzubauen. Der Jugendbus "Jona" wird am 25. August in Buchholz in der Nordheide mit einer "Bustaufe" offiziell in Betrieb genommen. Bereits am Sonnabend startet er zu seinem ersten Einsatz beim Stadtfest in Neu Wulmstorf. "Jona" ist die Arbeitsstelle von Diakon Peter Linnenkohl, der am 25. August in sein Amt eingeführt wird.

Der 33-Jährige wird mit dem Bus vor Schulen, in Kirchengemeinden und auf der Straße, "dort wo sich Jugendliche treffen", Station machen. Dort will er Jugendliche, kirchliche und kommunale Jugendarbeit sowie Schulen miteinander in Kontakt bringen. Für das zunächst auf zwei Jahre befristete Projekt hat der Diakon seine feste Stelle aufgegeben, weil er das Konzept "für absolut innovativ hält".

### **Diskussion über Schulreform soll beschleunigt werden**

(rb) Hannover. Die SPD will das Erörterungsverfahren zur Schulreform abkürzen, so dass ein Ergebnis der Debatte bereits Ende nächsten Jahres vorliegt. Dazu soll das sogenannte Diskursverfahren, das ursprünglich im Anschluss an die Untersuchung zur Zukunft der Orientierungsstufe geplant war, zeitlich vorgezogen werden und damit zeitweise parallel zur geplanten Studie stattfinden. Die Verkürzung des Meinungsfindungsprozesses würde es ermöglichen, die Schulreform bereits zum Start des Schuljahres 2002/03 auf den Weg zu bringen und damit ein Jahr früher als bislang geplant.

Kultusministerin Jürgens-Pieper (SPD) verteidigt derweil die Sekundarschulpläne von Regierungschef Gabriel und weist Kritik der Union zurück, die geplante Zusammenführung von Haupt- und Realschulen gefährde 70 Schulstandorte im Lande und stelle weitere 100 Standorte in Frage. Besonders betroffen sind nach Ansicht von CDU-Fraktionsvize Busemann der Bezirk Weser-Ems und die Lüneburger Heide. Die Ministerin betont dagegen, die Regierung wolle keine Standortdebatte und verweist darauf, dass die Schulträger ein wesentliches Mitbestimmungsrecht bei der loka-

len Schulentwicklung haben sollen.

Aus Sicht von Jürgens-Pieper wird die Sekundarschule, deren Einführung unabhängig von allen Ergebnissen nach in Auftrag zu gebenden Untersuchungen ausgemacht scheint, die Stärken von Realschule und Hauptschule miteinander vereinen. Den Begriff der Einheitsschule weist sie in diesem Zusammenhang jedoch zurück. Es werde eine deutliche innere Differenzierung geben und auch die unterschiedlichen Schulabschlüsse blieben erhalten.

Die Sekundarschule wird potenziell alle Schulabschlüsse zum Ende der Sekundarstufe I vergeben können. Auch soll potentiellen Hauptschülern über die derzeitigen Möglichkeiten hinaus der Zutritt zur zweiten Fremdsprache ermöglicht werden. Berufsorientierter Unterricht wird wie schon jetzt auf der Hauptschule ein Lernschwerpunkt sein. Zudem soll die Förderung leistungschwächerer Schüler verbessert werden.

Trotz der Entschlossenheit, die derzeit in Sachen Schulreform in der Regierung zu herrschen scheint, bleibt das Thema der sogenannten Förderstufe – also der fünften und sechsten Klassen der Sekundarstufe bzw. des Gymnasiums oder der Gesamtschule – diffus. Derzeit ist unklar, wie die vielbeschworene Durchlässigkeit gewährleistet werden soll. Außerdem ist die Berücksichtigung des Elternwillens in Frage gestellt. Nach der vierten Klasse – so die gegenwärtige Vorstellung – sollen vor allem die Noten entscheiden. Am Ende der Förderstufe, also der sechsten Klasse, soll dann der Elternwille bezüglich eines Schulwechsels verstärkt zum Tragen kommen. (06.09.00)

### **An Maria und Petrus scheiden sich die Geister**

Hannover (epd). Die Freude über das Verbindende zwischen Lutheranern und Katholiken schwindet merklich, wenn zwei biblische Namen ins Gespräch kommen: Maria und Petrus. Das hat der Würzburger katholische Bischof Paul-Werner Scheele in den fast 25 Jahren beobachtet, die er nun schon den Vorsitz in der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz hat. Die bilaterale Arbeitsgruppe der beiden deutschen Kirchen hat sich diese und andere heiße Eisen nun vorgenommen und in ihrem Dialogdokument "Communio Sanctorum – Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen" behandelt. Am Montag wurde das 130-seitige Buch in Hannover veröffentlicht.

Petrus steht dabei für das Amt des Papstes mit seiner obersten Entscheidungsgewalt in der römisch-katholischen Kirche und seiner Unfehlbarkeit in Lehrfragen – gerade wieder betont durch die Seligsprechung des "Unfehlbarkeitspapstes" Pius IX. Das ist "für lutherisches Verständnis nicht akzeptabel", heißt es deutlich in dem Dialogdokument. Gegen einen gesamtkirchlichen "Petrusdienst" gäbe es "keine grundsätzlichen Einwände", wenn die katholische Weltkirche von diesen Ansprüchen abrücken würde. Wie diese Frage geklärt werden kann, sei "gegenwärtig nicht erkennbar", schreiben die beiden Bischöfe Paul-Werner Scheele und Ulrich Wilckens als Vorsitzende der Arbeitsgruppe in ihrem Vorwort.

Der katholische Bischof Scheele würde es schon begrüßen, wenn Klischees von der lutherischen Kirche als "Kirche des Wortes" und der katholischen als "Kirche des Sakramentes" endgültig begraben würden. Die Zahl der Sakramente – sieben auf katholischer Seite, zwei auf evangelischer – wäre nicht das Problem. Die Taufen sind bereits gegenseitig anerkannt. Es bleibt bei der Trennung am Abendmahlstisch: Die Protestanten haben die Katholiken schon längst eingeladen, die Gegen-

einladung ist weiterhin nicht in Sicht.

Über Maria und die Heiligen könnte man sich verständigen, wenn sie nicht direkt angebetet werden. Hier steht offenbar mehr die katholische Glaubenspraxis im Weg als die Theologie, wenn auch der jetzige Papst die Marienverehrung deutlich fördert. Aber auch in lutherischer Tradition seien Maria und die Heiligen als Glaubensvorbilder mehr geschätzt worden, als es der heutige Durchschnitts-Lutheraner ahnt.

(epd Niedersachsen-Bremen/b2219/4.9.2000)

### **Käßmann: Gewalt mit kreativen Möglichkeiten überwinden**

Hannover (epd). Mit der Uraufführung einer brasilianischen Tanzperformance haben die Kirchen am Wochenende auf der Expo ihre neue weltweite Kampagne gegen Gewalt vorgestellt. Die hannoversche Landesbischofin Margot Käßmann plädierte dafür, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass sich jeder bei Vorfällen von Gewalt angesprochen fühle und auch eingreife.

Es gebe unendlich viel Material über Friedensforschung. Jetzt komme es darauf an, nach neuen, kreativen Möglichkeiten zu suchen, um Gewalt zu überwinde, sagte Käßmann im Christus-Pavillon bei der Veranstaltung "Friede für die Stadt". Die Aktion ist Teil der im Januar offiziell beginnenden, zehnjährigen Kampagne "Gewalt überwinden: Kirchen für Frieden und Versöhnung" des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Die seit 1997 bestehende internationale Aktion "Friede für die Stadt" ist laut Käßmann eine gute Möglichkeit zu "Ermutigung, Vernetzung und voneinander lernen".

Die Kampagne begann in den sieben Großstädten: Rio de Janeiro (Brasilien), Belfast (Nordirland), Boston (USA), Colombo (Sri Lanka), Durban (Südafrika), Kingston (Jamaika) und Suva (Fidschi). Als bisher einzige deutsche Stadt hat sich im Januar Braunschweig der Initiative angeschlossen. Für Hannover wünscht sich Käßmann ein Netzwerk, das sich für einen Beitritt einsetzt. Beispiel für konkrete internationale Zusammenarbeit könne ein Austausch der Polizeiarbeit vor Ort sein, erläuterte die Bischöfin.

Die Tanzperformance "Friede für die Stadt" beruht auf Berichten über die Kampagne. Sie will die weltweiten Bemühungen, Gewalt zu überwinden und eine Kultur des Friedens zu schaffen, in eine künstlerische Form bringen, sagte Lusmarina Campos Garcia. Die brasilianische Theologin und Künstlerin ist die Autorin des rund 40-minütigen Stückes, in dem mit getanzten Bewegungen und Spannungen und Versöhnung erzwungen wird. Ziel sei es, die Kirchen und Zivilgesellschaft in aller Welt aufzufordern, sich mit Gewalt auseinanderzusetzen.

Das Zehnjahresprogramm, die "Dekade zur Überwindung der Gewalt", wurde 1998 bei der Vollversammlung des ÖRK in Harare (Simbabwe) beschlossen. Die Dekade wird bei der nächsten Sitzung des ÖRK-Zentralausschusses vom 29. Januar bis 6. Februar in Berlin gemeinsam mit den Kirchen auf der ganzen Welt feierlich eröffnet. Dem ÖRK gehören 337 protestantische, anglikanische und orthodoxe Kirchen aus aller Welt an. Mit Gospelmusik und Gesprächsrunden gaben Käßmann und der hannoversche Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg am Sonntagnachmittag in Hannover einen Auftakt zur Dekade. Der Veranstaltung unter dem Motto "Gewalt überwinden – in Hannover und weltweit" schloss sich am Abend ein Gottesdienst mit der Landesbischofin in der Marktkirche an. (epd Niedersachsen-Bremen/b2207/3.9.2000)

# Das Jahresprogramm 2001 des Religionspädagogischen Instituts Loccum

## INHALTSVERZEICHNIS

Terminübersicht	Seite 215
Treffpunkte	Seite 216
Religionspädagogische Tage in der Region	Seite 216
Konferenzen	Seite 216
Schulform- und bereichsübergreifende Kurse	Seite 217
Studientagungen, Konsultationen, Symposien und Expertentagungen	Seite 218
Elementarpädagogik	Seite 218
Religionspädagogik in den Sonderschulen/Sonderpädagogik	Seite 219
Religionsunterricht in den Grundschulen	Seite 220
Religionsunterricht in den Orientierungsstufen, Haupt- und Realschulen	Seite 220
Religionsunterricht in den Berufsbildenden Schulen	Seite 221
Religionsunterricht in den Gesamtschulen und in den Gymnasien	Seite 222
Fortbildung für Fachberater/innen des Religionsunterrichts	Seite 223
Religionspädagogische Lehrgänge für Vikarinnen und Vikare	Seite 223
Konfirmandenarbeit	Seite 223
Medienpädagogische Fortbildung	Seite 224
Schule und Gemeinde	Seite 224

### **Kostenbeteiligung bei RPI – Veranstaltungen**

Für **Lehrerinnen und Lehrer** gelten die vom NLI gesetzten Bedingungen, nach denen die Fortbildung kostenlos ist.

Für **kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter** ergibt sich eine Eigenbeteiligung bei den Kosten; der Eigenbeitrag beträgt DM 11,—.

Für **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bei anderen Anstellungsträgern** beschäftigt sind oder die nicht im Bereich der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen arbeiten, wird der volle Tagessatz erhoben (DM 78,—). Es ist dann Sache der Teilnehmer, die Erstattung dieser Kosten bei ihren Anstellungsträgern zu beantragen.

Ruheständler zahlen die Hälfte des vollen Tagessatzes. Weitere Einzelheiten werden bei der jeweiligen Einladung mitgeteilt oder sind auf Anfrage im Büro des RPI (Frau Becker: 05766/81-136) zu erfragen.

# Terminübersicht – RPI Loccum 2001

Die im folgenden genannten Veranstaltungen geben nur die vorläufige Planung des Religionspädagogischen Instituts wieder.

## Januar

05.-07., ab 9.30 Studierendentagung  
 11.-12. Treffpunkt Kindergarten  
 12.-14. Fachtagung evangelischer Schulen  
 15.-17. Weiterbildung V  
 15.-19. Vikariatskurs 59/2  
 16.-17. Kindertagung in Aurich  
 18.-19. Mentorentag 59  
 22.-24. Konfirmandenunterricht  
 22.-26. Vikariatskurs 59/2  
 22.-26. Langzeitfortbildung KIII  
 24.-26. Studierendentagung  
 31.1.-2.2. Leiter/innen regionale Fortbildung

## Februar

02.-03.ab 11.00 Studierendentagung LG  
 12.-15. Fortbildung für KU-Berater/innen  
 15.-16. Treffpunkt Studierende  
 19.-21. Konfirmandenunterricht  
 21. KU-Kongress in Gifhorn  
 19.-23. Vikariatskurs 60/1  
 22.-24. Lehrerfortbildungskurs  
 23.-24. Theologischer Arbeitskreis  
 23.-25. Lehrerfortbildungskurs  
 27. Fachleiter/Fachberater  
 26.2.-1.3. Weiterbildung VI  
 28.2.-2.3. Kooperationskurs GS in Hildesheim

## März

01.-03. Medienbörse Sekundarbereich II  
 05.-07. Weiterbildung  
 05.-09. Langzeitfortbildung L IV  
 06.-07., 10.00-13.00 KK Hildesheim-Sarstedt  
 07.-09. Waldorfpädagogik  
 07.-09. Gesamtschulleiterkonferenz  
 08.-09. Regionaler Treffpunkt Ostfriesland Potshausen  
 15.-17. Lehrerfortbildungskurs  
 17.-18., ab 10.00 Meditativer Tanz  
 19.,10.00-16.00 Konsultation konf. Kooper.  
 19.-21. Kolloquium Kindergarten  
 19.-21. Kirchenkreisvertreterkonferenz  
 20.-21.,ab 10.00 Schulpastorenkonferenz  
 27. Kirchliche Regionalbeauftragte  
 30.-31. Treffpunkt  
 30.3.-1.4. Ferienkurs Grundschule

## April

02.-04. Lehrerfortbildungskurs  
 02.-06. Vikariatskurs 59/3  
 09.-12. Lehrerfortbildungskurs in Gerleve  
 17.-19. Lehrerfortbildungskurs  
 19.-20. Regionalisierung  
 23.-25. Referendarstagung  
 25.-27. Weiterbildung VI  
 26.-28. Lehrerfortbildungskurs  
 27.-29. Berufsanfängertagung  
 30.4.-1.5.,10.00-17.00 Lehrerfortbildungskurs GS  
 30.4.-2.5. LFK Fachschule Sozialpädagogik

## Mai

02.-04. Konfirmandenunterrichtstagung inOldau  
 02.-04. Fachbleute  
 03.-05. Medienbörse Sekundarbereich I  
 07.-09. Tagung für Fachseminarleiter/innen in Bergkirchen  
 07.-11. Einführung Religionspädagogik  
 10.-12. Lehrerfortbildungskurs  
 14.-15.ab 10.00 Fachtagung Schulaufsicht  
 14.-15. Religionspädagogische Tage in Ahrbergen  
 14.-16. Fachberater/innen Lüneburg  
 14.-18. Weiterbildung Abschlusswoche  
 17.-18.,ab 10.00 Schulleiter  
 17.-19. Lehrerfortbildungskurs SoS in Drübeck  
 18.-20. Präsentation Feige-Projekt

21.-23.  
 28.-29.

Studientage  
 KU-Treffpunkt

## Juni

05.-08. Studierende Göttingen  
 06-07. Arbeitskreis Religionspädagogik Oldenburg  
 06.-08. Studierende LBS  
 06.-08. Konfirmandenunterricht  
 11.-15. Langzeitfortbildung L V  
 11.-15. Weiterbildung Durchgang III  
 18.-20. Expertentagung  
 21.-23. Lehrerfortbildungskurs  
 27.-29. Lehrerfortbildungskurs  
 27.-29. Ferienkurs Grundschule  
 27.6.-1.7. Ferienkurs Kreative Woche

## August

13.-17. Vikariatskurs 60/2  
 13.-17. FEA-Kurs  
 19.-30. Kindertagung in Hildesheim  
 20.-24. FEA-Kurs  
 20.-24. Vikariatskurs 60/2  
 23.-24. Mentorentag 60  
 30.8.-1.9. Referendare  
 31.8.-1.9. Jahreskonferenz BBS

## September

03.-05. RPAG Leiter  
 06.-08. Lehrerfortbildungskurs  
 10.-14. Einführung in die Religionspädagogik  
 13.-15. Medienseminar  
 17.-19. Fachberater/innen Weser-Ems  
 17.-19. Weiterbildung II  
 17.-19. Konfirmandenunterricht  
 20.-22. Lehrerfortbildungskurs  
 20.-22. Lehrerfortbildungskurs  
 24-28. Vikariatskurs 61/1  
 28.-29. Treffpunkt Schule

## Oktober

08.-12. Vikariatskurs 60/3  
 15.-17. Erzieher/innen Fortbildung  
 18.-19. Gymnasialdirektorenkonferenz  
 22.-25. Weiterbildung III  
 22.-26. FEA-KU  
 23.-24. Kindertagung inGöttingen  
 24.-26. Lehrerfortbildungskurs in Hannover  
 25.-27. Gemeinde und Schule  
 29.-31. Lehrerfortbildungskurs Gymnasium  
 29.-31. Lehrerfortbildungskurs  
 31.10.-2.11. Kooperationskurs mit OS

## November

01.-03. Lehrerfortbildungskurs  
 01.-03. Lehrerfortbildungskurs  
 01.-03. Lehrerfortbildungskurs  
 04. Religionspädagogische Tage in Frenzwegen  
 05.-09. Erzieher/innen Fortbildung  
 08.-09. Schulausschußvorsitzende  
 09.-10. Treffpunkt Referendare  
 12.-14. Konfirmandenunterricht  
 13.-14., ab 10.00 BBS-Direktorenkonferenz  
 14.-15. Kindergarten  
 15.-17. Lehrerfortbildungskurs  
 16.-17. Theologischer Arbeitskreis  
 19.-21. Erzieher/innen Fortbildung  
 22.-23. Jahreskonferenz Gymnasium  
 23.-24., Treffpunkt Oldenburg  
 24. Meditativer Tanz  
 26.-28. Religionspädagogische Weiterbildung IV  
 26.-28. Fachleiter/Fachberater  
 29.-30.,ab 10.00 Schulleiter Sonderschule  
 30.11.-1.12. Pädagogische Studienkommission

# Veranstaltungen

Die NLI-Nummern für das 2. Halbjahr 2001 waren bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt.

## TREFFPUNKTE

### Treffpunkt Kindergarten

#### Die Sache mit der *mouse*

Medien in der Kindertagesstätte

11. bis 12. Januar 2001

Leitung: Martin Küsel/Ulrike Pagel-Hollenbach

### Treffpunkt Studierende

15. bis 16. Februar 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler/Bernd Abesser

### Treffpunkt Schule Frühjahr 2001

Für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

30. bis 31. März 2001

Leitung: Dr. Bernd Dressler

### 13. Treffpunkt Konfirmandenunterricht

#### Beten lernen in der Konfirmandenzeit

Für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone und ehrenamtlich in der Konfirmandenarbeit Tätige

28. bis 29. Mai 2001

Leitung: Carsten Mork

### Treffpunkt Schule Herbst 2001

Für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

28. bis 29. September 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

### Treffpunkt Referendarinnen und Referendare

9. bis 10. November 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Die Themen werden im Locomer Pelikan und im Internet veröffentlicht.

## RELIGIONSPÄDAGOGISCHE TAGE IN DER REGION

### Religionspädagogische Tage im Kirchenkreis Hildesheim Sarstedt in Kooperation mit dem RPI Locom

6. bis 7. März 2001

ab 10.00 Uhr

Leitung: Manfred Büsing

Ort: RPI Locom

### Regionaler Treffpunkt Ostfriesland

Für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

8. bis 9. März 2001

Leitung: Gerhard Wittkugel (ARO, Bernd Abesser (RPI))

Ort: Potshausen

### „Hier werden Sie geholfen“

#### - vom Umgang mit Schuld und Vergebung -

14. bis 16. Mai 2001

Leitung: Manfred Büsing

Tagungsorte: Friedenskirche Ahrbergen/St. Nicolai Kirchengemeinde Sarstedt, Paulus Kirche Sarstedt, Paul-Gerhardt Gemeindezentrum Schulen und Kindergärten im Kirchenkreis

Die religionspädagogischen Tage im Kirchenkreis Hildesheim-Sarstedt sind Teil des Locomer Projekts zur Vernetzung von Schule und Kirche.

### Religionspädagogischer Tag in der Grafschaft Bentheim

(Veranstaltungen in Kooperation mit der Grafschaft der Arbeitsstelle Religionspädagogik)

Leitung: Heinz-Hermann Nordholt/Dietmar Peter

4. November 2001

Tagungsort: Kloster Frenswegen

### Treffpunkt „RPI in Oldenburg“

(in Kooperation mit der Religionspädagogischen Arbeitsstelle beim Oberkirchenrat Oldenburg)

23. bis 24. November 2001

Leitung: Dr. Gerald Kruhöffler / Holger Schülke

Ort: Heimvolkshochschule Rastede

## KONFERENZEN

Themen und Inhalte werden mit gesonderten Einladungen bekannt gegeben.

### Konferenz für Fachleiter/innen und Fachberater an Berufsbildenden Schulen

27. Februar 2001

Leitung: Evelyn Schneider

### Konferenz für Gesamtschulleiterinnen und Gesamtschulleiter Jugend 2000

7. bis 9. März 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke

### Konferenz der Kirchenkreisvertreter

19. bis 21. März 2001

Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Carsten Mork

### Niedersächsische Konferenz für Schulpastorinnen und Schulpastoren

20. bis 21. März 2001

Leitung: Evelyn Schneider, Dr. Michael Wermke

### Konferenz der Kirchlichen Regionalbeauftragten

27. März 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

### Konferenz für Fachseminarleiterinnen und Fachseminarleiter Das Bild im Religionsunterricht

NLI-Nr.: 01.19.61

7. bis 9. Mai 2001

Leitung: Lena Kuhl, Dietmar Peter

Ort: Pfarrhof Bergkirchen

### Fachtagung Schulaufsicht

Für Schulaufsichtsbeamte aus den Bezirksregierungen und aus dem Kultusministerium

14. bis 15. Mai 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

### Locumer Haupt- und Realschulrektorenkonferenz Arbeitswelt- und Berufsorientierung in der Schule von morgen

17. bis 18. Mai 2001

Leitung: Dietmar Peter

### Jahreskonferenz Berufsbildende Schulen

Für Berufsschullehrerinnen und Berufsschullehrer, Berufsschulpastorinnen und Berufsschulpastoren, Berufsschuldiakoninnen und Berufsschuldidakone, die evangelischen Religionsunterricht erteilen

31. August bis 1. September 2001

Leitung: Evelyn Schneider

### Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Religionspädagogischen Arbeitsgemeinschaften

Für Lehrerinnen und Lehrer an Grund-, Haupt- und Realschulen, Orientierungsstufen, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

3. bis 5. September 2001

Leitung: Lena Kuhl, Dietmar Peter

### Konferenz für Gymnasialdirektorinnen und Gymnasialdirektoren

18. bis 19. Oktober 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke

### Tagung der Schulausschußvorsitzenden der Kirchenkreise der ev.-luth. Landeskirche Hannovers

8. bis 9. November 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Dr. Gerald Kruhöffler

### Jahreskonferenz Gymnasien

Für Lehrerinnen und Lehrer, die an Gymnasien evangelischen Religionsunterricht erteilen

22. bis 23. November 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke

### Konferenz für Fachleiterinnen und Fachleiter und Fachberaterinnen und Fachberater für das Fach evangelische und katholische Religion an Gymnasien

26. bis 28. November 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke

**Loccumer Berufsschuldirektorenkonferenz**

Für Berufsschuldirektorinnen und Berufsschuldirektoren, Dezernentinnen und Dezernenten aus den Bezirksregierungen  
 13. bis 14. November 2001  
 ab 10.00 Uhr  
 Leitung: Evelyn Schneider

**Konferenz der Schulleiterinnen und Schulleiter an Sonderschulen**

Für Schulleiterinnen und Schulleiter an Sonderschulen und Dezernentinnen und Dezernenten der Bezirksregierungen  
 29. bis 30. November 2001  
 ab 10.00 Uhr  
 Leitung: Susanne Drewniok

**SCHULFORM- UND  
 BEREICHSÜBERGREIFENDE KURSE**

**Medienbörse Sekundarbereich II**

NLI-Nr. 01.09.29  
 Für Lehrerinnen und Lehrer im Sekundarbereich II, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone.

1. bis 3. März 2001  
 Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach

Die Medienbörse dient der Auswertung von wichtigen Neuerscheinungen auf dem religionspädagogischen Markt. Entsprechend der zunehmenden Bedeutung der neuen Medien und Technologien für die Sozialisation und den Alltag von Jugendlichen wird der Sichtung und dem Austausch über diese Medien ein besonderes Gewicht zukommen. Aber auch herkömmliche Medien werden berücksichtigt werden.

Neben der religionspädagogischen Praxisrelevanz werden Fragen nach Medienwirkung und -erleben bei Jugendlichen und nach einem kreativ-eigenständigen Umgang mit den neuen Technologien eine Rolle spielen.

**Gott und das Leid**

NLI-Nr. 01.11.29  
 Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die evangelischen Religionsunterricht in der Orientierungsstufe, Haupt- oder Realschule erteilen oder erteilen

15. bis 17. März 2001  
 Leitung: Dietmar Peter

Referent: D. Horst Hirschler, Landesbischof i. R.

Inhalt siehe Religionsunterricht in der Orientierungsstufe, Haupt- und Realschule.

**Das Kreuz mit den Jungen  
 Zur Geschlechter-Problematik im Religionsunterricht**

NLI-Nr. 01.14.30  
 Für Lehrerinnen und Lehrer, die evangelischen Religionsunterricht an HS,RS,GS,OS und Gymnasien erteilen

2. bis 4. April 2001  
 Leitung: Dietmar Peter, Dr. Michael Wermke

Inhalt siehe Religionsunterricht in der Orientierungsstufe, Haupt- und Realschule oder Gymnasium

**Jesus Christus – gestern, heute und in Ewigkeit  
 Biblische Botschaft und benediktinische Spiritualität**

NLI-Nr. 01.15.61  
 Für evangelische Religionslehrerinnen und Religionslehrer und katechetische Lehrkräfte aller Schulformen

9. bis 12. April 2001  
 Leitung: Dr. Gerald Kruhöffner/Pater Rupert Overlack, OSB.  
 Tagungsort: Benediktinerabtei Gerleve

Für evangelische und katholische Religionslehrerinnen und Religionslehrer wird es zunehmend wichtig, das Selbstverständnis und die Lebenspraxis der anderen Konfession genauer kennen zu lernen. In diesem Kurs geht es darum, nach der Bedeutung der Christusbotschaft als der gemeinsamen Grundlage zu fragen; dabei werden die Aspekte von Passion und Ostern einen besonderen Schwerpunkt bilden. Sodann geht es darum, in den Gesprächen und bei der Teilnahme an Stundengebeten wahrzunehmen, welche Gestaltung die biblische Botschaft in der Spiritualität der Benediktiner erfährt. Aktuelle Fragen zum evangelisch-katholischen Dialog werden im Blick auf die ökumenische Zusammenarbeit im Religionsunterricht in diesen Zusammenhang einbezogen.

**Medienbörse Sekundarbereich I**

NLI-Nr. 01.18.30  
 Für Lehrerinnen und Lehrer im Sekundarbereich I, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

3. bis 5. Mai 2001  
 Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach, Sigrid Gabel (Medienzentrale Hannover)

Die Medienbörse dient der Auswertung von wichtigen Neuerscheinungen auf dem religionspädagogischen Markt. Entsprechend der zunehmenden Bedeutung der neuen Medien und Technologien für die Sozialisation und den Alltag von Ju-

gendlichen wird der Sichtung und dem Austausch über diese Medien ein besonderes Gewicht zukommen. Aber auch herkömmliche Medien werden berücksichtigt werden. Neben der religionspädagogischen Praxisrelevanz werden Fragen nach Medienwirkung und -erleben bei Jugendlichen und nach einem kreativ-eigenständigen Umgang mit den neuen Technologien eine Rolle spielen.

**Gottesbildern "Spielräume" eröffnen (Ferienkurs)**

NLI-Nr. 01.26.30  
 Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die evangelischen Religionsunterricht in der Orientierungsstufe, Haupt- oder Realschule erteilen oder erteilen

27. bis 29. Juni 2001  
 Leitung: Dietmar Peter

Die Rede von Gott im Religionsunterricht stellt sich in vielfältiger Weise als Herausforderung dar. Welche Gottesbilder bestimmen das eigene Denken und Handeln? Welche Bilder sind für Schülerinnen und Schüler in der Orientierungsstufe und der Sekundarstufe I relevant? Wie können wir im Religionsunterricht theologisch verantwortet so von Gott sprechen, dass er in der Alltagswirklichkeit von Schülerinnen und Schülern bedeutsam wird?

Im Kurs soll auf dem Hintergrund entwicklungspsychologischer Erkenntnisse und aktueller Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen in eine angemessene Rede von Gott eingeführt werden. Die vertiefende Erschließung unterrichtspraktischer "Spielräume" mittels Bild, Klang und Bewegung ist wesentlicher Bestandteil des Kurses.

**Kreative Woche – "Da nahm Mirjam ...eine Pauke in ihre Hand..." (Ex.15,20) (Ferienkurs)**

NLI-Nr. 01.26.29  
 Für Lehrer und Lehrerinnen aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

27. Juni bis 1. Juli 2001  
 Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach  
 Kord Lampe

Töne und Klänge sind Bestandteil unterschiedlicher religiöser Ausdrucksformen. So hat die musikalische Gestaltung in der Religionspädagogik von jeher eine Rolle gespielt.

Das Seminar bietet Gelegenheit die eigenen musikalisch - rhythmischen Fähigkeiten auszuprobieren, leichte Rhythmus- und Spieltechniken zu erlernen und Klangbilder zu biblischen Texten zu entwerfen. (Rhythmusinstrumente und Kongas werden gestellt)

**"Das Leben ist eine Baustelle": Medien zum Thema Identität**

Für Lehrerinnen und Lehrer im Sekundarbereich I und II, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

13. bis 15. September 2001  
 Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach, N.N.

Kinder und Jugendliche haben einen Medienalltag. Sie wählen Fernsehsendungen und Filme entsprechend ihren Bedürfnissen aus, gleichzeitig prägen diese Medien ihre individuellen Wertvorstellungen, persönlichen Rollenverständnisse und Selbstbilder. Film und Fernsehen sind Faktoren in den Prozessen der Identitätsbildung.

Unter Berücksichtigung entwicklungspsychologischer, medien- und religionspädagogischer Aspekte werden Filme vorgestellt, die Möglichkeiten bieten, über Fragen der Identität und Lebensgestaltung ins Gespräch zu kommen.

**Freude an der Religion wecken!**

Für Religionslehrerinnen und -lehrer in den ersten Berufsjahren.

27. bis 29. April 2001  
 Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Diese Tagung in klösterlicher Ruhe ist kein Lehrerfortbildungskurs im herkömmlichen Sinne. Sie soll der Selbstvergewisserung und dem Austausch unter Berufsanfängerinnen und Berufsanfängern dienen. Es wird weniger um unterrichtliche Fertigkeiten gehen als darum, die eigene Religiosität im Blick auf den beruflichen Umgang mit Religion zu reflektieren: Wie verhält sich gelebte Religion zur an der Schule gelehrt Religion? Die Beziehung zwischen reflektierter und gefeierter Religion wird auch in der Gestaltung der Tagung ihren Ausdruck finden.

**Gemeinde und Schule: Religion im "System Schule" –**

Der Beitrag der Religion zur Schulentwicklung  
 Für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren

25. bis 27. Oktober 2001  
 Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Die Schule ist mehr als ein Veranstaltungsort von Unterricht. Die Entwicklung von Schulprogrammen, Schulprofilen etc. richtet den Blick über den Unterricht hinaus auf die Schule als Raum eines eigenartigen öffentlichen Lebens. Religion bleibt allerdings aus den entsprechenden Konzepten weitgehend ausgeblendet. Religion in der Schule sollte aber mehr sein als Religionsunterricht. Der Beitrag der Religion zu einer "Kultur des Schullebens" erfordert in besonderer Weise den Wechselbezug von gelehrter und gelebter Religion, von Religion in

Schule und Gemeinde. Dieser Wechselbezug soll in diesem Kurs im Kontext von "Schulentwicklung" konzeptionell bedacht und mit praktischen Handlungsmodellen ausgestaltet werden:

- Gestaltung von Schulgottesdiensten und -andachten.
- Gestaltung von schulischen Feiern im Jahreszyklus.
- Gestaltung der Kooperation zwischen Schule und Kirche als außerschulischem Lernort.

### Surfen in die virtuelle Ver(w)irrung – Religionsunterricht und Internet

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen oder erteilen möchten erteilen wollen

26. bis 27. Oktober 2001

Leitung: Dietmar Peter

Inhalt siehe Religionsunterricht in der Orientierungsstufe, Haupt- und Realschule.

### Theologische Grundfragen: Das Gebet – zwischen Skepsis und religiöser Sehnsucht

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen.

1. bis 3. November 2001

Leitung: Dr. Gerald Kruhöffner

Das Gebet, die grundlegende Lebensäußerung aller Religion, hat im Christentum seine besondere Ausprägung erfahren. Im neuzeitlichen Denken und Lebensgefühl ist sowohl eine kritische Distanz zum Gebet als auch eine Sehnsucht nach spiritueller Erfahrung wahrzunehmen. In diesem Zusammenhang soll auf der Grundlage biblischer Texte und neuerer theologischer Ansätze des Thema erarbeitet und in seiner Bedeutung für den Religionsunterricht bedacht werden.

## STUDENTENTAGUNGEN, SYMPOSIEN UND EXPERTENTAGUNGEN

### Studierendentagung

Wenn der liebe Gott nicht mehr lieb ist ... –

Die Theodizeefrage im Religionsunterricht

5. bis 7. Januar 2001

9.30 Uhr

Leitung: Dietmar Peter, Lena Kuhl

Je mehr die Welt in ihren Zusammenhängen verstanden wird, desto mehr fragen Kinder nach den Ursachen von Leid und Unrecht. Dieses gilt umso mehr, wenn Kinder unter schwierigen Bedingungen aufwachsen und häufig Leidenserfahrungen ausgesetzt sind. Die Suche nach Erklärungen spitzt sich theologisch in der Theodizeefrage zu, der Rechtfertigung Gottes angesichts des unverschuldeten Leidens. Ein Religionsunterricht, der dieser – wohl schwierigsten Frage der Theologie – auszuweichen versucht, verurteilt sich nicht nur zur Bedeutungslosigkeit, sondern stellt sich selbst in Frage, da er die Kinder und Jugendlichen in der Auseinandersetzung mit dem Thema allein lässt.

Im Seminar soll die Frage der Gerechtigkeit Gottes angesichts von Leid und Unrecht in der Welt theologisch verortet und dem Thema angemessene Unterrichtsbausteine vorgestellt und erprobt werden.

**Fachtagung: Profil und Pluralität. Wie Protestantismus "Schule" machen kann..** (In Kooperation mit der Ev. Akademie Loccum)

12. bis 14. Januar 2001

Leitung: Dr. Fritz Erich Anhelm/Dr. Bernhard Dressler

### Studierendentagung

24. bis 26. Januar 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke

### Studierendentagung Lüneburg

2. bis 3. Februar 2001

ab 11.00 Uhr

Leitung: Bernd Abesser

### Konsultation konfessionelle Kooperation

Für Schulleiterinnen und Schulleiter, Lehrerinnen und Lehrer an Schulen (Bezirksregierung Lüneburg und Hannover), deren Anträge auf konfessionelle Kooperation genehmigt wurden

19. März 2001

10.00 bis 16.00 Uhr

Leitung: OLKR Ernst Kampermann

### Studierendentagung IBS

6. bis 8. Juni 2001

Leitung: Evelyn Schneider

### Expertentagung

18. bis 20. Juni 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

### Pädagogische Studienkommission

30. November bis 1. Dezember 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

## ELEMENTARPÄDAGOGIK

### Religionspädagogische Langzeitfortbildung, Kurswoche III

22. bis 26. Januar 2001

Leitung: Martin Küsell, Petra Bauer

### Fortbildung regional und zentral

Seminar für Leiterinnen und Leiter regionaler Fortbildungsangebote im Elementarbereich

31. Januar bis 2. Februar 2001

Leitung: Martin Küsell

Die Bedürfnisse und das Verhalten von Teilnehmer/innen wandeln sich. Daneben verändert sich die Struktur des Angebotes insbesondere für neue Mitarbeiter/innen. Beides ist Anlass, das Verhältnis von regionalen und zentralen Fortbildungen zu überdenken und eventuell neu zu bestimmen.

### Religionspädagogische Langzeitfortbildung, Kurswoche IV

5. bis 9. März 2001

Leitung: Martin Küsell, Petra Bauer

### Kolloquium Kindergarten

#### Qualität und Profil evangelischer Kindertagesstätten

Was können Aus- und Fortbildung dazu beitragen?

19. bis 21. März 2001

Leitung: Martin Küsell

Die Qualität einer evangelischen Kindertagesstätte entscheidet sich in erster Linie an der Qualifikation des pädagogischen Personals, das Profil der Einrichtung an der rel.-päd. Kompetenz der Mitarbeiter/innen. Diese zu entwickeln ist zuerst Aufgabe der Ausbildung – insbesondere der Fachschulen in kirchlicher Trägerschaft. Später sind Fortbildung und Fachberatung verantwortlich.

Im ersten Teil des Kolloquiums soll geklärt werden, welche Kenntnisse und Fähigkeiten heute für die rel.-päd. Arbeit ev. Kindertagesstätten im Allgemeinen erforderlich sind. Anschließend muss gefragt werden, welche der Kenntnisse und Fähigkeiten durch Ausbildung und Fortbildung oder Fachberatung vermittelt werden können. Dabei sind die Chancen und Grenzen der jeweiligen Arbeitsfelder zu berücksichtigen.

Das Kolloquium wendet sich an Personen, die mit rel.-päd. Aus- und Fortbildung von Erzieherinnen und Erziehern sowie Fach- und Praxisberatung befasst sind. Es wird gesondert eingeladen.

### "Erzähl mir von Gott"

- Religionsunterricht in der Fachschule für Sozialpädagogik -

NLI-Nr. 01.18.77

Für Lehrerinnen und Lehrer an Fachschulen bzw. Berufsfachschulen für Sozialpädagogik; Leiterinnen/Leiter von entsprechenden Fachgruppen/Fachkonferenzen; Schulpastorinnen/Schulpastoren, die in entsprechenden Schulformen unterrichten.

30. April bis 2. Mai 2001

Leitung: Evelyn Schneider/Martin Küsell

Religionspädagogik in sozialpädagogischen Bildungsgängen will Schülerinnen und Schüler zu Orientierung und Urteilsfähigkeit in religiösen Fragen anleiten. Sie sollen zugleich auf ihre religionspädagogischen Aufgaben im erzieherischen Bereich vorbereitet werden. Aus dieser doppelten Zielsetzung ergibt sich das besondere Profil des Religionsunterrichts in der FSP.

Der Kurs bietet die Gelegenheit, in ausgewählten Themenfeldern Unterrichtsbausteine im Sinne dieser Profilierung zu erarbeiten.

### Einführung in die Religionspädagogik

7. bis 11. Mai 2001

5. bis 9. November 2001

Leitung: Martin Küsell/N.N.

Viele Erzieherinnen und Erzieher in evangelischen Kindertagesstätten zögern, Kindern Geschichten der Bibel zu erzählen und mit ihnen darüber zu sprechen, denn dafür sind sie nicht ausgebildet. In dem Seminar werden Hilfen zur Gestaltung der rel.-päd. Praxis vermittelt:

- Eigene Vorstellungen von Gott benennen und deren Wurzeln entdecken
- Den Umgang mit Kinderäußerungen zu Gott üben
- Bilderbücher zum Thema Gott sichten und beurteilen
- Eine Geschichte des Alten Testaments mit Hilfe des Stufenmodells erarbeiten
- dazu ausgewählte Kinderbibeln kennen lernen und beurteilen
- Eine Geschichte des Neuen Testaments erarbeiten
- dazu verschiedene Möglichkeiten der Gestaltung für die Praxis entwickeln
- Bausteine für eine Einheit zu einem der Bilderbücher oder einer der Geschichten entwerfen

**Arbeitskreis Religionspädagogik Oldenburg**

(geschlossener Teilnehmerkreis)

6. bis 7. Juni 2001

Leitung: Martin Küsell, N.N.

**Religionspädagogische Langzeitfortbildung, Kurswoche V**

11. bis 15. Juni 2001

Leitung: Martin Küsell, Petra Bauer

**Göttliche Wesen oder böse Wilde?**

**Das Bild vom Kind und die pädagogische Praxis**

10. bis 14. September 2001

Leitung: Martin Küsell, N.N.

Das Bild, das sich Erwachsene von Kindern, machen bestimmt ihre Haltung und ihr Handeln. Auch in der christlichen Tradition hat sich das Bild vom Kind immer wieder verändert.

Das Seminar will dazu verhelfen, sich des eigenen Bildes vom Kind bewusst zu werden. Grundaussagen des christlichen Menschenbildes werden ebenso zur Sprache kommen, wie nach den Konsequenzen für das pädagogische Handeln bis in den grauen Alltag gefragt hinein wird.

**Biblische Geschichten und was man damit machen kann**

Religionspädagogik für Kinderpflegerinnen, Spielkreismitarbeiter/innen, Sozialassistenten/innen

15. bis 17. Oktober 2001

Leitung: Marianne Schmidt/N.N.

Anhand einer biblischen Geschichte aus dem AT und NT werden wir uns diese genauer anschauen und nach Methoden suchen, wie wir diese kreativ für Kinder umsetzen können.

**Die Sache mit dem Gott**

**Gottesbilder bei Kindern**

19. bis 21. November 2001

Leitung: Marianne Schmidt/N.N.

Ausgehend von eigenen Gottesbildern, wollen wir gemeinsam herausfinden, welche Gottesbilder bei Kindern vorherrschen um Kindern adäquat begegnen zu können.

**FORTBILDUNGEN ZENTRALE  
IN EINER REGION (ZIER)**

**Hat Jesus nur vier Monate gelebt?**

Von den Tücken des Kirchenjahres und wie die Zeit nicht nur zwischen Weihnachten und Ostern gestaltet werden kann.

Sprengel Ostfriesland

16. bis 17. Januar 2001

Leitung: Martin Küsell

Tagungsort: Deutsch-Niederländische Heimvolkshochschule, Aurich (ohne Übernachtung)

Sprengel Calenberg-Hoya/Hannover-Land

14. bis 15. November 2001

Leitung: Martin Küsell

Tagungsort: RPI Loccum (ohne Übernachtung)

Das Kirchenjahr hat seine Eigenheiten. So sind z.B. die drei großen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten im Zeitraum eines halben Jahres konzentriert, und zwischen der Feier der Geburt Jesu und des Gedenkens an seinen Tod liegen manchmal nicht einmal 4 Monate.

Das Seminar will mit der Struktur des Kirchenjahres bekannt machen und zeigen, dass sie für das Leben in einer Evangelischen Kindertagesstätte hilfreich sein kann.

**Kaum zu glauben – aber wahr?**

Wundergeschichten des Neuen Testaments in der Kindertagesstätte

Sprengel Hildesheim

29. bis 30. August 2001

Leitung: Martin Küsell

Tagungsort: Haus am Weinberg, Hildesheim (ohne Übernachtung)

Sprengel Göttingen

23. bis 24. Oktober 2001

Leitung: Martin Küsell

Tagungsort: Ev. Studienhaus am Kreuzberg, Göttingen (ohne Übernachtung)

Der blinde Bartimäus, die verkrümmte Frau, die Speisung der 5000...

Bei Erwachsenen wecken Wundergeschichten Zweifel und kritische Fragen, denn sie widersprechen allen Erfahrungen. Kinder gehen dagegen in den meisten Fällen unbefangen mit solchen Geschichten um. Gehören sie also in den Bereich der Märchen?

Um darauf antworten zu können, muss nach der Bedeutung biblischer Wundergeschichten gefragt und eine eigene Position gefunden werden. Für die Praxis gilt es, Modelle zu entwickeln, die den Kindern gerecht werden und vor dem Denken der Erwachsenen bestehen können.

**RELIGIONSUNTERRICHT  
IN DER SONDERSCHULE**

**Bilderbücher im subjektorientierten Religionsunterricht**

(vor allem mit Schülerinnen und Schülern mit geistigen Behinderungen)

NLI-Nr. 01.08.30

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die evangelischen Religionsunterricht an Sonderschulen und in Integrationsklassen erteilen.

22. bis 24. Februar 2001

Leitung: Susanne Drewniok

Dr. Matthias Hahn, PTI Kloster Drübeck

Grundlage eines subjektorientierten Religionsunterrichts ist eine positive auf die Fähigkeiten des einzelnen Kindes vertrauende Sichtweise. Bilderbücher bieten viele Möglichkeiten, die Eigenaktivitäten und Entwicklungspotentiale von Schülerinnen und Schülern mit Behinderungen anzuregen.

Schwerpunkt dieses Kurses ist die konkrete Auseinandersetzung mit aktuellen Bilderbüchern zu den Themen "Schöpfung", "Tod" und "Behinderte Menschen im Bilderbuch". Wir werden Ideen für den eigenen Religionsunterricht entwickeln und auch eigene Bilderbücher gestalten.

**Training für Erzählende**

NLI-Nr. 01.17.29

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die evangelischen Religionsunterricht an Sonderschulen und in Integrationsklassen erteilen.

26. bis 28. April 2001

Leitung: Susanne Drewniok

Biblische Texte sind erzählende Texte. Sie im Unterricht gut zu erzählen – das ist eine Kunst, die zu lernen sich lohnt! Auch für Religionslehrerinnen und –lehrer, "Profis" im Erzählen biblischer und anderer Geschichten, ist es sinnvoll, die eigenen Erfahrungen mit dem Erzählen zu reflektieren und sich neue Anregungen zu holen.

Dazu bietet dieser Kurs eine Gelegenheit. Neben Übungen zum bewussten Wahrnehmen der eigenen Körpersprache und Stimme bildet das Training des Erzählens den Schwerpunkt der Tagung.

**Erfahrungslernen in der Wasserwerkstatt für Religionsunterricht an Sonderschulen**

NLI Nr. 01.20.94

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die evangelischen Religionsunterricht an Sonderschulen und in Integrationsklassen erteilen.

17. bis 19. Mai 2001

Leitung: Susanne Drewniok

Dr. Matthias Hahn, PTI Kloster Drübeck

Tagungsort: PTI Kloster Drübeck

Von der Sintflutgeschichte bis zum Wasser des Lebens kommt Wasser als lebensbedrohendes oder lebenserhaltendes Element in zahlreichen biblischen Texten vor. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, sich mit Blick auf den Religionsunterricht einmal ausführlich mit dem Thema Wasser zu beschäftigen. Diese Lernwerkstatt bietet zunächst die Möglichkeit, an verschiedenen Stationen selber einmal auszuprobieren und herauszubekommen: Wie klingt und riecht, was kann und macht, wie schmeckt und woher kommt eigentlich unser Wasser? Diesen und anderen Fragen werden wir mit Spielen, Bildern, Wörtern, Musik, Gedichten nachspüren und herausfinden, was Wasser alles kann. Wir werden die eigenen Erfahrungen mit Hilfe von Bildern und biblischen Texten reflektieren und didaktisch-methodische Ideen für Stationenlernen zum Symbol Wasser im Religionsunterricht entwickeln.

**Amos und Jona – Propheten fordern soziale Gerechtigkeit**

Für Referendarinnen und Referendare mit dem Fach ev. Religion an Sonderschulen

30. August bis 1. September 2001

Leitung: Susanne Drewniok

**"Das Leben feiern" –**

**lebenszyklische Feste und Rituale in der religionspädagogischen Arbeit an Sonderschulen**

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die evangelischen und katholischen Religionsunterricht an Sonderschulen und in Integrationsklassen erteilen

6. bis 8. September 2001

Leitung: Susanne Drewniok

Franz Thalmann; BGV Hildesheim

Geburtstag, Taufe, Einschulung, Kommunion, Konfirmation oder Hochzeit sind Ereignisse, die in den Familien der Schülerinnen und Schüler gefeiert werden. Sie bilden auch Anlässe für Kontakte zur Kirche und zu christlichen Traditionen. Wie können diese Anlässe in die religionspädagogische Arbeit der Schule einbezogen werden? In diesem Kurs soll an konkreten Beispielen aufgezeigt wer-

den, wie Feste im Lebenslauf zum Thema gemacht werden können. Außerdem werden wir eigene Vorschläge für eine Unterrichtseinheit oder einen Schulgottesdienst entwickeln.

### Im Religionsunterricht über Gott und das Leben nachdenken

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die evangelischen Religionsunterricht an Sonderschulen und in Integrationsklassen erteilen.

1. bis 3. November 2001

Leitung: Susanne Drewniok

Aus den alltäglichen Lebenserfahrungen der Kinder und Jugendlichen erwachsen die "großen Fragen" nach Leben und Tod, nach der eigenen Identität, Problemen des Zusammenlebens, nach Zukunft und Sinn und auch die Frage nach Gott. Im Religionsunterricht besteht die Gelegenheit, diesen Themen in der Konfrontation mit Texten aus biblisch-christlicher Tradition ausführlich nachzugehen.

Anhand der "Gewitternachtkartei" von Rainer Oberthür werden wir in diesem Kurs Bausteine für ein Unterrichtsprojekt "Nachdenken über Gott und das Leben" entwickeln und dazu die Lernwerkstatt des RPI nutzen.

## RELIGIONSUNTERRICHT IN DER GRUNDSCHULE

### Tod – Trauer – neues Leben

#### Modelle für die konfessionelle Kooperation

NLI-Nr. 01.09.26

Für Religionslehrer/innen, die katholischen oder evangelischen Religionsunterricht in der Grundschule erteilen

28. Februar bis 2. März 2001

Leitung: Franz Thalman, BGV Hildesheim  
Lena Kuhl

Ort: Bischof-Jansen-Haus, Hildesheim

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen

- sich mit der Bedeutung von Tod und Trauer im eigenen Leben und im Leben der Kinder auseinander setzen,
- didaktische und methodische Hilfen bekommen, wie das Thema im Religionsunterricht des 2. Schuljahres aufgegriffen werden kann,
- erarbeiten, wie in diesem Kontext christliche Auferstehungshoffnung ins Gespräch gebracht werden kann,
- an dieser Thematik Wege konfessioneller Kooperation erproben.

### Biblische Geschichten und ihre Spielräume (Ferienkurs)

NLI-Nr. 01.13.29

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die im Primarbereich, vorrangig in der Grundschule, evangelischen Religionsunterricht erteilen

30. März bis 1. April 2001

Leitung: Lena Kuhl

Damit biblische Inhalte für Kinder im Grundschulalter bedeutsam werden, bedarf es neben der Auseinandersetzung mit den Texten sorgfältiger didaktischer Überlegungen und umfangreicher methodischer Kenntnisse. Wir wollen in diesem Kurs versuchen, einige ausgewählte biblische Geschichten zu erleben, "Spielräume" im Umgang mit ihnen auszuprobieren und für die eigene Unterrichtspraxis in Bild, Klang oder Bewegung umzusetzen.

### Kursreihe: Kirche zum Anfassen

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die im Primarbereich, vorrangig in der Grundschule, evangelischen Religionsunterricht erteilen

(Fester Teilnehmerkreis für die gesamte Kursfolge)

Leitung: Lena Kuhl, Christiane Kürschner

Kurs 1: 27. Juni bis 29. Juni 2001

NLI-Nr.: 01.26.31

- Einführung in die Kirchenpädagogik
- Erkundungen und eigenes Erleben in der Klosterkirche Loccum
- Klosterleben in alter Zeit
- Auf der Spur der Zisterzienser

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen Kirchen und sakrale Räume mit neuen Augen zu sehen und mit allen Sinnen wahrzunehmen. Sie bekommen didaktische und methodische Anregungen für Begegnungen mit alten und neuen Kirchen, mit einem modernen Gemeindezentrum und mit einem Kloster. Inhaltliche Schwerpunkte sorgen für jeweils neue Akzentuierungen innerhalb der Kursreihe.

Kurs 2: 24. bis 26. Oktober 2001 in Hannover

- Hospitation bei einem Projekttag mit einer Schülergruppe in der Marktkirche Hannover
- Reflexion des Projekttagess auf dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen aus dem 1. Kurs
- Die "Technik des Erzählens" als neue inhaltlicher Schwerpunkt in der Kirchenpädagogik
- Erschließung eines modernen Kirchenraums unter kirchenpädagogischen Gesichtspunkten

Kurs 3: 30. April bis 3. Mai 2002 in Hildesheim (geplant)

Kurs 4: 24. bis 26. Oktober 2002 im Kloster Wulfinghausen (geplant)

Die Kursreihe umfasst vier Blöcke in einem Zeitraum von zwei Jahren.

### Arbeiten in der Lernwerkstatt

NLI-Nr. 01.18.29

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die im Primarbereich, vorrangig in der Grundschule, evangelischen Religionsunterricht erteilen

30. April bis 1. Mai 2001

10.00 Uhr bis 17.00 Uhr

Leitung: Lena Kuhl

Die biblischen Erzählfiguren, bekannt unter dem Namen "Egli-Figuren", haben sich in der religionspädagogischen Arbeit mit Kindern bewährt. Wir wollen einige Figuren herstellen und Möglichkeiten ihres Einsatzes im Religionsunterricht erörtern.

Materialkosten: 30,— DM pro Figur

### Tod – Trauer – neues Leben

#### Modelle für die konfessionelle Kooperation

NLI-Nr. 01.09.26

Für Religionslehrer/innen, die katholischen oder evangelischen Religionsunterricht in der Grundschule erteilen

31. Oktober bis 2. November 2001

Leitung: Aloys Lögering

Lena Kuhl

Ort: Haus Ohrbeck, Georgsmarienhütte

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen

- sich mit der Bedeutung von Tod und Trauer im eigenen Leben und im Leben der Kinder auseinander setzen,
- didaktische und methodische Hilfen bekommen, wie das Thema im Religionsunterricht des 2. Schuljahres aufgegriffen werden kann,
- erarbeiten, wie in diesem Kontext christliche Auferstehungshoffnung ins Gespräch gebracht werden kann,
- an dieser Thematik Wege konfessioneller Kooperation erproben.

## RELIGIONSUNTERRICHT IN DER ORIENTIERUNGSSTUFE, HAUPT- UND REALSCHULE

### Projektgruppe Orientierungsstufe

(geschlossener Teilnehmerkreis)

12. Februar 2001

15. Mai 2001

11. September 2001

Leitung: Dietmar Peter

### Gott und das Leid

NLI-Nr. 01.11.29

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die evangelischen Religionsunterricht in der Orientierungsstufe, Haupt- oder Realschule erteilen oder erteilen

15. bis 17. März 2001

Leitung: Dietmar Peter

Referent: D. Horst Hirschler, Landesbischof i. R.

Die Fragen, die Schülerinnen und Schüler an das Leben stellen, erhalten in der Orientierungsstufe und der Sekundarstufe I eine neue Dimension. Zweifel an der Religion im Blick auf das Leid, ein sich veränderndes Gottesbild und die Suche nach dem Sinn stellen bisher Selbstverständliches in Frage. Religiöse Lernangebote, die auf diese Veränderungen reagieren, sind auf eine elementare, klare, biblisch-theologisch und pädagogisch verantwortete Sprache und Gestalt angewiesen.

Im Kurs soll die Frage der Gerechtigkeit Gottes angesichts des Leides in der Welt (=Theodizee) auf dem Hintergrund biblischer und philosophischer Aspekte thematisiert werden. Darüber hinaus sollen gemeinsam religiöse Formen und Ausdrucksweisen gefunden werden, die angemessen in den Fragehorizont der Schülerinnen und Schüler treten und sie bei der Entwicklung einer altersgemäßen Religiosität unterstützen.

### Das Kreuz mit den Jungen

#### Zur Geschlechter-Problematik im Religionsunterricht

NLI-Nr. 01.14.30

Für Lehrerinnen und Lehrer, die evangelischen Religionsunterricht an HS,RS,GS,OS und Gymnasien erteilen

2. bis 4. April 2001

Leitung: Dietmar Peter, Dr. Michael Wermke

„Benachteiligte Mädchen“ - „Bevorzugte Jungen“ mit dieser – freilich stark vereinfachten – Zuschreibung wurde jahrelang die Geschlechter-Problematik diskutiert. Auffallend ist, dass sich Jungen nicht zuletzt im Religionsunterricht wesentlich eher verhaltensauffällig zeigen als Mädchen, dass der Anteil der Jungen z.B. bei den Gymnasialempfehlungen nach der Orientierungsstufe oder bei

den qualifizierten Schulabschlüssen am Ende der Sek. I und Sek. II rückläufig ist.

Werden die Schule und der Unterricht den Jungen nicht mehr gerecht? Brauchen Jungen männliche Identifikationsfiguren oder gar jungenspezifische Unterrichtsthemen? Wie kann ein Religionsunterricht, der Mädchen wie auch Jungen gerecht zu werden versucht, aussehen?

In dem Kurs soll der derzeitige Forschungsstand zum Geschlechter-Verhältnis vorgestellt, diskutiert und hinsichtlich der religionspädagogischen Praxis an der Orientierungsstufe und der Sek. I reflektiert werden.

#### **Gottesbildern "Spielräume" eröffnen (Ferienkurs)**

NLI-Nr. 01.26.30

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die evangelischen Religionsunterricht in der Orientierungsstufe, Haupt- oder Realschule erteilen oder erteilen

27. bis 29. Juni 2001

Leitung: Dietmar Peter

Die Rede von Gott im Religionsunterricht stellt sich in vielfältiger Weise als Herausforderung dar. Welche Gottesbilder bestimmen das eigene Denken und Handeln? Welche Bilder sind für Schülerinnen und Schüler in der Orientierungsstufe und der Sekundarstufe I relevant? Wie können wir im Religionsunterricht theologisch verantwortet so von Gott sprechen, dass er in der Alltagswirklichkeit von Schülerinnen und Schülern bedeutsam wird?

Im Kurs soll auf dem Hintergrund entwicklungspsychologischer Erkenntnisse und aktueller Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen in eine angemessene Rede von Gott eingeführt werden. Die vertiefende Erschließung unterrichtspraktischer "Spielräume" mittels Bild, Klang und Bewegung ist wesentlicher Bestandteil des Kurses.

#### **Surfen in die virtuelle Ver(w)irrung – Religionsunterricht und Internet**

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen oder erteilen möchten erteilen wollen

26. bis 27. Oktober 2001

Leitung: Dietmar Peter

Das Internet gewinnt als Informations- und Kommunikationsmedium zunehmend an Bedeutung und rückt nach und nach in die Wirklichkeit von Schule und Unterricht vor. Damit eröffnen sich auch für den Religionsunterricht neue Möglichkeiten. Im Kurs soll es um folgende Punkte gehen:

- Einführung in das Internet
- Suchen in Internet
- Nutzung des Internets zur Unterrichtsvorbereitung
- Anregungen für die Arbeit mit dem Internet im Religionsunterricht

#### **Diskurse gestalten – Moderationstraining für Leiterinnen und Leiter der Fachkonferenz Religion**

Für Leiterinnen und Leiter der Fachkonferenzen Religion an Orientierungsstufe, Haupt- und Realschulen

15. bis 17. November 2001

Leitung: Dietmar Peter

Das Selbstverständnis von Schule befindet sich im Wandel. Die Verantwortlichkeiten aller an Schule Beteiligten nehmen zu – herkömmliche Formen der Kooperation und Kommunikation werden ergänzt bzw. ersetzt.

Das bedeutet auch für die Fachkonferenzleiterinnen und -leiter, nach neuen Formen zu suchen, die die Stärken aller Kolleginnen und Kollegen berücksichtigen und die Interessen des Religionsunterrichts zur Geltung bringen. Die Moderationsmethode eignet in besonderer Weise, um in Gruppen Probleme zu lösen, Ideen zu finden, Konzepte zu erarbeiten und Entscheidungen zu treffen. Der handlungsorientierte Ansatz bewirkt eine motivierte und effektive Zusammenarbeit aller am Diskurs Beteiligten.

In der zweiten Loccumer Tagung der Fachkonferenzleiterinnen und -leiter soll die Moderationsmethode vorgestellt, beispielhaft umgesetzt und auf die Umsetzbarkeit für das eigene schulische Handeln überprüft werden.

## **RELIGIONSUNTERRICHT IN DER BERUFSBILDENDEN SCHULE**

#### **Die Vielfalt der Religionen – den Glauben der anderen wahrnehmen"**

Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer an BBS, die an Weiterbildungsmaßnahmen für RU als Drittfach teilgenommen haben

5. bis 7. März 2001

Leitung: Evelyn Schneider, Joachim Kreter

Dieser Nachfolgekurs erweitert das erlangte Grundwissen um das Themenfeld "Fremde Religionen". Angesichts der sich immer bunter gestaltenden Gesellschaft erscheint die Auseinandersetzung mit der fremden, der ungewohnten Kultur und Religion als eine notwendige Aufgabe. Es gilt, Brücken zu bauen zwischen den Religionen, Fachwissen zu erlangen und Begegnung zu schaffen, um Jugendliche sprach- und handlungsfähig werden zu lassen für den Dialog mit den Angehörigen der fremden Religion.

#### **„Kirchenerkundung und Erlebnispädagogik“**

- Methodenbausteine für den Religionsunterricht im Fachgymnasium – NLI-Nr. 01.16.29

Für Leiterinnen/Leiter von Fachgruppen/Fachkonferenzen, FachleiterInnen für ev. Religionsunterricht im Fachgymnasium; LehrerInnen, die Fachgymnasien ev. Religionsunterricht erteilen bzw. erteilen wollen; SchulpastorInnen

Termin: 17. bis 19. April 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke/Evelyn Schneider,  
Ruth Görndt, Kirchenpädagogin

Ohne Erfahrungsorientierung kann der Religionsunterricht im Fachgymnasium nicht bestehen. Dabei ist jedoch die methodische Strukturierung religiöser wie profaner Erfahrung unabdingbar. Am Beispiel von Elementen der Kirchenerkundung wie erlebnispädagogischer Arrangements sollen Möglichkeiten erfahrungsbezogenen Lernens für den Religionsunterricht am Fachgymnasium erprobt und kritisch reflektiert werden, um sie für die Unterrichtspraxis fruchtbar machen zu können.

Der Kurs setzt die in 2000 begonnene Kursfolge fort.

#### **Referendarstagung**

Für Referendarinnen und Referendare mit dem Fach e. Religion an Berufsbildenden Schulen

23. bis 25. April 2001

Leitung: Evelyn Schneider, Dr. Michael Wermke

Das Thema wird gesondert bekanntgegeben.

#### **„Erzähl mir von Gott“**

- Religionsunterricht in der Fachschule für Sozialpädagogik – NLI-Nr. 01.18.77

Für Lehrerinnen und Lehrer an Fachschulen bzw. Berufsfachschulen für Sozialpädagogik: Leiterinnen/Leiter von entsprechenden Fachgruppen/Fachkonferenzen; Schulpastorinnen/Schulpastoren, die in entsprechenden Schulformen unterrichten.

30. April bis 2. Mai 2001

Leitung: Evelyn Schneider/Martin Kusell

Religionspädagogik in sozialpädagogischen Bildungsgängen will Schülerinnen und Schüler zu Orientierung und Urteilsfähigkeit in religiösen Fragen anleiten. Sie sollen zugleich auf ihre religionspädagogischen Aufgaben im erzieherischen Bereich vorbereitet werden. Aus dieser doppelten Zielsetzung ergibt sich das besondere Profil des Religionsunterrichts in der FSP.

Der Kurs bietet die Gelegenheit, in ausgewählten Themenfeldern Unterrichtsbausteine im Sinne dieser Profilierung zu erarbeiten.

#### **Konfliktregelung und Mediation im schulischen Alltag**

- Streiten mit Würde und Fairness -

Für Berufsschullehrerinnen und Berufsschullehrer, Berufsschulpastorinnen und Berufsschulpastoren, Berufsschuldiakoninnen und Berufsschuldiakone, die Evangelische Religion an Berufsbildenden Schulen und Fachgymnasien unterrichten

20. bis 22. September 2001

Leitung: Evelyn Schneider, Hans-Jürgen Bollmann

Der Umgang mit Konflikten ist nicht nur Inhalt verschiedener Themen des Religionsunterrichtes, sondern der Religionsunterricht bietet auch in besonderer Weise ein Forum zur Konfliktbearbeitung. Ärger über Unterrichtende, schulischer Frust und Streit unter Schülern werden häufig Gegenstand der Unterrichtsstunde. Mediation ist eine Arbeitsmethode, die Streitparteien bei der eigenverantwortlichen Suche nach Konfliktlösung unterstützt. Dabei werden vor allem Selbstwahrnehmung und Selbstbestimmung geschult, aber auch Empathie und konstruktive Konfliktfähigkeit. Der Kurs soll einen Beitrag leisten zur Stärkung der sozialen und kommunikativen Kompetenz von Schülern und Schülerinnen.

In diesem Kurs soll das Verfahren der Mediation vorgestellt und auf seine Eignung für die schulische Situation hin überprüft werden. Darüber hinaus sollen Elemente der Mediation eingeübt werden und ein Trainingsprogramm zur Konfliktregulierung entwickelt werden.

#### **„UFOS, Aliens und Mystery“**

Von der Sehnsucht nach einer Botschaft von oben

Für Berufsschullehrerinnen und Berufsschullehrer, Berufsschulpastorinnen und Berufsschulpastoren, Berufsschuldiakoninnen und Berufsschuldiakone, die evangelischen Religionsunterricht erteilen, auch an Fachgymnasien

29. bis 31. Oktober 2001

Leitung: Evelyn Schneider

Unterstützt von Fernseh- und Kinoproduktionen ist dieses Thema bei Jugendlichen von großer Aktualität, die sich auch im Unterricht widerspiegelt. "Glauben Sie an UFOs?" ist eine immer wiederkehrende Schülerfrage, in der sich auch ihre religiöse Dimension impliziert. Ängste, Sehnsüchte und zutiefst menschliche Fragen verdichten sich in Ufogleube und Alientheorie. Zudem ist seit den 90er Jahren eine beachtliche Zunahme religiöser und parareligiöser Phänomene in den Science-Fiction-Sendungen zu beobachten. Dem soll der Kurs Rechnung tragen und Wege aufzeigen, wie im Religionsunterricht religionspädagogisch verantwortlich damit umgegangen werden kann.

Im Kurs werden Überlegungen über die religiöse Dimension des Themas aufgearbeitet. Darüber hinaus werden Unterrichtsbausteine vorgestellt und in Workshops auch selbst erarbeitet, sowie einschlägige, bzw. aktuelle Medien zum Thema im Überblick kennengelernt.

## RELIGIONSUNTERRICHT IN GYMNASIEN UND GESAMTSCHULEN

### Berufliche Identität im Alltag der Schule

NLI-Nr. 01.08.29

Für Lehrerinnen und Lehrer, die an Gymnasien, IGS/KGS und Fachgymnasien ev. RU erteilen bzw. erteilen wollen und Schulpastorinnen und -pastoren (begrenzte Teilnehmerzahl)

23. bis 25. Februar 2001 (Wochenendkurs)

Leitung: Petra Kretschmer, Göttingen (Kursleitung)  
Dr. Michael Wermke

In einem Prozess gemeinsamen Reflektierens soll der Umgang mit Menschen in der Institution Schule im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen.

Mittels verschiedener Methoden können dabei Fragen in den Blick genommen werden, die im Zusammenhang mit der Berufsarbeit stehen (Umgang mit Lerngruppen und einzelnen SchülerInnen; Beziehung zu Vorgesetzten; die eigene Rolle im Kollegium/im Organisationsfeld ‚Schule‘; Schwerpunktsetzungen; neue Positionen u.a.m.). Welche konkreten Anliegen in der Gruppe zur Sprache kommen, werden mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gemeinsam bestimmt. Der Supervisionsprozess verläuft mit dem Ziel, Kompetenzen und Ressourcen neu wahrnehmen zu können bzw. diese für sich zu entdecken oder neue Lösungswege zu entwickeln, die in der Praxis des schulischen Alltags umsetzbar sind.

Die Leitung wird es sich zur Aufgabe machen, den gruppenspezifischen Prozess zu begleiten, die wesentlichen dargestellten Aspekte im Kontext schulischer Arbeit zu verdeutlichen und soweit für den Klärungsprozess sinnvoll einen entsprechenden theoretischen Hintergrund zu benennen.

### Das Kreuz mit den Jungen

#### Zur Geschlechter-Problematik im Religionsunterricht

NLI-Nr. 01.14.30

Für Lehrerinnen und Lehrer, die evangelischen Religionsunterricht an HS,RS,GS,OS und Gymnasien erteilen

2. bis 4. April 2001

Leitung: Dietmar Peter, Dr. Michael Wermke

„Benachteiligte Mädchen“ - „Bevorzugte Jungen“ mit dieser – freilich stark vereinfachten – Zuschreibung wurde jahrelang die Geschlechter Problematik diskutiert. Auffallend ist, dass sich Jungen nicht zuletzt im Religionsunterricht wesentlich eher verhaltensauffällig zeigen als Mädchen, dass der Anteil der Jungen z.B. bei den Gymnasialempfehlungen nach der Orientierungsstufe oder bei den qualifizierten Schulabschlüssen am Ende der Sek. I und Sek. II rückläufig ist.

Werden die Schule und der Unterricht den Jungen nicht mehr gerecht? Brauchen Jungen männliche Identifikationsfiguren oder gar jungenspezifische Unterrichtsthemen? Wie kann ein Religionsunterricht, der Mädchen wie auch Jungen gerecht zu werden versucht, aussehen?

In dem Kurs soll der derzeitige Forschungsstand zum Geschlechter-Verhältnis vorgestellt, diskutiert und hinsichtlich der religionspädagogischen Praxis an der Orientierungsstufe und der Sek. I reflektiert werden.

### „Kirchenerkundung und Erlebnispädagogik“

- Methodenbausteine für den Religionsunterricht im Fachgymnasium –

NLI-Nr. 01.16.29

Für Leiterinnen/Leiter von Fachgruppen/Fachkonferenzen, FachleiterInnen für ev. Religionsunterricht im Fachgymnasium; LehrerInnen, die Fachgymnasien ev. Religionsunterricht erteilen bzw. erteilen wollen; SchulpastorInnen

Termin: 17. bis 19. April 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke/Evelyn Schneider  
Ruth Görnandt, Kirchenpädagogin

Ohne Erfahrungsorientierung kann der Religionsunterricht im Fachgymnasium nicht bestehen. Dabei ist jedoch die methodische Strukturierung religiöser wie profaner Erfahrung unabdingbar. Am Beispiel von Elementen der Kirchenerkundung wie erlebnispädagogischer Arrangements sollen Möglichkeiten erfahrungsbezogenen Lernens für den Religionsunterricht am Fachgymnasium erprobt und kritisch reflektiert werden, um sie für die Unterrichtspraxis fruchtbar machen zu können. Der Kurs setzt die in 2000 begonnene Kursfolge fort.

### Zum Profil des Religionsunterrichts in den Gesamtschulen

NLI-Nr. 01.18.31

Für Fachobleute, die das Fach ev. Religion und Werte und Normen an den niedersächsischen Gesamtschulen unterrichten

2. bis 4. Mai 2001

Leitung: Wilhelm Behrendt, Fachmoderator

Die Diskussion um die konfessionelle Kooperation, Reaktionen auf Anträge zum Organisationserlass, das Modell „Religion im Stammgruppenverband“, die öffentliche Leistungsdiskussion und die ersten Erfahrungen mit den mündlichen Prüfungen im 10. Schuljahr, das alles ist Anlass genug, sich erneut über das Profil des Religionsunterrichts in den Gesamtschulen zu verständigen, Erfahrungen auszutauschen und konkrete Beispiele gelungenen Unterrichts auf den Tisch zu legen, fächerübergreifende Projekte eingeschlossen.

### Die Summe Aller ist mehr als die Addition ihrer Einzelemente – Die Interessen des Faches Religion an der Schule vertreten

NLI-Nr. 01.19.29

Der Kurs wendet sich an die Leiterinnen und Leiter der Fachkonferenzen Religion an Gymnasien und Fachgymnasien

Termin: 10. bis 12. Mai 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke

RSD'n Anita Schröder-Klein, Bez.-Reg. Lüneburg

Friedel John, Dipl. Sozialpädagogin, Personal- und Organisationsberaterin

Fachkonferenzleiterinnen und -leiter stehen vor einer doppelten Herausforderung: Einerseits gilt es, die unterschiedlichen Charismen der einzelnen Kolleginnen und Kollegen zusammenzuführen und ein Team zu bilden. Andererseits müssen die Belange des Faches Religion z.B. in Gesamtkonferenzen zustimmungsfähig eingebracht und zuweilen gegen widerstrebende Interessenlagen durchgesetzt werden.

Mit Methoden der Personal- und Organisationsentwicklung sollen Strategien entwickelt werden, die zur Weiterentwicklung der Teamfähigkeit und zur Erhöhung der Zuhörer- und Teilnehmerakzeptanz beitragen.

In dem Kurs sollen u.a.

- Phasen der Teamentwicklung und Konfliktbewältigung,
- Techniken der konstruktiven Teamarbeit,
- zielgruppenorientierte Moderationstechniken,
- und Methoden der Ergebnissicherung und den positiven Besprechungsabschluss vorgestellt und erprobt werden.

### Religionsunterricht in der Vorstufe

NLI-Nr. 01.25.29

Für Lehrerinnen und Lehrer, die evangelischen RU an GYM, IGS und KGS erteilen

Termin: 21. bis 23. Juni 2001

Leitung: Gerd-Rüdiger Koretzki, StD, Fachberater  
Rudolf Tammeus, StD, Fachleiter

„Aufbauend auf den Inhalten und Arbeitsweisen des Sekundarbereichs I betont der Unterricht in der Vorstufe die Wiederholung und Festigung des Gelernten und führt neue Stoffe und Methoden zur Vorbereitung auf die Kursstufe ein.“

Aufbauend auf... Wiederholung und Festigung des Gelernten - so schön liest es sich in den (geltenden) Rahmenrichtlinien unseres Faches von 1985. Dass es so einfach nicht ist, wissen Religionslehrerinnen und Religionslehrer nur zu gut: Die oft sehr fragmentarischen, „abgebrochenen“ Lerngeschichten unserer SchülerInnen und die „Quereinsteiger“ aus anderen Schulformen führen zu äußerst heterogenen Lerngruppen und zu entsprechenden Problemen.

Zwar ist der Schwung, mit dem viele SchülerInnen in diese Schulphase gehen, und ihre neue Bereitschaft, sich auch auf anspruchsvolle, schwierige Fragestellungen einzulassen, eine große Chance. Dennoch stellt es an die Lehrkräfte hohe Anforderungen, trotz der oft dürftigen Grundlagen dennoch einen gemeinsamen Bestand von fachspezifischen Kenntnissen und Fertigkeiten zu erarbeiten und in die vier Lernfelder des Faches einzuführen.

Wie man mit alten und den neuen Problemen und Aufgaben der Vorstufe umgeht, dafür wollen wir in diesem Kurs praktische Hilfen erarbeiten. Ausgehend vom gegenwärtigen Bild der Jugendlichen werden wir religionspädagogische und vor allem konkrete unterrichtspraktische Konsequenzen für unseren Religionsunterricht in der Vorstufe ziehen.

### Antijudaismus und die Kirche im Nationalsozialismus

Für Lehrerinnen und Lehrer, die an Fachgymnasien, Gesamtschulen und Gymnasien die Fächer evangelische Religion, Deutsch, Geschichte oder Politik unterrichten

20. bis 22. September 2001

Leitung: Dr. Michael Wermke

Uta Knolle-Tiesler, Fritz Bauer Institut

Axel Bohmeyer, Fritz Bauer Institut

Petra Mumme, Fritz Bauer Institut (Kursleiterin)

Religionspädagogisches Institut Loccum in Kooperation mit dem Fritz Bauer Institut Frankfurt

Nach dem Sieg über das nationalsozialistische Deutschland 1945 sahen die alliierten Siegermächte die Kirchenvertreter beider Konfessionen als moralisch und politisch integere Personen an, die bei der politischen Neugestaltung Deutschland zu den tragenden Kräften gehören sollten. Eingeständnisse von Schuld und Fehlern, Versagen oder Schwäche bezogen sich bei der katholischen Kirche nur auf Einzelpersonen. Für die evangelischen Kirchen hatten führende Vertreter 1945 ein Schuldbekenntnis abgelegt, das allerdings umstritten war. Erst von 1970 an wurde in der öffentlichen Diskussion deutlich, dass die Beziehungen der kirchlichen Institutionen zu den herrschenden Nationalsozialisten enger und weniger kritischer war, als man erhofft hatte.

Das Seminar beschäftigt sich mit den Beispielen zum Verhalten der Kirchen bzw. ihrer Vertreter im Zusammenhang mit der Zeit des Nationalsozialismus. Es werden vier Schwerpunkte gewählt, die beispielhaft die Frage nach der Bewertung des kirchlichen Denkens und Handelns aufwerfen:

- die Unterscheidung von Antisemitismus und Antijudaismus
- kirchliche Entscheidungen im Jahr 1933 und die „Judenfrage“

- Diskussion über "nicht-arische Juden"
  - Schulbekenntnisse und ihre Problematik
- Der fächerübergreifende Kurs ist der dritte Teil einer Kursfolge, die in Kooperation mit dem Fritz-Bauer-Institut veranstaltet wird.

**„Am Anfang war die Hoffnung“ – alttestamentliche Geschichten im Unterricht**

Für Religionslehrer/innen an Gesamtschulen, insbesondere fachfremd unterrichtende Kolleginnen und Kollegen

Termin: 29. bis 31. Oktober 2001  
 Leitung: Wilhelm Behrendt, Fachmoderator, IGS Göttingen  
 Referentin: Dr. Frauke Büchner, Dozentin, PTI Drübeck

Die Geschichten des Alten Testaments in großen Linien lesen und wiederentdecken, alttestamentliche Bücher als Ganzschriften im Unterricht behandeln, neu erzählen und im Dialog inszenieren, die zentralen Begriffe alttestamentlicher Theologie aufarbeiten und klären, dazu soll das Seminar anregen und konkrete Beispiele bringen:

- die Hand Gottes: alttestamentliche Symbolsprache
- Abrahamsgeschichten: Aufbruchsgeschichten erzählen
- Das Hohelied Salomos: Sprache und Bilder der Liebe
- Der Dekalog, die 10 Gebote: Bewahrung der Freiheit.

**Das Klatschen der einen Hand  
 Buddhismus als Thema des Religionsunterrichts**

Für Lehrerinnen und Lehrer, die an Gymnasien, Fachgymnasien und Gesamtschulen evangelischen oder katholischen Religionsunterricht erteilen

1. bis 3. November 2001  
 Leitung: Dr. Michael Wermke  
 Ewald Wirth, StD

Charismatische Gestalten wie der Dalai-Lama oder beeindruckende Filme wie „Little Buddha“ und „Sieben Jahre in Tibet“ haben ein zunehmendes Interesse von Schülerinnen und Schülern am Buddhismus geweckt.

Die Vorstellung einer gegenüber Mensch und Natur friedfertigen, einer sich der Ruhe und Meditation hingebenden Religion weckt bei Schülerinnen und Schülern eine große Faszination für den Buddhismus. Aber es stellt sich die Frage, inwieweit diese Vorstellungen und Erwartungen dem Selbstverständnis des Buddhismus gerecht werden und wie sich eine „vorurteilsfreie“ Begegnung ermöglichen lässt. Der Kurs will:

- Grundkenntnisse über den Buddhismus,
- die spezifische Rezeption des Buddhismus im Westen untersuchen,
- Chancen und Grenzen eines Dialogs zwischen Christentum und Buddhismus ermitteln,
- Möglichkeiten des Umgangs mit dem Buddhismus im evangelischen und katholischen Religionsunterricht aufzeigen.

**FORTBILDUNG FÜR FACHBERATER/INNEN**

**Religionsunterricht und Schulprogrammentwicklung**

NIJ-Nr. 01.20.29  
 Für Fachberaterinnen und Fachberater für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht im Bereich der Bezirksregierung Lüneburg

14. bis 16. Mai 2001  
 Leitung: Dr. Gerald Kruhöffner, Lena Kuhl

Die für die nächste Zeit aktuelle Schulprogrammentwicklung stellt für das Fach Religion eine besondere Herausforderung dar: Welchen Stellenwert hat der Religionsunterricht in der Schulprogrammentwicklung? Welche Bedeutung kann Religion für das Schulleben gewinnen? Es geht darum, diese grundlegenden Fragen zu bedenken, sich über den gegenwärtigen Stand der Diskussion sowie bereits vorliegende Konzepte zu informieren und Beiträge zu erarbeiten, die an den einzelnen Schulen eingebracht werden können.

**Schuld und Vergebung als Thema des Religionsunterrichts**

Für Fachberaterinnen und Fachberater für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht im Bereich der Bezirksregierung Weser-Ems

17. bis 19. September 2001  
 Leitung: Dr. Gerald Kruhöffner, Lena Kuhl

Im Zusammenhang mit anthropologischen Grundfragen der Thematik werden die theologischen Perspektiven aus evangelischer und katholischer Sicht erarbeitet, um so Ansätze für die ökumenische Zusammenarbeit im Religionsunterricht zu entwickeln. Außerdem geht es um aktuelle Fragen und Aufgaben der Fachberatung in der Region.

**VIKARIATSKURSE**

Leitung: Bernd Abesser

Ab Kurs 60 erfolgt die religionspädagogische Ausbildung der Vikarinnen und Vikare nach einem neuen Modell, dessen vorrangiges Kennzeichen ein das Gemeindevikariat begleitendes Schulpraktikum ist, das sich über einen Zeitraum von mehreren Monaten erstreckt. Darüber hinaus soll durch veränderte Kursplanungen die vielfältige Gestalt der Konfirmandenarbeit stärker berücksichtigt werden. Die religionspädagogische Ausbildung der Vikarinnen und Vikare umfasst neben dem Schulpraktikum drei Lehrgänge.

**Lehrgang I** bietet eine Einführung in die religionspädagogische Arbeit anhand ausgewählter Felder im Bereich der Kirchengemeinde. Besonders in den Blick

genommen werden dabei der Elementarbereich (Kindergarten) und die Konfirmandenarbeit. Erstes Kennenlernen von Unterrichtsmethoden und Einführung in die Unterrichtsplanung dienen dem Einstieg in die eigene Praxis.

**Lehrgang II** führt in Theorie und Praxis der schulischen Religionspädagogik ein. Fragen nach der Begründung und den Zielen schulischen Religionsunterrichts werden bedacht. Methodisch und in Anleitung zur Erarbeitung eigener Unterrichtsentwürfe wird auf das Schulpraktikum und eigenes Unterrichten vorbereitet.

**Lehrgang III** thematisiert auf der Basis der in der Schule gemachten Erfahrungen die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden und vertieft die Fragestellungen nach Zielen und Gestaltungen religionspädagogischen Handelns.

59/2 Predigerseminar Loccum/Hermannsburg	15. bis 19.01.01
59/2 Predigerseminar Loccum/Hermannsburg	22. bis 26.01.01
60/1 Predigerseminar Celle	19. bis 23.02.01
59/3 Predigerseminar Loccum/Hermannsburg	02. bis 06.04.01
60/2 Predigerseminar Celle	13. bis 17. 08. 01
60/2 Predigerseminar Celle/Hildesheim	20. bis 24. 08.01
61/1 Predigerseminar Loccum/Hermannsburg	24. bis 28. 09.01
60/3 Predigerseminar Celle	8. bis 12.10.01

**KONFIRMANDENARBEIT**

**Religionspädagogisch-pastorale Weiterbildung**

Für Pastorinnen/Pastoren, Diakoninnen /Diakone  
 Seit Juli 1999 bietet das RPI eine religionspädagogisch-pastorale Weiterbildung zum Berater/ zur Beraterin in den Kirchenkreis für die Konfirmandenarbeit an. Sie verbindet zwei Intentionen miteinander:

- die Vertiefung religionspädagogischer Kenntnisse und
- die Vermittlung supervisorischer Grundkompetenzen,
- um die mit der Konfirmandenarbeit vor Ort befassten Haupt- und Ehrenamtlichen beraten zu können
  - in konzeptionellen Fragen des KU
  - in methodisch-didaktischer Hinsicht
  - bei schwierigen Gruppenkonstellationen, Störungen oder seelsorgerlichen Begleitungen Jugendlicher
  - bei der Klärung der eigenen Rolle im Unterrichtsgeschehen.

Ziel ist es, durch qualifizierte Beratung vor Ort möglichst kreativ mit Neuorientierungen, Veränderungswünschen oder Problemen umgehen zu können und damit die Freude an diesem (manchmal auch ungeliebten) Arbeitsfeld zu erhöhen. Möglichst jeder Kirchenkreis sollte nach dem Willen der Synode einen/eine Beauftragte/n für dieses Arbeitsfeld haben. Die Weiterbildung untergliedert sich in insgesamt acht Kurse mit verschiedenen thematischen Schwerpunktsetzungen. Sie beginnt nun im zweiten Durchgang im Juni 2000 und endet im Mai 2001.

Weitere Informationen im RPI erhältlich.

**Weiterbildungskurs 2001**

(geschlossener Teilnehmerkreis)

**Teil II (5)**  
 15. bis 17. Januar 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Teil II (6)**  
 26. Februar bis 1. März 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Teil II (6)**  
 25. bis 27. April 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Teil II (Abschluss)**  
 14. bis 18. Mai 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Weiterbildungskurs Durchgang III: Neuer Kurs**

Bewerbung bis zum 31.01.2001

**Teil III (1)**  
 11. bis 15. Juni 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Teil III (2)**  
 17. bis 19. September 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Teil III (3)**  
 22. bis 25. Oktober 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Teil III (4)**  
 26. bis 28. November 2001  
 Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**Einführung im Biblischen Rollenspiel/Bibliodrama in der Konfirmandenarbeit**

Für Diakoninnen/Diakone, Pastorinnen/Pastoren und für ehrenamtlich in der Konfirmandenarbeit Tätige

22. bis 24. Januar 2001

Leitung: Carsten Mork

Dieser Ansatz einer erlebnis- und handlungsorientierten Bibelarbeit geht davon aus, das in biblischen Geschichten alltägliche Erfahrungen von Menschen verdichtet und gedeutet werden. Die Geschichten können dadurch zu einem Spiegel des eigenen Lebens werden, Zugänge zu neuen Erfahrungen öffnen und ein besinnendes Rückblicken auf eigenes Erleben ermöglichen. Mit dem Medium "Pädagogisches Rollenspiel" werden wir uns im Seminar biblische Geschichten im bibliodramatischen Prozess erschließen und diese Form der Bibelarbeit für die Arbeit mit Jugendlichen im Konfirmandenalter bedenken.

**Weiterbildung im Biblischen Rollenspiel/Bibliodrama in der Konfirmandenarbeit**

Für Diakoninnen/Diakone, Pastorinnen/Pastoren und für ehrenamtlich in der Konfirmandenarbeit Tätige

**geschlossene Teilnehmergruppe:**

Kurs V: 19. bis 21. Februar 2001

Kurs VI: 6. bis 8. Juni 2001

**Anmeldungen für Kurs I und II einer neuen Weiterbildungsgruppe bis zum 31.04.2001**

Kurs I: 17. bis 19. September 2001

Kurs II: 12. bis 14. November 2001

Leitung: Carsten Mork

Im biblischen Rollenspiel/Bibliodrama wird ein kreativer Gestaltungsraum von und für Religion eröffnet, in dem es sowohl um die Tradierung religiösen Wissens als auch um die Aneignung der christlichen Botschaft für das eigene Leben geht. Ziel dieser auf ein Jahr angelegten Weiterbildung in sechs Kursblöcken ist es, diesen erlebnis- und handlungsorientierten Ansatz einer Bibelarbeit im gemeindepädagogischen Arbeitsfeld und speziell in der Konfirmandenarbeit anzuwenden. Eigene Spielerfahrungen, Planung und Leitung eines Spielprozesses sowie kollegiale Beratung und Supervision der eigenen Praxis des Biblischen Rollenspiels in der Konfirmandenarbeit sind feste Bestandteile dieser Kursreihe.

**Fortbildung für KU-Berater**

12. bis 15. Februar 2001

Leitung: Ute Beyer-Henneberger, Michael Albe

**KU-Kongress KK Gifhorn/Wolfsburg/Dannenberg**

Für Pastorinnen und Pastoren/Diakoninnen und Diakone

21. Februar 2001

Leitung: Ute Beyer-Henneberger

**Station in Bergen-Belsen**

**- Begehung eines Erinnerungsortes mit Jugendlichen im Konfirmandenalter -**

Für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone und ehrenamtlich in der Konfirmandenarbeit Tätige

2. bis 4. Mai 2001

Leitung: Klaus Kobs, Carsten Mork

Ort: Anne-Frank-Haus, Oldau bei Bergen-Belsen

Zu Schritten gegen Tritte gehört die Erinnerung an die eigenen Geschichte mit dazu. Dabei sind Geschichte und Tradition als Konstrukte des kulturellen Gedächtnisses zu deuten, die je nach den Bedürfnissen der entsprechenden Erinnerungsgemeinschaft organisiert und damit erinnert werden. Gemeinschaften stiften sich ihre Identitäten durch Erinnerung. Welchen Sinn macht es dann, in Bergen-Belsen Station zu machen? Was können Jugendliche im Konfirmandenalter auf der Gedenkstätte Bergen-Belsen für ihren persönlichen Lebensweg in Gesellschaft und Christlicher Religion (er)finden?

Auf erlebnis- und handlungsorientierten Wegen wird in diesem Kurs Bergen-Belsen als wichtiger Erinnerungsort erschlossen, Gestaltungsvorschläge für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden erprobt und reflektiert.

**FEA-Kurs: "Hier bist'e richtig" – KU mit Umsicht**

Für Pastorinnen/Pastoren, Diakoninnen/Diakone Sozialpädagoginnen/ Sozialpädagogen

13. bis 17. August 2001

20. bis 24. August 2001

Leitung: Petra Bauer, Carsten Mork

**FEA-Kurs: "Mein Kopf ist beileibe nicht alles" – kreative Zugänge zur Bibel in der Gemeinde**

Für Pastorinnen/Pastoren, Diakoninnen/Diakone Sozialpädagoginnen/ Sozialpädagogen

22. bis 26. Oktober 2001

Leitung: Carsten Mork

**MEDIENPÄDAGOGISCHE FORTBILDUNGEN**

**Meditatives Tanzen in Kirche, Schule und Gemeinde**

Für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone, Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen.

17. bis 18. März 2001

ab 10.00 Uhr

Leitung: Silke Deyda, Ulrike Pagel-Hollenbach

Der Tanz als Gebet gehört zur jüdisch-christlichen Tradition. Viele Psalmen wurden gesungen und getanzt. Auch in der frühen Christenheit war der Sakralanz bekannt.

In unserer Zeit leiden viele Menschen an der Erstarrtheit des kirchlichen Lebens und suchen die Lebendigkeit ihrer Religiosität in kirchenfernen Zusammenhängen.

Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Fortbildungsreihe können das meditative Tanzen kennenlernen, einüben und in seiner religiösen Bedeutung verstehen lernen. Damit soll eine Grundlage geschaffen werden, meditative Tanzen in Kirche und Schule selbst anzuleiten.

Für diese Fortbildungsreihe wird eine Kostenbeteiligung (100,— DM) erhoben.

**Medienbörse Sekundarbereich II**

NLI-Nr. 01.09.29

Für Lehrerinnen und Lehrer im Sekundarbereich II, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone.

1. bis 3. März 2001

Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach

Inhalt siehe schulform- und bereichsübergreifende Veranstaltungen.

**Medienbörse Sekundarbereich I**

NLI-Nr. 01.18.30

Für Lehrerinnen und Lehrer im Sekundarbereich I, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

3. bis 5. Mai 2001

Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach, Sigrid Gabel (Medienzentrale Hannover)

Inhalt siehe schulform- und bereichsübergreifende Veranstaltungen.

**Kreative Woche – "Da nahm Mirjam ...eine Pauke in ihre Hand..." (Ex.15,20) (Ferienkurs)**

NLI-Nr. 01.26.29

Für Lehrer und Lehrerinnen aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

27. Juni bis 1. Juli 2001

Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach/Kord Lampe

Inhalt siehe schulform- und bereichsübergreifende Veranstaltungen.

**"Das Leben ist eine Baustelle": Medien zum Thema Identität**

Für Lehrerinnen und Lehrer im Sekundarbereich I und II, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone

13. bis 15. September 2001

Leitung: Ulrike Pagel-Hollenbach, N.N.

Inhalt siehe schulform- und bereichsübergreifende Veranstaltungen.

**SCHULE UND GEMEINDE**

**Konferenz der Kirchlichen Regionalbeauftragten**

27. März 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

**Gemeinde und Schule: Religion im "System Schule" – Der Beitrag der Religion zur Schulentwicklung**

Für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen, die evangelischen Religionsunterricht erteilen sowie für Pastorinnen und Pastoren

25. bis 27. Oktober 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Inhalt siehe schulform- und bereichsübergreifende Veranstaltungen.

**Tagung der Schulausschufvorsitzenden der Kirchenkreise der ev.-luth. Landeskirche Hannovers**

8. bis 9. November 2001

Leitung: Dr. Bernhard Dressler

Dr. Gerald Kruhöffner

# Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Religionspädagogischen Institut



Dietmar Peter, Dipl.-Päd.,  
OS, Haupt- und  
Realschule  
05766/81-149



Irene Alvermann  
05766/81-139



Dr. Michael Wermke,  
Studienrat,  
Gymnasium, IGS/KGS  
05766/81-147



Bernd Abesser, Pastor,  
Vikariatskurse  
05766/81-141



Martina Anklam  
05766/81-165



Susanne DREWNIOK,  
Sonderpädagogik  
ab 1.4.2000  
05766/81-149



Dr. Bernhard Dressler,  
Rektor des RPI  
05766/81-137



Ute Becker  
05766/81-136



Evelyn Schneider,  
Pastorin,  
Berufsbildende Schulen  
05766/81-144



Waltraud Kehrbach  
05766/81-153



Carsten Mork, Pastor,  
Konfirmandenarbeit  
05766/81-151



Dr. Michael Künne,  
Pastor, Dipl.-Päd.,  
Publikationen  
und „Loccumer Pelikan“  
05766/81-159



Silvia Blase  
Buchversand,  
Adressverw.,  
05766/81-143



Hannelore  
Lange  
05766/81-152



Ulrike Pagel-Hollenbach,  
Pastorin,  
Medienstelle des RPI  
05766/81-146



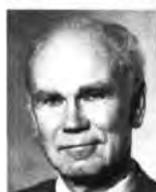
Ute Beyer-Henneberger,  
Pastorin,  
Konfirmandenarbeit  
in der Region  
05766/81-135



Marion Lumpe  
05766/81-140



Martin Küssel, Pastor,  
Elementarerziehung  
05766/81-150



Dr. Gerald Kruhoffer,  
Pastor,  
stellvertr. Rektor  
theologische Lehrerfort-  
bildung  
05766/81-148



Angelika Rietig  
05766/81-162



Lena Kuhl, Lehrerin,  
Grundschule  
05766/81-183



Brigitte Scholtyssek  
Bibliothek  
05766/81-138



Cornelia Spieler  
Bibliothek  
05766/81-138



Matthias  
Wagner,  
Systembetreuer



Heinz Emmrich,  
technischer Mitarbeiter  
05766/81-161

**H 7407**

Deutsche Post AG

\* ENTGELT BEZAHLT \*

759

Frau  
Bärbel Husmann  
Einsteinstraße 5  
48291 Telgte

## Neue Ausstellung im RPI

*Bettina*

*Georg Oswald*

# *AKINRO TRANSIT COTT*



In Helmstedt der Zoll  
prüft Wasserzeichen  
von hier an das Land  
wird bald märkisch

zwischen den Kiefern  
schlängelt der Limes  
und Lilienthal  
macht Hüpfversuche

der Weg liegt behütet  
bis Dreilinden geht  
nichts verloren nur für  
Späße bleibt keine Zeit